Mathias Sandorf.

Zweiter Band.



Ich ergriff eine dieser Ketten. (S. 126.)

Collection Verne. Band 48.

Mathias Sandorf.

Von

Julius Verne.

Autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Wien. Pest. Leipzig.

A. Hartleben's Verlag.

Druck von Ch. Reißer & M. Werthner, Wien.

Zweiter Theil.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Witwe Stephan Bathory's.

Die Ankunft des Doctors Antekirtt hatte nicht nur in Ragusa, sondern auch in der ganzen dalmatinischen Provinz von sich reden gemacht. Die Zeitungen, nachdem sie das Eintreffen der Yacht im Hafen von Gravosa gemeldet, warfen sich mit Heißhunger auf diese Beute, die eine Reihe lockender Notizen versprach. Der Besitzer der »Savarena« konnte somit den Ehren, aber auch den Nachtheilen, die eine Berühmtheit mit sich bringt, nicht entgehen. Seine Person bildete das Gespräch des Tages. Die Sage bemächtigte sich ihrer. Man wußte nicht, wer er war, woher er kam, wohin er ging. Das mußte die Neugierde des Publikums naturgemäß vergrößern. Wenn man aber nichts weiß, ist das Feld der Vermuthungen ein ungeheures, die Einbildungskraft zieht davon den Nutzen und der, welcher am besten unterrichtet erscheint.

Die Reporter eilten, in dem Wunsche, ihre Leser befriedigen zu können, so schnell sie konnten, nach Gravosa, einige kamen sogar an Bord des Schooners. Sie bekamen die Persönlichkeit, mit der die öffentliche Meinung sich unablässig beschäftigte, nicht zu Gesicht. Die Befehle waren gemessener Natur. Der Doctor empfing Niemand. Auch die Auskünfte, welche Capitän

Narsos allen Fragen der Besucher entgegensetzte, waren unveränderlich dieselben:

»Woher kommt der Herr Doctor?

— Woher es ihm gefällt.

— Und wohin fährt er?

— Wohin es ihm zu fahren beliebt.

— Aber wer ist er?

— Niemand weiß es, vielleicht weiß er selbst nicht einmal mehr als die, welche nach ihm fragen.«

Ein gutes Mittel wäre das zwar gewesen, die Neugier der Leser durch Mittheilung dieser lakonischen Antworten zu befriedigen! Doch das ging nicht gut, es folgte daraus, daß die Einbildungskraft, welcher der kurze Bescheid einen weiten Spielraum einräumte, nicht zögerte, in den kühnsten Vermuthungen umherzuschweifen. Doctor Antekirtt wußte schon im Voraus, was man von ihm wollte. Ihm war es schon recht, Alles das gewesen zu sein, was jene indiscreten Plauderer für gut befanden, ihm anzudichten. Den Einen galt er als ein Piratenchef, den Anderen als König eines mächtigen afrikanischen Staates, der incognito reiste, um sich zu unterrichten. Diese behaupteten, daß er ein verbannter Politiker wäre, Jene, daß eine Revolution ihn aus seinen Staaten getrieben hätte und er nun als Philosoph und Wißbegieriger durch die Welt streife. Die Auswahl stand frei. Was den Doctortitel anbelangte, mit dem er sich schmückte, so waren die Meinungen derer, die ihm denselben zugestanden, getheilt: nach der Ansicht der Einen war er ein großer Arzt, der in hoffnungslosen Fällen noch erfolgreiche Curen machen konnte, nach derjenigen der Anderen war er der König der Charlatans und es würde ihm sehr schwer fallen, Patente oder Diplome aufzuweisen.

Die Mediciner in Ragusa und Gravosa würden kaum in die Lage gekommen sein, den Doctor wegen ungesetzlichen Ausübens der medicinischen Praxis zu belangen. Denn derselbe verhielt sich beständig äußerst reservirt, und wenn man ihm die Ehre einer Consultation zu Theil werden lassen wollte, so pflegte er sich stets heimlich zu entfernen.

Der Besitzer der »Savarena« hatte auch kein Gelaß auf dem Festlande für die Zeit seines Aufenthaltes gemiethet. Er stieg nicht einmal in einem der Hotels der Stadt ab. Während der ersten zwei Tage seines Aufenthaltes in Gravosa ging er nicht weiter als bis in die Nähe von Ragusa. Er beschränkte sich darauf, einige Spaziergänge in der Umgegend zu unternehmen und ließ sich zwei- oder dreimal von Pointe Pescade begleiten, dessen natürliche Intelligenz ihm zusagte.

Während er selbst sich von Ragusa fern hielt, ging Pointe Pescade eines Tages für ihn dorthin. Mit dem Vertrauensauftrag beehrt, Erkundigungen für ihn einzuholen, gab der junge anstellige Mann nach der Rückkehr dem Doctor folgende Antworten auf dessen Fragen:

»Jener wohnt also im Stradone?

— Ja, Herr Doctor, in der schönsten Straße der Stadt. Er bewohnt ein Hotel in der Nähe des Platzes, auf welchem den Fremden der alte Dogenpalast gezeigt wird, ein prächtiges Hotel mit Dienerschaft und Wagen. Eine richtige Millionärswirthschaft.

— Und der Andere?

— Der Andere oder vielmehr die Anderen? erwiderte Pointe Pescade. Sie wohnen ebenfalls in diesem Stadttheile, aber ihr Haus steht wie verloren

in einer der hügeligen, schmalen, gewundenen Gassen — wahre Treppen — durch welche man zu den bescheideneren Behausungen gelangt.

— Und ihr Haus?

— Ist niedrig, klein und bietet von außen wie von innen einen ärmlichen Anblick; ich denke mir aber, daß es äußerst sauber gehalten wird. Man merkt, daß arme, aber stolze Leute in ihm wohnen.

— Die Dame?

— Ich habe sie nicht gesehen und man erzählt sich, daß sie fast nie die Marinella-Straße verläßt.

— Ihr Sohn?

— Ich habe ihn gesehen, Herr Doctor, als er gerade zu seiner Mutter heimkehrte.

— Und was für einen Eindruck machte er auf Dich?

— Er schien mir etwas besorgt, ja fast beunruhigt zu sein. Man könnte sagen, daß der junge Mann schon eine Schule des Leidens durchgemacht hat. Man merkt es.

— Du, Pointe Pescade, hast ebenfalls viel gelitten und man merkt es Dir doch nicht an.

— Seelische und körperliche Leiden sind zweierlei, Herr Doctor. Deshalb habe ich die meinigen stets gut verbergen können und noch dabei gelacht.«

Der Doctor sagte zu Pointe Pescade bereits »Du«, was dieser sich als eine Gunst ausgebeten hatte und Kap Matifu sollte bald den Vortheil dieser vertraulichen Anrede genießen. Der Herkules war eine zu imposante Erscheinung, als daß man sich hätte so schnell erlauben können, ihn zu duzen.

Doctor Antekirtt hörte nach diesem Bescheide, den er von Pointe Pescade erhalten hatte, bald mit

seinen Spaziergängen um Gravosa auf. Er schien irgend ein Ereigniß abzuwarten, dem er nicht durch sein Auftreten in Ragusa vorgreifen wollte, woselbst seine Ankunft auf der »Savarena« bekannt genug geworden war. Er blieb also an Bord, bis das von ihm erwartete Ereigniß eintrat.

Am 29. Mai in der elften Stunde befahl der Doctor, nachdem er die Quais des Hafens mit dem Fernrohr gemustert, sein Boot herabzulassen; er stieg hinein und ließ sich an den Molo bringen, woselbst ein Mann auf ihn zu warten schien.

»Er ist es, er ist es, sagte der Doctor bei sich. Ich erkenne ihn wieder, so sehr er sich auch verändert hat.«

Dieser Mann war ein von der Bürde des Alters geknickter Greis, obwohl er erst siebzig Jahre zählte. Weiße Haare bedeckten das sich vorn überneigende Haupt. Sein Gesicht zeigte einen ernsten traurigen Ausdruck, der kaum von einem halberloschenen Blick belebt wurde; die Thränen schienen es oft benetzt zu haben. Er stand unbeweglich auf dem Quai und ließ das Boot nicht aus den Augen, seitdem es vom Schooner abgestoßen war.

Der Doctor that absichtlich so, als bemerke er weder den Greis noch als erkenne er ihn wieder. Ihm schien nicht einmal dessen Anwesenheit aufzufallen. Doch kaum war er einige Schritte weit gegangen, so schritt der Greis auch schon auf ihn zu und sich demüthig entblößend, fragte er:

»Herr Doctor Antekirtt?

— Mein Name,« antwortete der Doctor und betrachtete den armen Mann, dessen Augenlider nicht einmal zuckten, als seine Augen sich auf ihn hefteten.

Dann fragte er:

»Wer seid Ihr, mein Freund, und was wünscht Ihr von mir?

— Ich heiße Borik, erwiderte der Greis, und stehe im Dienste der Frau Bathory. Meine Dame ersucht Sie, ihr ein Rendezvous zu bestimmen . . .

— Frau Bathory? wiederholte der Doctor. Sollte diese Dame die Witwe jenes Ungarn sein, der seinen Patriotismus mit dem Leben bezahlte?

— Dieselbe. Obwohl Sie Frau Bathory nie gesehen haben, so müssen Sie sie jedenfalls doch kennen, da Sie der Herr Doctor Antekirtt sind.«

Dieser horchte aufmerksam auf die Worte des alten Dieners, dessen Augen gesenkt blieben. Er schien sich zu fragen, ob sich in diesen Worten wohl ein Hintergedanke verbärge.

»Was wünscht Frau Bathory von mir? fragte er dann.

— Aus Gründen, die Ihnen bekannt sein dürften, Herr Doctor, wünscht meine Dame eine Unterredung mit Ihnen.

— Ich werde sie besuchen.

— Sie würde vorziehen, zu Ihnen auf das Schiff zu kommen.

— Warum?

— Es liegt ihr daran, daß diese Unterredung geheim bleibt.

— Geheim? Wem gegenüber?

— Ihrem Sohne. Peter braucht nicht zu erfahren, daß Frau Bathory einen Besuch von Ihnen empfangen hat.«

Diese Antwort schien den Doctor zu befremden; doch ließ er sich vor Borik nichts merken.

»Ich ziehe es vor, Frau Bathory aufzusuchen, meinte er laut. Könnte ich nicht zu ihr kommen, wenn ihr Sohn nicht zu Hause ist?

— Sie können es, Herr Doctor, wenn Sie geneigt sind, nicht vor morgen zu kommen. Peter reist heute Abend nach Zara und wird erst einen Tag später zurückkehren.

— Und womit beschäftigt sich Peter Bathory?

— Er ist Techniker, hat aber bis jetzt keine Stellung finden können. Ja, ja! Mutter und Sohn haben ein entbehrungsreiches Leben geführt.

— Entbehrungsreich! entfuhr es den Lippen des Doctors. Madame Bathory verfügt also über keine Hilfsquellen?«

Er schwieg. Der Greis hatte den Rücken noch tiefer gebeugt und nur schwere Seufzer hoben seine Brust.

»Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, Herr Doctor. In der Unterredung mit Ihnen wird Frau Bathory Ihnen gewiß Alles erzählen, was Sie wissen dürfen.«

Der Doctor mußte sich stark zusammennehmen, um nichts von seiner Bewegung merken zu lassen.

»Wo wohnt Frau Bathory? fragte er weiter.

— In Ragusa, im Stadttheile des Stradone, Marinella-Straße 17.

— Wird Frau Bathory morgen Mittag zwischen ein und zwei Uhr zu sprechen sein?

— Ja wohl, Herr Doctor, ich selbst werde Sie zu ihr führen.

— So sagt Frau Bathory, daß sie morgen zur eben genannten Stunde auf meinen Besuch rechnen kann.

— Ich danke Ihnen in ihrem Namen,« erwiderte der Greis.

Nach einigem Zögern setzte er noch hinzu:

»Sie dürfen annehmen, Herr Doctor, daß es sich um einen Frau Bathory zu leistenden Dienst handelt.

— Und worin bestände er? fragte lebhaft der Doctor.

— Ich kann es nicht sagen,« antwortete Borik.

Dann verneigte er sich tief und wendete sich der Straße zu, die von Gravosa nach Ragusa führt.

Die letzten Worte des alten Dieners hatten Doctor Antekirtt sichtlich überrascht. Er war unbeweglich auf dem Quai stehen geblieben und blickte dem sich entfernenden Borik nach. Nach seiner Rückkehr an Bord ertheilte er Pointe Pescade und Kap Matifu Urlaub; es schloß sich alsdann in sein Zimmer ein und wollte während der übrigen Tagesstunden nicht gestört sein.

Pointe Pescade und Kap Matifu nützten die erhaltene Erlaubniß ganz in der Weise wirklicher Rentner aus, die sie jetzt waren. Sie konnten es sich sogar nicht versagen, einige der Jahrmarktsbuden zu betreten. Wenn man behaupten wollte, daß unser gewandter Clown nicht Lust empfand, einen ungeschickten Equilibristen zurecht zu weisen, daß es dem mächtigen Kämpen nicht in den Fingern juckte, an dem Athletenkampfe Theil zu nehmen, so wäre das eine offene Unwahrheit. Beide erinnerten sich indessen rechtzeitig, daß sie die Ehre hatten, zur Besatzung der »Savarena« zu gehören. Sie blieben also einfache Zuschauer und kargten mit ihrem Beifalle nicht, wenn er ihnen verdient erschien.

Am nächsten Tage kurz vor zwölf Uhr ließ sich der Doctor an Land bringen. Nachdem er sein Boot wieder zurückgeschickt hatte, schlug er den Weg nach Ragusa ein durch die in der Höhe angelegte, zwei Kilometer lange, von Landhäusern und schattigen Bäumen eingefaßte Straße.

Die Allee war noch nicht so belebt, wie sie es gewöhnlich durch die auf und ab fahrenden Equipagen, durch die Menge der Fußgänger und Reiter einige Stunden später wurde.

Der Doctor, in Gedanken an das bevorstehende Zusammentreffen mit Frau Bathory verloren, hatte einen Seitenweg eingeschlagen und war bald am Borgo-Pille angelangt, einer Steinwand, die außerhalb der drei Befestigungswälle der Stadt gelegen ist. Das Ausfallthor stand offen und der Weg führte unter den drei Wällen fort in das Innere der Stadt.

Dieser Stradone ist ein wundervoller gepflasterter Straßenzug, der vom Borgo-Pille bis zur Vorstadt Plocce, also durch die ganze Stadt läuft. Er verbreitert sich am Fuße eines Hügels, auf dem sich ein vollständiges Amphitheater von Häusern aufbaut. An seinem Ende erhebt sich der alte Dogenpalast, ein schönes Bauwerk aus dem fünfzehnten Jahrhundert, mit einem inneren Hof, einer Säulenhalle im Renaissancestyl und Fenstern mit Vollbögen; die schlanken Säulchen erinnern an die Blüthezeit der toscanischen Architectur.

Der Doctor brauchte nicht so weit zu gehen. Die Marinella-Straße, die ihm Borik Tags zuvor genannt hatte, biegt in der Mitte der Länge des Stradone nach links ab. Sein Schritt verlangsamte sich ein wenig, als er einen schnellen Blick an einem aus

Granit erbauten Palaste emporwarf, dessen reiche Façade und Nebengebäude in schiefem Winkel zu seiner Rechten aufstiegen. Durch das offenstehende Hofportal konnte man einen Herrenwagen mit herrlichem Gespann davor, den Kutscher auf seinem Bocke und einen Bedienten erblicken, der vor dem von einer eleganten Veranda überdachten Perron wartete.

Ein Herr kam gerade jetzt aus dem Hause und bestieg den Wagen; die Pferde zogen an, trabten auf die Straße und hinter ihnen schloß sich das Thor.

Jener Herr war derselbe, der drei Tage zuvor Doctor Antekirtt auf dem Quai von Gravosa angesprochen hatte, der ehemalige Bankier in Triest, Silas Toronthal.

Der Doctor wollte ein Zusammentreffen mit demselben möglichst vermeiden und trat schnell bei Seite; er ging aber erst weiter, als der schnell dahinrollende Wagen am Ende des Stradone verschwunden war.

»Beide in derselben Stadt, murmelte er; Schuld des Zufalls, nicht die meinige.«

Eng, eckig, schlecht gepflastert, ärmlich aussehend sind die Straßen, die links vom Stradone abführen. Man möge sich einen breiten Strom vorstellen, der auf seiner einen Seite nur Regenbäche als Nebenflüsse aufweist. In dem Verlangen, etwas Luft zu genießen, scheinen die Häuser übereinander zu klettern, sich gegenseitig zu stoßen. Auge blickt in Auge, wenn man die Fenster oder Mansarden, die sich auf ihrer Vorderseite öffnen, so bezeichnen darf. So gestaltet ziehen sie sich bis auf die eine der Anhöhen hinauf, deren Gipfel von den Forts Mincetta und San Lorenzo gekrönt sind. Ein Wagen kann hier nicht fahren. Zur

Regenzeit bilden diese Straßen vollständige Regenbäche; aber auch zu anderen Zeiten bilden sie wahre Schluchten, und man hat die Abhänge und Unebenheiten ihres Bodens durch Absätze und Stufen beseitigen müssen. Ein in die Augen springender Abstand zwischen den bescheidenen Behausungen hier und den Prachtbauten auf dem Stradone.

Der Doctor kam an den Eingang der Marinella-Straße und begann die unendliche Treppe derselben hinaufzusteigen. Er mußte mehr als sechzig Stufen nehmen, bis er vor das Haus Nummer 17 gelangte.

Dort öffnete sich sofort die Thür. Der alte Borik erwartete den Doctor. Er führte ihn, ohne ein Wort zu sprechen, in ein sauber gehaltenes, doch ärmlich ausgestattetes Gemach.

Der Doctor setzte sich. Nichts erweckte den Anschein, als ob seine Anwesenheit in dieser Behausung auch nur die leiseste Bewegung in ihm wachrief — nicht einmal als Frau Bathory eintrat und ihn ansprach:

»Herr Doctor Antekirtt?

— Jawohl, gnädige Frau, antwortete dieser sich erhebend.

— Ich hätte Ihnen gern die Mühe erspart, so weit zu kommen und so hoch zu steigen, Herr Doctor.

— Ich bestand darauf, Ihnen einen Besuch zu machen, gnädige Frau, und ich bitte Sie, glauben zu wollen, daß ich Ihnen vollständig zu Diensten stehe.

— Ich habe erst gestern von Ihrer Ankunft in Gravosa gehört, Herr Doctor, und habe sogleich Borik zu Ihnen geschickt und Sie um eine Unterredung mit mir ersuchen lassen.

— Ich bin, wie Sie sehen, bereit, das Nähere von Ihnen zu hören.

— Darf ich mich zurückziehen? fragte Borik.

— Nein, bleibe, sagte Frau Bathory. Du als einziger Freund meines Hauses weißt, was ich Herrn Doctor Antekirtt zu sagen habe.«

Frau Bathory setzte sich und der Doctor nahm vor ihr Platz, während der Greis am Fenster stehen blieb.

Die Witwe des Professors Stephan Bathory stand jetzt in ihrem sechzigsten Jahre. Obgleich ihre Haltung trotz des hohen Alters noch eine kerzengerade war, so verriethen ihr völlig weißes Haar und das von Falten durchfurchte Gesicht dennoch, wie sehr sie gegen den Kummer und das Elend hatte ankämpfen müssen. Man merkte indessen, daß auch jetzt noch nicht ihre frühere Willensstärke gewichen war. Man erkannte in ihr noch die tapfere Gefährtin, die intime Vertraute des Mannes wieder, der seine Stellung seiner vermeintlichen Pflicht zu Liebe geopfert hatte, seine Mitschuldige, als er sich mit Mathias Sandorf und Ladislaus Zathmar in die Verschwörung eingelassen hatte.

»Herr Doctor, sagte sie mit einer Stimme, deren Rührung sie vergebens zu unterdrücken suchte, wenn Sie wirklich Doctor Antekirtt sind, so schulde ich Ihnen die Erzählung der Ereignisse, welche sich vor fünfzehn Jahren in Triest zugetragen haben.

— Da ich wirklich der Doctor Antekirtt bin, gnädige Frau, so ersparen Sie sich, bitte, eine Wiederholung jener für Sie so schmerzlichen Thatsachen. Ich kenne sie und setze noch hinzu — da ich eben Doctor Antekirtt bin — daß ich auch weiß, wie Ihr

Leben seit jenem unvergeßlichen 30. Juni des Jahres 1867 verflossen ist.

— So werden Sie mir auch sagen können, Herr Doctor, welchem Beweggrunde das Interesse, welches Sie an meinem Leben nehmen, entspringt?

— Es ist das Interesse, welches jeder Mann von Gemüth der Witwe des Magyaren schuldet, der nicht gezögert hat, seine Existenz für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes hinzugeben.

— Sie haben meinen Mann, den Professor Stephan Bathory gekannt? fragte die Witwe mit zitternder Stimme.

— Ich habe ihn gekannt, ihn geliebt und verehre alle Diejenigen, welche seinen Namen tragen.

— Stammen Sie aus dem Lande, für welches er sein Blut vergossen hat?

— Ich stamme aus keinem Lande, gnädige Frau.

— Wer sind Sie also?

— Ein Todter, der sein Grab noch nicht gefunden hat,« erwiderte Doctor Antekirtt kühl.

Frau Bathory und Borik überlief es bei dieser unerwarteten Antwort kalt. Der Doctor setzte schnell hinzu:

»Ich muß indessen die Erzählung, die ich Sie bat, mir nicht zu wiederholen, jetzt selbst noch einmal berühren, denn so viele Umstände Sie auch bereits kennen, so gibt es doch noch andere, welche Ihnen bisher unbekannt waren, die Ihnen aber jetzt nicht länger vorenthalten werden sollen.

— Ich höre, Herr Doctor.

— Vor fünfzehn Jahren, gnädige Frau, begann Doctor Antekirtt, stellten sich drei Edle Ungarns an die Spitze einer Verschwörung, welche Ungarns frühere

Unabhängigkeit wieder herzustellen bezweckte. Diese Männer waren Graf Mathias Sandorf, Professor Stephan Bathory, Graf Ladislaus Zathmar, drei seit Langem derselben Hoffnung lebende Freunde, drei Wesen, denen das gleiche Herz in der Brust schlug.

— Am 8. Juni 1867, dem Tage vor dem zum Ausbruche des Aufstandes festgesetzten Termine, der sich über ganz Ungarn und Siebenbürgen erstrecken sollte, wurde das Haus des Grafen Zathmar in Triest, in welchem die Häupter der Verschwörung versammelt waren, von der Polizei umstellt. Graf Sandorf und seine beiden Genossen wurden verhaftet, fortgeführt, in derselben Nacht noch in den Thurm von Pisino eingesperrt und wenige Wochen später zum Tode verurtheilt.

— Ein junger Commis, Namens Sarcany, wurde gleichzeitig mit den Genannten im Hause des Grafen Zathmar verhaftet. Da sich im Verlaufe der Verhandlung herausstellte, daß er dem Complot völlig ferngestanden habe, so zögerte man nicht, die Anklage gegen ihn zurückzunehmen und ihn freizulassen.

— In der Nacht vor dem Tage der Urtheilsvollstreckung wurde von den Gefangenen, die in derselben Zelle vereinigt waren, ein Ausbruch versucht. Graf Sandorf und Stephan Bathory entkamen mit Hilfe des Blitzableiterkabels aus dem Wartthurme von Pisino und stürzten in dem Augenblicke in den Strudel der Foiba, als Ladislaus Zathmar von den Aufsehern ergriffen und seine Flucht vereitelt wurde.

— Obwohl die Flüchtigen wenig Aussicht hatten, dem Tode zu entgehen, da ein unterirdischer Strom sie in ein Land spülte, welches sie nicht kannten, so gelang es ihnen doch, das Ufer des Canals von Leme,

später die Stadt Rovigno zu erreichen, wo sie in dem Hause des Fischers Andrea Ferrato ein Unterkommen fanden.

— Dieser Fischer — ein edelmüthiger Mann — traf alle Vorbereitungen, um sie auf die italienische Küste hinüber zu bringen. Ein Spanier, Namens Carpena, jedoch, der ihren Schlupfwinkel aufgespürt hatte, verrieth sie aus Rachsucht gegen den Fischer der Polizei von Rovigno. Sie versuchten zum zweiten Male zu entkommen. Allein Stephan Bathory fiel verwundet in die Hände der Verfolger. Mathias Sandorf, der bis in das Meer hinein gejagt wurde, fiel unter einem Hagel von Kugeln und das Meer hat nicht einmal seinen Leichnam herausgegeben.

— Zwei Tage später wurden Stephan Bathory und Ladislaus Zathmar in der Festung Pisino erschossen. Der Fischer Andrea Ferrato wurde, weil er die Flüchtlinge bei sich aufgenommen hatte, zu lebenslänglicher Sträflingsarbeit verurtheilt und nach Stein gebracht.«

Frau Bathory hatte den Kopf gesenkt. Sie hatte mit beklommenem Herzen der Erzählung des Doctors zugehört, ohne ihn zu unterbrechen.

»Sie kennen diese Einzelheiten, gnädige Frau? fragte dieser.

— Ja, mein Herr, aus den Zeitungen, wie Sie wahrscheinlich ebenfalls?

— Ja, gnädige Frau, ich kenne sie natürlich auch aus den Zeitungen, erwiderte der Doctor, doch was die Zeitungen ihren Lesern nicht mittheilen konnten, weil die ganze Affaire sich mit der größten Heimlichkeit abspielte, weiß ich allein, dank einer Indiscretion

eines Festungsaufsehers, und Sie sehen mich bereit, es Ihnen mitzutheilen.

— Sprechen Sie, Herr Doctor, drängte Frau Bathory.

— Graf Mathias Sandorf und Stephan Bathory wurden in dem Hause des Fischers Ferrato gefunden und ergriffen, weil sie von dem Spanier Carpena verrathen wurden. In Triest waren sie drei Wochen früher verhaftet worden aus demselben Grunde, sie wurden durch Verräther der österreichischen Polizei angezeigt.

— Durch Verräther? rief Frau Bathory.

— Ja, gnädige Frau, und die Beweise des Verrathes gingen aus den Verhandlungen vor dem Kriegsgerichte deutlich genug hervor. Erstens hatten diese Menschen ein an den Grafen Sandorf gerichtetes chiffrirtes Billet vom Halse einer Brieftaube gestohlen und eine Abschrift von diesem genommen. Zweitens setzten sie sich im Hause des Grafen Zathmar in den Besitz eines Abdrucks des Gitters, das zum Verständniß dieser chiffrirten Depeschen nothwendig war. Nachdem sie mit Hilfe dieses Gitters Kenntniß von dem Inhalte des Billets genommen, überlieferten sie Beides dem Gouverneur von Triest. Zweifellos bildete ein Theil der confiscirten Güter des Grafen Sandorf den Lohn für diesen Verrath.

— Kennt man diese Schurken? fragte Frau Bathory mit vor Aufregung zitternder Stimme.

— Nein, gnädige Frau, antwortete der Doctor. Vielleicht haben die drei Verurtheilten sie gekannt und sie würden vielleicht ihre Namen genannt haben, wenn sie noch ein Mal ihre Familie vor ihrem Tode bei sich hätten sehen können.«

Man wird sich erinnern, daß weder Frau Bathory, welche mit ihrem Sohne nicht mehr in Triest weilte, noch Borik, der noch im Gefängnisse saß, den Verurtheilten in ihren letzten Augenblicken zur Seite gestanden hatten.

»Und wird man die Namen nie erfahren können? fragte Frau Bathory.

— Fast stets pflegen Verräther schließlich sich selbst zu verrathen, gnädige Frau, erwiderte der Doctor. Ich muß nun noch etwas meiner Erzählung hinzufügen. Sie sind Witwe geblieben und besaßen einen achtjährigen Knaben, doch kein Vermögen. Borik, der Diener des Grafen Zathmar, wollte nach dem Tode seines Herrn Sie nicht verlassen; doch auch er war arm und konnte Ihnen nur mit seiner Ergebenheit zu Hilfe kommen.

— Sie verließen Triest und bezogen dieses bescheidene Heim hier in Ragusa. Sie haben gearbeitet und mit Ihrer Hände Arbeit das Nothwendigste, was man zum körperlichen und auch zum geistigen Leben braucht, verdient. Ihr Herzenswunsch war es, daß Ihr Sohn dieselben Bahnen der Wissenschaft einschlagen konnte, welche den Vater berühmt gemacht hatten. Wie viele unaufhörliche Kämpfe mußten Sie bestehen, wie viel Elend muthig ertragen! Ich verneige mich mit Hochachtung vor der edlen Dame, die so viel Willensstärke gezeigt, vor der Mutter, deren Aufopferung den Sohn zum Manne gemacht hat.«

Der Doctor hatte sich bei diesen Worten erhoben und durch seine gewöhnlich gezeigte Kälte drang es wie ein Hauch herzlichen Empfindens.

Frau Bathory erwiderte nichts. Sie wußte nicht, ob der Doctor seine Rede schon beendet hatte oder

ob er sie noch fortzusetzen gedachte; sie erwog, wie sie ihm die Mittheilungen persönlicher Natur machen sollte, um deren willen sie um eine Unterredung mit ihm ersucht hatte.

Der Doctor, der ihre Gedanken zu errathen schien, fuhr fort:

»Aber über eine gewisse Grenze, gnädige Frau, reicht die menschliche Kraft nicht hinaus, und auch Sie, bereits krank und hinfällig durch so viele schwere Prüfungen, wären am Ende unterlegen, wenn nicht ein Unbekannter, nein, ein Freund des Professors Bathory Ihnen zu Hilfe gekommen wäre. Ich würde Ihnen nie davon gesprochen haben, wenn Ihr alter Diener mich nicht über das Verlangen aufgeklärt hätte, dem zu Folge Sie mich sprechen wollten.

— Allerdings, Herr Doctor, erwiderte Frau Bathory. Bin ich dem Herrn Doctor Antekirtt nicht Dank schuldig?

— Und warum, gnädige Frau? Weil vor fünf oder sechs Jahren zum Gedächtniß der Freundschaft, welche den Grafen Sandorf und seine beiden Gefährten verband und zur Unterstützung Ihres Werkes, dieser Doctor Antekirtt Ihnen eine Summe von hunderttausend Gulden zukommen ließ? War er nicht überglücklich, Ihnen dieses Geld zur Verfügung stellen zu können? Nein, gnädige Frau, ich habe Ihnen zu danken, daß Sie die Summe von mir annahmen, daß ich der Witwe und dem Sohne Stephan Bathory's zu Hilfe kommen durfte.«

Die Witwe verneigte sich und sagte:

»Welchem Beweggrunde auch immer Ihre Großmuth entsprungen sein mag, ich muß Ihnen meine Erkenntlichkeit bezeugen. Das war auch der Grund,

weshalb ich Ihnen einen Besuch abstatten wollte. Der zweite aber . . .

— Was für einer ist das?

— War, Ihnen dieses Geld zurückzuerstatten . . .

— Mir, gnädige Frau? rief der Doctor betroffen, Sie haben die Summe nicht von mir angenommen?

— Ich habe nicht geglaubt das Recht zu haben, über dieselbe verfügen zu können, Herr Doctor. Ich kannte keinen Doctor Antekirtt. Ich hatte nicht einmal bis dahin seinen Namen vernommen. Dieses Geld konnte ein Almosen derer sein, die mein Gatte bekämpft hatte und deren Mitleid mir hassenswerth erschien. Deshalb habe ich nicht gewagt, es anzugreifen, nicht einmal zu dem Zwecke, für den der Doctor Antekirtt es bestimmt hatte.

— Das Geld also . . .

— Ist unberührt.

— Und Ihr Sohn?

— Mein Sohn soll Alles nur sich selbst zu verdanken haben . . .

— Und seiner Mutter,« ergänzte der Doctor; so viel Seelengröße und Charakterstärke mußten seine Bewunderung wachrufen und seine Achtung vor der Matrone erhöhen.

Inzwischen war Frau Bathory aufgestanden und hatte aus einem verschlossenen Schranke ein Packet Banknoten geholt, welches sie dem Doctor hinhielt.

»Ich bitte, Herr Doctor, sagte sie zu ihm, nehmen Sie das Geld zurück, denn es gehört Ihnen und empfangen Sie dieselben herzlichen Danksagungen einer Mutter, als wenn das Geld zur Erziehung ihres Sohnes benutzt worden wäre.

— Das Geld gehört mir nicht mehr, gnädige Frau, antwortete der Doctor mit abweisender Geberde.

— Ich wiederhole Ihnen, daß es mir nie gehören durfte!

— Wenn aber Peter Bathory Gebrauch davon machen könnte . . .

— Mein Sohn wird eine Stellung finden, die seiner würdig ist, und ich würde dann auf ihn rechnen können, wie er auf mich gerechnet hat.

— Er wird das nicht zurückweisen, was ein Freund seines Vaters ihn anzunehmen bittet.

— Er wird es!

— Gestatten Sie mir wenigstens den Versuch, gnädige Frau?

— Ich bitte Sie, in dieser Hinsicht nichts zu unternehmen, Herr Doctor, antwortete Frau Bathory. Mein Sohn weiß nicht einmal, daß ich das Geld erhalten habe und ich wünsche auch, daß er es nie erfährt.

— Es sei! Ich verstehe die Beweggründe Ihrer Handlungsweise, da ich Ihnen nur ein Unbekannter war und bin. Ja, ich begreife und bewundere sie. Ich wiederhole Ihnen aber trotzdem, daß das Geld, wenn es Ihnen nicht gehört, auch mir nicht gehört.«

Doctor Antekirtt erhob sich. Die Weigerung der Frau Bathory hatte nichts ihn persönlich Verletzendes. Dieses Zartgefühl mußte in ihm die höchste Achtung wachrufen. Er verneigte sich vor der Witwe und wollte sich entfernen, als eine Frage der Frau Bathory ihn noch zurückhielt:

»Sie haben mir von einer ehrlosen Handlungsweise gesprochen, Herr Doctor, welche den Tod Ladislaus

Zathmar's, Stephan Bathory's und des Grafen Sandorf veranlaßt hat?

— Ich habe Ihnen den wahren Sachverhalt erzählt, gnädige Frau.

— Und Niemand kennt die Verräther?

— O doch, gnädige Frau.

— Wer ist es?

— Gott!«

Doctor Antekirtt verneigte sich noch ein Mal und ging.

Frau Bathory blieb in Nachdenken versunken zurück. Durch eine geheime Sympathie, von der sie sich vielleicht nicht einmal Rechenschaft ablegen konnte, fühlte sie sich unwiderstehlich zu der geheimnißvollen Persönlichkeit hingezogen, welche sich in die intimsten Geschehnisse ihres Lebens eingemischt hatte. Würde sie ihn jemals wiedersehen und würde er nun nicht wieder in See gehen und nie mehr zurückkehren, nachdem er mit der »Savarena« nach Ragusa gekommen war nur um ihr einen Besuch abzustatten?

Am folgenden Tage erzählten die Zeitungen, daß ein Unbekannter den Hospitälern der Stadt ein Geschenk von hunderttausend Gulden gemacht hätte.

Es war das Almosen des Doctors Antekirtt, zugleich auch dasjenige der Witwe, welche die Annahme desselben für sich und ihren Sohn verweigert hatte.

V.

Verschiedene Zwischenfälle.

Der Doctor schien aber, entgegen der Annahme der Frau Bathory, durchaus keine Lust zu empfinden,

Gravosa zu verlassen. Nach seinem erfolglosen Versuche, der Mutter zu Hilfe zu kommen, hatte er sich vorgenommen, dem Sohne unter die Arme zu greifen. Wenn auch Peter Bathory bis dahin keine seinen vorzüglichen Fähigkeiten entsprechende Stellung gefunden hatte, so würde er gewiß die Anerbietungen nicht von der Hand weisen, welche der Doctor ihm zu machen gewillt war. Ihm eine seiner Anlagen und seines Namens würdige Stellung zu verschaffen, konnte nicht als ein Almosen betrachtet werden. Es wäre das nur eine gerechte Widervergeltung, die man diesem jungen Manne schuldig war.

Peter Bathory war jedoch, wie Borik gesagt hatte, nach Zara in Geschäften gefahren.

Der Doctor zögerte trotzdem nicht, ihm zu schreiben. Er that es noch am selben Tage. Sein Brief beschränkte sich darauf, auszudrücken, wie glücklich er sich schätzen würde, Peter Bathory am Bord der »Savarena« zu empfangen, da er ihm einen ihn gewiß interessirenden Vorschlag zu machen hätte.

Dieser Brief wurde in Gravosa auf die Post gegeben und man mußte sich nun bis zur Rückkehr des jungen Ingenieurs in Geduld fassen

Der Doctor lebte noch zurückgezogener als vorher am Bord des Schooners. Die in der Mitte des Hafens verankerte »Savarena« lag, umsomehr als auch ihre Bemannung niemals an Land ging, ebenso verlassen da, als befände sie sich an irgend einem einsamen Orte des mittelländischen oder atlantischen Meeres.

Das Außergewöhnliche war ganz dazu angethan, die Neugierigen, Reporter oder Andere zu intriguiren, welche keineswegs darauf verzichtet hatten, die räthselhafte Person des Doctors zu »interviewen«, obgleich

man sie nicht an Bord der Yacht ließ, die nicht minder räthselhaft als ihr Eigenthümer sich zeigte. Da Pointe Pescade und sein Genosse Kap Matifu willkürlich schalten und walten konnten, so ließen sie es sich namentlich angelegen sein, diejenigen abzufertigen, welche für ihre Zeitungen Erkundigungen einzuziehen gedachten.

Pointe Pescade hatte, mit Genehmigung des Doctors natürlich, etwas Fröhlichkeit in das eintönige Schiffsleben gebracht. Während Kap Matifu so ernsthaft wie eine Schiffswinde blieb, deren Stärke er besaß, lachte und sang Pescade stets, lebhaft wie der Commandowimpel eines Kriegsschiffes, dessen Beweglichkeit der seinen gleichkam. Wenn er nicht zum größten Ergötzen der Bemannung, der er Unterricht im Luftsprunge gab, geschickt wie ein Matrose und gewandt wie ein Schiffsjunge im Tauwerk umherkletterte, so unterhielt er mit seinen endlosen Hanswurstiaden. Der Doctor Antekirtt hatte ihm nicht vergebens angerathen, sich seinen guten Humor zu bewahren. Nun wohl, er bewahrte ihn und ließ sogar Andere daran Theil nehmen.

Es war weiter oben schon gesagt worden, daß Kap Matifu und er vollständige Freiheit genossen. Mit anderen Worten, sie konnten gehen und kommen, wie es ihnen beliebte. Während die Mannschaft an Bord blieb, fuhren sie ans Land, wenn es ihnen einfiel. Daher stammte denn auch die natürliche Neigung der Neugierigen, ihnen zu folgen, ihnen zu schmeicheln, sie auszufragen. Doch Pointe Pescade ließ sich nicht sprechen, wenn er schweigen wollte; wenn er aber sprach, besagte sein Sprechen auch nichts.

»Was ist der Doctor Antekirtt?

— Ein berühmter Arzt. Er heilt alle Krankheiten, selbst die, welche Euch soeben in die andere Welt spedirt haben.

— Ist er reich?

— Er besitzt keinen Kreuzer . . . Ich, Pescade bin es, der ihm jeden Sonntag seine Löhnung auszahlt.

— Woher kommt er?

— Aus einem Lande, dessen Namen Niemand kennt.

— Und wo liegt dieses Land?

— Alles, was ich sagen kann, ist, daß es im Norden durch irgend etwas Mächtiges und im Süden durch Nichts begrenzt wird.«

Es war ganz unmöglich, andere Antworten aus dem stets vergnügten Gefährten Kap Matifu's heraus zu bekommen, der stumm wie ein Granitblock blieb.

Wenn nun auch die beiden Freunde den indiscreten Fragen der Reporter aus dem Wege gingen, so unterließen sie es doch nicht, sich unter vier Augen, und zwar häufig über ihren neuen Herrn zu unterhalten. Sie hatten ihn schon liebgewonnen und liebten ihn sehr. Ihre stete Sorge war es, ihm ihre Ergebenheit zu beweisen. Zwischen ihnen und dem Doctor bestand eine Art Wahlverwandtschaft, eine Zusammengehörigkeit, die sie von Tag zu Tag enger aneinander knüpfte.

An jedem Morgen hofften sie in des Doctors Zimmer gerufen zu werden und dort die Worte zu hören:

»Ich bedarf Eurer, Freunde.«

Aber zu ihrem großen Verdruße geschah nichts derartiges.

— Ob das wohl noch lange so fortgehen wird? fragte eines Tages Pointe Pescade. Es ist hart, zum Nichtsthun verurtheilt zu sein, namentlich wenn man dazu nicht erzogen worden ist, mein Kap.

— Ja, meinte der Herkules und betrachtete sorgfältig seine enormen, den Zugstangen der in Ruhe versetzten Maschinen ähnlichen Muskeln, meine Arme werden steif.

— Sag mal, Kap Matifu . . .

— Was soll ich Dir sagen, Pointe Pescade?

— Weißt Du, was ich vom Doctor Antekirtt halte?

— Nein, aber sage mir Deine Gedanken, Pointe Pescade, vielleicht verhelfen sie mir zu einer Antwort.

— Nun gut, daß es in seiner Vergangenheit Dinge gibt, Dinge ... Man sieht das nämlich seinen Augen an, die mitunter Blitze werfen, als wollten sie Jemand blenden . . . Und an dem Tage, an dem der Donner losbrechen wird . . .

— Wird es einen großen Krach geben?

— Ja, Kap Matifu, es wird einen Krach geben . . . und Arbeit; ich denke mir nämlich, daß wir dann nicht unnütz herumstehen werden.«

Pointe Pescade sprach nicht ohne Grund in dieser Weise. Obwohl die größte Ruhe an Bord des Schooners herrschte, hatte der umsichtige Jüngling doch Manches gesehen, was ihm zu denken gab. Daß der Doctor nicht ein einfacher Reisender war, der auf seiner Vergnügungsyacht das Mittelmeer durchstreifte, war klar. Die »Savarena« konnte nur ein Centrum für die vielen Fäden sein, die in der Hand ihres Eigenthümers vereinigt lagen.

Briefe und Depeschen kamen nämlich fast aus allen Ecken und Enden dieses herrlichen Meeres, dessen Fluthen die Küsten so vieler verschiedener Länder, Frankreichs, Spaniens ebenso wie diejenigen von Marokko, Algerien und Tripolis, bespülen. Wer sandte obige? Jedenfalls Correspondenten des Doctors, welchen Angelegenheiten anvertraut waren, deren Bedeutung nicht mißzuverstehen war; weniger wahrscheinlich war es, daß diese Nachrichten von Patienten des Doctors herrührten, die auf schriftlichem Wege den berühmten Doctor consultirten.

Selbst im Telegraphenbureau von Ragusa konnte man schwerlich den Sinn dieser Depeschen erfassen, denn sie waren in einer unbekannten Sprache, deren Zeichen nur dem Doctor verständlich waren, abgefaßt. Und wäre selbst diese Sprache zu verstehen gewesen, was hätte man schon aus solchen Phrasen, wie die folgenden, herauslesen können.

»Almeira: Man glaubte, Z. R. auf der Spur zu sein. — Falsche, jetzt verlassene Fährte.«

»Den Correspondent von H. V. 5 wiedergefunden. — Verbunden mit Truppe von K. 3, zwischen Catania und Syrakus. Zur Verfolgung.«

»In dem Manderaggio, La Valette, Malta habe ich das Passiren von T. K. 7 festgestellt.«

»Cyrene ... Erwarten neue Befehle ... Flotille von Antek ... bereit. Electric 3 bleibt Tag und Nacht unter Druck.«

»R. O. 3. Seitdem im Gefängniß verstorben. — Beide verschwunden.«

Ein anderes Telegramm brachte mit Hilfe einer verabredeten Zahl folgende genauere Nachricht:

»2117. Sarc. Früher Handelsmakler ... In Diensten Toronth. — Beziehungen mit Tripolis von Afrika unterbrochen.«

Auf die meisten dieser Depeschen ging von der »Savarena« folgende gleichlautende Antwort ab:

»Recherchen fortsetzen. Sparet weder Geld noch Mühe. Sendet neue Beweisstücke.«

Hier existirte also ein Austausch von Schriftstücken, deren unbegreiflicher Inhalt den ganzen schiffbaren Theil des Mittelmeeres in den Kreis ihrer Beobachtung zu ziehen schienen. Der Doctor war also doch nicht so unbeschäftigt, wie es den Anschein hatte. Aller Verschwiegenheit im Amte zum Trotze konnte dieser Depeschenwechsel nur schwer vor der Oeffentlichkeit geheim gehalten werden. Die Neugier betreffs der räthselhaften Persönlichkeit des Doctors verdoppelte sich also.

Einer der am meisten Vexirten aus den besseren Gesellschaftskreisen Ragusas war der einstmalige Bankier von Triest. Silas Toronthal hatte, wie man sich noch erinnern wird, wenige Augenblicke nach der Ankunft der »Savarena« den Doctor Antekirtt auf dem Quai von Gravosa angetroffen. Während dieses Zusammentreffens hatte sich auf der einen Seite ein lebhaftes Gefühl des Widerwillens, auf der anderen ein nicht weniger großes der Neugierde bemerkbar gemacht; doch bis zu dieser Stunde hatten die Umstände es dem Bankier nicht ermöglicht, letztere befriedigen zu können.

In Wahrheit hatte die Anwesenheit des Doctors einen eigenthümlichen Eindruck auf Silas Toronthal ausgeübt, den er sich selbst nicht erklären konnte. Was man sich von Ersterem in Ragusa erzählte, das Incognito, mit dem er sich umhüllte, die Schwierigkeit,

bei ihm vorgelassen zu werden, hatte in Silas Toronthal den Wunsch lebhaft werden lassen, ihn wiederzusehen. Er hatte sich zu diesem Zwecke mehrfach nach Gravosa begeben. Dort pflegte er vom Quai aus den Schooner zu betrachten, vor Begierde brennend, an Bord desselben zu gelangen. Eines Tages hatte er sich sogar nach der Yacht übersetzen lassen, aber ebenfalls die unvermeidliche Antwort des Steuermannsgehilfen erhalten:

»Doctor Antekirtt ist nicht zu sprechen.«

Die Folge war, daß Silas Toronthal in einen Zustand sich steigernder Erbitterung gerieth gegenüber dem Geheimniß, das er nicht zu ergründen wußte.

Der Bankier faßte deshalb den Plan, den Doctor auf eigene Rechnung ausspionieren zu lassen. Er gab einem Agenten, den er als zuverlässig kannte, den Auftrag, Schritte und Wege des geheimnißvollen Reisenden zu beobachten, selbst wenn dieser sich darauf beschränkte, nur Gravosa oder seine Umgebung zu besuchen.

Man kann sich also die Unruhe vorstellen, die Silas Toronthal befiel, als er hörte, daß der alte Borik eine Unterredung mit dem Doctor gehabt hatte, und daß dieser am folgenden Tage der Frau Bathory einen Besuch abstattete.

»Was mag das nur mit diesem Manne auf sich haben?« fragte er sich unablässig.

Was konnte übrigens der Bankier in seiner jetzigen Stellung zu fürchten haben? Innerhalb der letzten fünfzehn Jahre war nichts von seinen einstigen Umtrieben laut geworden. Trotzdem mußte ihn Alles, was sich auf die Familie derjenigen bezog, welche er verrathen und verkauft hatte, beunruhigen. Wenn auch

die Reue sein Gewissen nicht bedrückte, die Furcht schlich sich doch oft bei ihm ein und der Schritt, den dieser unbekannte, durch seinen Ruf und sein Vermögen mächtige Doctor gethan hatte, war ganz dazu angethan, ihm jede Ruhe zu nehmen.

»Was mag das nur mit dem Manne auf sich haben?« sagte er wiederholt. »Was mag er in Ragusa, in dem Hause der Frau Bathory zu suchen haben? ... Ist er dorthin als Arzt gerufen worden? ... Was mag sie mit ihm gemein haben?«

Er fand keine befriedigende Antwort auf diese Fragen. Was Silas Toronthal etwas beruhigte, war, daß er nach sorgfältiger Beobachtung die Gewißheit erhielt, daß der Frau Bathory gemachte Besuch nicht wiederholt wurde.

Der Entschluß des Bankiers, mit dem Doctor in Verbindung zu treten, koste es, was es wolle, wurde demnach immer hartnäckiger erwogen. Dieser Gedanke beherrschte ihn Tag und Nacht. Er mußte dieser Qual ein Ende machen. Das überreizte Gehirn spiegelte ihm vor, daß er seine Ruhe nur wiederfinden könnte, wenn er den Doctor Antekirtt wiedergesehen, sich mit ihm unterhalten, die Gründe seines Aufenthaltes in Gravosa kennen gelernt haben würde. Er suchte eifrig nach einer Gelegenheit zur Herbeiführung einer Begegnung.

Endlich glaubte er das Richtige gefunden zu haben. Seit einigen Jahren bereits litt Frau Toronthal an einer abzehrenden Krankheit, gegen welche die Aerzte in Ragusa kein Mittel kannten. Trotz ihrer Bemühungen und trotz der Pflege, mit welcher ihre Tochter sie umgab, siechte die Dame sichtlich dahin, ohne daß sie bettlägerig wurde. Lag diesem Zustande

eine moralische Ursache zu Grunde? Vielleicht, doch Niemand konnte dahinterkommen. Der Bankier allein konnte wissen, ob seine Frau, die ja seine ganze Vergangenheit kannte, nicht vielleicht einen unüberwindlichen Abscheu vor einer Existenz hegte, die ihr nur Schrecken verursachen konnte. Jedenfalls bot das Auftreten der Krankheit bei der von den Aerzten der Stadt fast aufgegebenen Frau Toronthal dem Bankier die beste Gelegenheit, mit dem Doctor in Verbindung zu kommen. Es war zu erwarten, daß dieser einer erbetenen Consultation, einem Besuche, wäre es auch nur aus Nächstenliebe, nicht aus dem Wege gehen würde.

Silas Toronthal schrieb also einen Brief, den er durch einen seiner Leute nach der »Savarena« befördern ließ. »Er würde sich glücklich schätzen,« schrieb er in demselben, »die Ansicht eines Arztes von so unbestreitbarem Verdienste zu vernehmen.« Dann bat er, zugleich mit der Entschuldigung wegen der Störung, die sein Anliegen in das zurückgezogene Leben des Doctors bringen mußte, »ihm den Tag anzeigen zu wollen, an dem er ihn im Hotel am Stradone erwarten dürfte.

Als am folgenden Tage der Doctor diesen Brief empfing, dessen Aufschrift er zuerst betrachtete, zuckte nicht ein Muskel in seinem Gesicht. Es las ihn bis zur letzten Zeile, aber nichts verrieth, welcher Natur seine Ueberlegung war, die durch den Brief in ihm wachgerufen wurde.

Welche Antwort war hier die richtige? Sollte er die ihm gebotene Gelegenheit, in das Haus Toronthal's zu dringen, benützen und sich mit der Familie des Bankiers in Verbindung setzen? Konnte andererseits

die Art und Weise, wie er das Haus des Bankiers betreten würde, selbst in seiner Stellung als Arzt, ihm genehm sein?

Der Doctor schwankte nicht. Er warf nur wenige Worte auf das Papier, welches dann dem Diener Torontthal's eingehändigt wurde. Dieselben lauteten:

»Doctor Antekirtt bedauert, seine Sorgfalt Frau Toronthal nicht widmen zu können. Er ist kein europäischer Arzt.«

Weiter nichts.

Als der Bankier diese lakonische Antwort erhielt, zerknitterte er das Briefpapier mit der Geberde lebhaften Unwillens. Es war mehr als augenscheinlich, daß der Doctor nicht in Verbindung mit ihm zu treten wünschte. Die Absage ließ deutlich genug durchschimmern, daß diese eigenartige Persönlichkeit ihren unwiderruflichen Entschluß bereits gefaßt hatte.

»Und wenn er selbst kein europäischer Arzt ist,« sagte er bei sich, »warum wollte er es für Frau Bathory sein ... vorausgesetzt, daß er sich als Doctor bei ihr eingeführt hat? ... Was hätte er auch sonst dort zu thun? ... Was können die Beiden miteinander haben?«

Diese Ungewißheit folterte Silas Toronthal, dessen ruhiges Leben durch die Anwesenheit des Doctors in Gravosa vollständig in Unordnung gerathen war und voraussichtlich so lange gestört blieb, als die »Savarena« im Hafen ankerte. Er sagte übrigens seiner Frau und seiner Tochter nichts von dem erfolglosen Schritte, den er gethan. Er zog es vor, das Geheimniß seiner sehr begründeten Unruhe für sich zu behalten, hörte aber nicht auf, den Doctor auch ferner überwachen zu lassen, um über alle Schritte unter-

richtet zu sein, die dieser von Gravosa nach Ragusa noch machen würde.

Schon am nächsten Tage gab ihm ein neuer Vorfall Grund zu nicht weniger ernster Besorgniß.

Peter Bathory war entmuthigt von Zara zurückgekehrt. Er hatte sich nicht betreffs der ihm angebotenen Stellung einigen können, welche die Leitung eines bedeutenden metallurgischen Hüttenwerkes in der Herzegowina betraf.

»Die Bedingungen waren nicht annehmbar,« begnügte er sich seiner Mutter zu sagen.

Frau Bathory sah den Sohn an, wollte aber nicht fragen, weshalb die Bedingungen nicht annehmbar waren. Dann überreichte sie ihm den während seiner Abwesenheit für ihn eingelaufenen Brief.

Es war derselbe durch den Doctor Antekirtt Peter Bathory aufforderte, zu ihm an Bord der »Savarena« zu kommen, um sich mit ihm über eine Angelegenheit zu unterhalten, deren Kenntniß für ihn gewiß von Interesse sein würde.

Peter Bathory reichte den Brief seiner Mutter. Dieses vom Doctor ausgehende Anerbieten konnte sie nicht überraschen.

»Ich war darauf gefaßt, sagte sie.

— Sie erwarteten diesen Vorschlag, Mutter? fragte der über diese Antwort nicht wenig erstaunte junge Mann.

— Ja, Peter. Der Doctor Antekirtt war während Deiner Abwesenheit bei mir.

— Wissen Sie, wer dieser Mann ist, von dem man seit Kurzem in Ragusa so viel spricht?

— Nein, mein Sohn. Doctor Antekirtt kannte Deinen Vater, er war ein Freund des Grafen

Sandorf und Zathmar und führte sich als solcher bei mir ein.

— Welche Beweise hat Ihnen dieser Doctor gegeben, Mutter, daß er wirklich der Freund meines Vaters gewesen ist?

— Keine! erwiderte Frau Bathory, die nicht von der Uebersendung der hunderttausend Gulden sprechen wollte, was der Doctor vor dem jungen Manne ebenfalls geheim halten sollte.

— Und wenn er irgend ein Schleicher, ein Spion, ein Agent Oesterreichs ist? fragte Peter Bathory.

— Du wirst ihn richtig beurtheilen, mein Sohn.

— Sie rathen mir also zu ihm zu gehen?

— Ja, ich rathe es Dir. Man darf einen Mann nicht bei Seite schieben, welcher auf Dich die ganze Freundschaft, die er für Deinen Vater gefühlt, übertragen will.

— Was hat er aber in Ragusa zu suchen? Welche Absichten führen ihn in unser Land?

— Vielleicht denkt er daran, hier irgend etwas zu erwerben, erwiderte Frau Bathory. Er gilt für ungeheuer reich und es ist möglich, daß er Dir eine Deiner würdige Stellung anbieten will.

— Ich werde zu ihm gehen, liebe Mutter, und hören, was er will.

— Gehe noch heute zu ihm, mein Sohn, und statte ihm gleichzeitig den Besuch ab, den ich ihm schuldig bleiben muß.«

Peter Bathory umarmte die Mutter. Er drückte sie lange an seine Brust. Ein Geheimniß schien ihn zu bedrücken, das er nicht zu offenbaren wagte. Konnte es in seinem Herzen etwas Schmerzliches, Gewichtiges geben, das er seiner Mutter nicht anvertrauen durfte?

»Mein armes Kind,« sagte Frau Bathory unhörbar.

Es war in der ersten Stunde Nachmittags, als Peter den Stradone hinab nach dem Hafen von Gravosa ging.

Als er am Hause Toronthal's vorüberging, blieb er einen Augenblick stehen, nur einen Augenblick. Seine Blicke schweiften zu einem der runden Pavillons hinüber, dessen Fenster sich nach der Straße öffneten. Die Vorhänge waren heruntergelassen. Wenn das Haus unbewohnt gewesen wäre, hätte es auch nicht verschlossener erscheinen können.

Peter Bathory nahm seinen Marsch, den er eher verlangsamt als unterbrochen hatte, von Neuem auf. Seine Bewegungen entgingen aber nicht den Blicken einer Frau, die auf dem jenseitigen Bürgersteige des Stradone auf und ab ging.

Sie war eine hochgewachsene Person. Ihr Alter?... Zwischen vierzig und fünfzig Jahre. Ihr Schritt?... Gemessen, fast mechanisch, als wäre Alles an ihr aus einem Stück. Diese Fremde — daß sie es war ließ sich leicht an ihren braunen, dichtgelockten Haarflechten und ihrem marokkanischen Teint erkennen — war in einen dunkelfarbigen Mantel gehüllt, dessen Kapuze über das mit Zechinen geschmückte Haupt gezogen war. War es eine Zigeunerin, ein Wesen egyptischer oder indischer Abstammung? Man hätte es mit Bestimmtheit nicht sagen können, da so viele Typen sich ähneln. Jedenfalls aber bat sie nicht um Almosen und hätte wahrscheinlich auch keine angenommen, wenn man sie ihr gereicht haben würde. Sie war da, um auf eigene Rechnung oder im Auftrage eines Anderen zu überwachen und auszuspionieren, sowohl was im Hause

Toronthal als auch in der Marinella-Straße vor sich ging.

Sobald sie den jungen Mann gesehen hatte, der durch den Stradone auf Gravosa zu weiterging, folgte sie ihm so, daß sie ihn nicht aus den Augen verlieren konnte, doch auch so geschickt, daß ihr Geleit nicht auffällig wurde. Peter Bathory war auch viel zu sehr in Gedanken versunken, als daß er hätte bemerken können, was hinter ihm vorging. Als er vor dem Hotel Silas Toronthal's seinen Schritt verlangsamte, that sie es ebenfalls. Als er weiterschritt, folgte sie ihm, indem sie ihre Schritte nach den seinigen regelte.

An der ersten Umwallung Ragusas angelangt, durchschritt Peter Bathory dieselbe schnell, entfernte sich aber dadurch nicht von der Fremden. Jenseits des Ausfallthores fand sie ihn auf der Straße nach Gravosa wieder und ging in einer Entfernung von zwanzig Schritt durch die mit Bäumen bepflanzte Nebenallee hinter ihm her.

Zu derselben Zeit fuhr Silas Toronthal im offenen Wagen nach Ragusa zurück. Er mußte sich also nothwendigerweise mit Peter Bathory unterwegs kreuzen.

Als die Marokkanerin Beide sah, blieb sie stehen. Sie glaubte vielleicht, daß Einer sich dem Anderen nähern würde. Ihr Blick entzündete sich und sie suchte hinter einem dicken Baume Schutz. Wenn selbst die zwei Männer mit einander sprachen, wie hätte sie es hören sollen?

Doch geschah nichts derartiges. Silas Toronthal hatte Peter Bathory in einer Entfernung von zwanzig Schritt sich nähern gesehen. Diesmal antwortete er

ihm nicht einmal mit einem Gruße von oben herab, wie auf dem Quai von Gravosa in Begleitung seiner Tochter, wo er sich schon dazu bequemen mußte. Er wandte in dem Augenblicke, als der junge Mann den Hut zog, den Kopf fort und sein Wagen trug ihn schnell nach Ragusa hinein, an Peter vorüber.

Die Fremde hatte nichts von dieser Scene verloren: ein Lächeln huschte über ihr unempfängliches Gesicht.

Peter Bathory, ersichtlich mehr betrübt als irritirt von der Handlungsweise des Bankiers, ging langsameren Schrittes, ohne sich umzublicken, weiter.

Die Marokkanerin folgte ihm in einiger Entfernung; man hätte zwischen ihren Lippen in arabischer Sprache die Worte vernehmen können:

»Es ist Zeit, daß er kommt.«

Eine Viertelstunde später langte Peter auf dem Quai von Gravosa an. Er blieb einige Augenblicke stehen, um die elegante Yacht zu betrachten, deren Wimpel an der Spitze des Großmastes in der schwachen Meerbrise sich kaum entfaltete.

»Woher mag dieser Doctor Antekirtt stammen? fragte er sich. Die Flagge ist mir unbekannt.«

Er wandte sich an einen auf dem Quai umherwandelnden Seemann mit der Frage:

»Kennen Sie jene Flagge, mein Freund?«

Der Seemann kannte sie auch nicht. Alles, was er ihm sagen konnte, war, daß die Yacht aus Brindisi gekommen war und daß ihre von der Hafenbehörde gemusterten Papiere in Ordnung waren. Da die Yacht als ein Vergnügungsfahrzeug angemeldet war, so hatte die Behörde das Incognito respectirt.

Peter Bathory rief ein Boot an und ließ sich an Bord der »Savarena« bringen, während die äußerst überraschte Marokkanerin ihn sich entfernen sah.

Bald darauf betrat der junge Mann das Deck des Schooners und fragte nach dem Doctor Antekirtt.

Der Befehl, der jeden Fremden von dem Betreten der »Savarena« ausschloß, schien für ihn nicht vorhanden zu sein. Der Quartiermeister gab ihm zur Antwort, daß sich Doctor Antekirtt auf seinem Zimmer befände.

Peter Bathory gab seine Karte ab und bat zu fragen, ob der Doctor ihn empfangen würde.

Ein Matrose ging mit derselben die Treppe hinunter, die zu den hinteren Salons führte.

Eine Minute später kehrte der Matrose mit der Meldung zurück, daß der Doctor Herrn Peter Bathory erwarte.

Der junge Mann wurde sofort in den Salon geleitet, in dem ein durch die leichten Vorhänge an den Luken verursachtes Halbdunkel vorherrschte. Als er an der Thür anlangte, deren beide Flügel offen standen, wurde er von dem vollen Lichte, das aus den Spiegelgläsern an der Decke zurückstrahlte, getroffen.

Doctor Antekirtt saß in dem dunkleren Theile des Gemaches auf einem Divan. Er fühlte beim Eintritt des Sohnes von Stephan Bathory sich lebhaft überrascht, was Peter allerdings nicht bemerken konnte; ebenso konnte er die Worte nicht hören, die über des Doctors Lippen drangen:

»Ganz er . . ! Ganz sein Ebenbild!«

Peter Bathory ähnelte seinem Vater in der That augenfällig; anders konnte dieser im Alter von

zweiundzwanzig Jahren auch nicht ausgesehen haben: dieselbe Willenskraft blickte aus den Augen, derselbe Adel der Haltung, derselbe Blick, bereit, sich für das Gute, Wahre, Schöne zu begeistern.

»Ich freue mich, Herr Bathory, sagte der Doctor, indem er sich erhob, daß Sie meiner an Sie gerichteten Aufforderung gefolgt sind.«

Und auf eine einladende Bewegung hin nahm Peter ihm gegenüber auf der anderen Seite des Salons Platz.

Der Doctor hatte sich der ungarischen Sprache bedient, weil er wußte, daß Peter Bathory ihrer mächtig war.

»Ich würde hergekommen sein, antwortete Peter, um Ihnen, Herr Doctor, den Besuch zu erwidern, den Sie meiner Mutter gemacht haben, selbst wenn Sie mich nicht aufgefordert hätten, zu Ihnen an Bord zu kommen. Ich weiß, daß Sie einer der unbekannten Freunde sind, denen das Andenken meines Vaters und der mit ihm zusammen gestorbenen zwei Vaterlandsfreunde heilig ist. Ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie ihm einen Platz in Ihrer Erinnerung bewahrt haben.«

Peter Bathory konnte, als er die ferne Vergangenheit heraufbeschwor, von seinem Vater und dessen Freunden, den Grafen Mathias Sandorf und Ladislaus Zathmar sprach, seine Rührung nicht unterdrücken.

»Ich bitte um Verzeihung, Herr Doctor, sagte er. Wenn ich daran denke, was sie gethan haben, so kann ich nicht . . .«

Fühlte er wirklich nicht, daß Doctor Antekirtt noch bewegter als er selbst war und daß er nur deshalb

nicht gleich antwortete, um nicht zu zeigen, was in seinem Innern vorging?

»Herr Bathory, sagte er endlich, ich habe Ihrem ganz natürlichen Schmerze nichts zu vergeben. Sie sind auch Ungar von Geburt und welcher Sohn seines Vaterlandes wäre so entartet, daß er sich von solchen Erinnerungen nicht schmerzlich bewegt fühlen würde. Damals, vor fünfzehn Jahren — ja, fünfzehn Jahre sind es bereits her — waren Sie noch sehr jung. Sie können kaum behaupten, daß Sie Ihren Vater gekannt haben und die Ereignisse, an denen er betheiligt war.

— Meine Mutter ist, sozusagen, seine zweite Hälfte, Herr Doctor, antwortete Peter Bathory. Sie hat mich in dem Glauben an denjenigen erzogen, den sie noch jetzt beweint. Alles, was er versucht, was er gethan hat, sein ganzes Leben voll Ergebenheit für die Seinigen, voll Patriotismus für sein Land, ich kenne es durch sie. Als mein Vater starb, war ich erst acht Jahre alt, doch scheint es mir, als lebe er noch immer, da er mir in meiner Mutter neu entstanden ist.

— Sie lieben Ihre Frau Mutter, wie sie geliebt zu werden verdient, Herr Peter Bathory, sagte der Doctor, und wir, wir verehren sie als die Witwe eines Märtyrers.«

Peter dankte dem Doctor für die Gefühle, die er ausgesprochen. Sein Herz schlug ihm hörbar und er bemerkte selbst nicht, daß der Doctor mit einer ersichtlichen, natürlichen oder beabsichtigten, Kälte sprach, welche den Kern seines Wesens zu bilden schien.

»Darf ich fragen, ob Sie meinen Vater persönlich gekannt haben, Herr Doctor? begann Peter Bathory von Neuem.

— Ja, Herr Bathory, erwiderte der Doctor mit leisem Zögern, doch habe ich ihn nur gekannt, wie ein Student einen Professor kennt, der eine der Zierden der ungarischen Universitäten gewesen ist. Ich habe meine medicinischen und physikalischen Studien in Ihrem Vaterlande durchgemacht. Ich war der Schüler Ihres Vaters, trotzdem er nur vielleicht zwölf Jahre älter war als ich. Ich lernte ihn schätzen, lieben, denn ich fühlte in seinen Lehren schon das vibriren, was er später als glühender Patriot gethan hat und ich verließ ihn erst in dem Augenblick, als ich mich anschickte, in fremden Ländern meine in Ungarn begonnenen Studien zu vollenden. Kurz darauf mußte Professor Stephan Bathory seinen für gerecht und edel erkannten Ideen seine Stellung opfern, ohne daß irgend welche Privatinteressen im Stande gewesen wären, ihn vom Wege der Pflicht abzulenken. Er verließ Preßburg, um sich in Triest niederzulassen. Ihre Frau Mutter hat ihm mit Rathschlägen und liebender Sorgfalt in den Tagen der Prüfung zur Seite gestanden. Sie besaß alle Tugenden der Frau, wie Ihr Vater diejenigen des Mannes besaß. Sie werden mir vergeben, Herr Peter, wenn ich schmerzliche Erinnerungen in Ihnen wachgerufen habe; ich habe es gethan, weil ich voraussetzen durfte, daß Sie nicht zu denen gehören, die derartiges vergessen können.

— Nein, Herr Doctor, nein! rief Peter mit jugendlicher Begeisterung, ebenso wenig wie Ungarn jemals die drei Männer vergessen kann, die sich für dasselbe geopfert haben: Ladislaus Zathmar, Stephan Bathory und den Kühnsten unter ihnen, Mathias Sandorf.

— Wenn er auch der Kühnste war, erwiderte der Doctor, so dürfen Sie mir schon glauben, daß seine beiden Freunde ihm ebenbürtig an Ergebenheit, Opferfreudigkeit und Muth waren. Alle drei haben Anrecht auf die gleiche Achtung. Alle drei haben dasselbe Anrecht, gerächt zu werden!«

Der Doctor schwieg. Er wußte nicht, ob Frau Bathory dem Sohne wiedererzählt hatte, unter welchen Umständen die Verschwörer gefangen genommen worden waren, ob sie vor ihm das Wort Verrath gebraucht hatte. Der junge Mann griff es nicht auf.

Frau Bathory hatte allerdings hierüber geschwiegen. Sie wollte jedenfalls das Leben ihres Sohnes vom Haß freihalten und ihn nicht erst auf falsche Fährten leiten, da Niemand die Namen der Verräther kannte.

Der Doctor hielt sich für den Augenblick zu gleicher Zurückhaltung verpflichtet und stand vom weiteren Verfolgen des Gedankens ab.

Er zögerte aber nicht, zu betonen, daß ohne das gemeine Vorgehen des Spaniers, der die vom Fischer Andrea Ferrato aufgenommenen Flüchtlinge verrieth, Graf Mathias Sandorf und Stephan Bathory voraussichtlich den Nachstellungen der Polizei in Rovigno entgangen wären. Wären sie einmal, gleichviel in welcher Richtung, über die österreichischen Grenzen entkommen, so hätten ihnen gewiß alle Thüren offengestanden.

»Bei mir, setzte er hinzu, hätten sie sicher ein Obdach gefunden, in dem sie stets geborgen gewesen wären.

— In welchem Lande, Herr Doctor? fragte Peter.

— Ich wohnte damals auf Cephalonia.

— Ja, ja! Auf den jonischen Inseln, unter dem Schutze Griechenlands wären sie gerettet gewesen und mein Vater noch am Leben.«

Die Unterhaltung wurde einen Augenblick unterbrochen. Die Gedanken schweiften in die Vergangenheit zurück. Der Doctor begann dann von Neuem:

»Ihre Erinnerungen, Herr Peter, haben Sie etwas der Gegenwart entrückt. Wünschen Sie, daß wir jetzt von etwas Anderem, namentlich von Ihrer eigenen Zukunft, wie ich sie mir denke, sprechen?

— Ich höre, Herr Doctor, sagte Peter. Aus Ihrem Briefe ersah ich, daß es sich bei dem Besuche bei Ihnen vielleicht um meine eigenen Interessen handeln könnte.

— So ist es, Herr Bathory, und da ich wohl weiß, wie groß die Hingebung Ihrer Frau Mutter während der Jugend ihres Sohnes gewesen ist, da ich auch weiß, daß Sie sich derselben würdig gezeigt haben und nach harten Prüfungen nun ein Mann geworden sind . . .

— Ein Mann! erwiderte Peter Bathory mit Bitterkeit. Ein Mann, der noch nicht einmal für sich selbst sorgen, geschweige der Mutter zurückerstatten kann, was sie für ihn gethan hat.

— Mag sein, sagte der Doctor, doch tragen Sie nicht die Schuld. Ich weiß genau, wie schwer es ist, sich bei dieser Concurrenz eine Position zu verschaffen, während so viele tüchtige Kräfte um so wenige offene Stellungen ringen. Sie sind Ingenieur?

— Ja, Herr Doctor! Ich habe die Akademie mit diesem Titel verlassen, bin aber ungebunden und habe keine Berechtigung zum Staatsdienste. Ich habe

versucht, bei irgend einer industriellen Unternehmung anzukommen, aber bis jetzt, wenigstens in Ragusa nichts gefunden, was mir zusagen könnte.

— Und außerhalb?

— Außerhalb…, erwiderte Peter Bathory und stockte.

— Ja. Sind Sie nicht vor einigen Tagen behufs Meldung zu einer Stellung nach Zara gereist?

— Man hatte mir allerdings von einer solchen erzählt, die bei einem metallurgischen Unternehmen offen stehen sollte.

— Und diese Stellung?

— Ist mir auch angeboten worden.

— Sie haben sie nicht angenommen?

— Ich glaubte sie ausschlagen zu müssen, weil ich mich endgiltig in der Herzegowina hätte niederlassen müssen.

— In der Herzegowina? Hätte Frau Bathory Sie dorthin nicht begleiten können?

— Meine Mutter wäre mir gewiß überallhin gefolgt, wohin mein Interesse mich zu gehen genöthigt hätte.

— Warum also haben Sie das Angebotene ausgeschlagen? fragte der Doctor eindringlich.

— In der Lage, in der ich mich augenblicklich befinde, Herr Doctor, meinte Peter, verpflichten mich ernsthafte Gründe, Ragusa nicht zu verlassen.«

Der Doctor bemerkte, daß eine gewisse Verlegenheit in dem Wesen Peter Bathory's sich bei dieser Antwort geltend machte. Seine Stimme zitterte bei der Offenbarung dieses Wunsches, stärker gesagt dieses Entschlusses, Ragusa nicht zu verlassen. Es konnte nur ein sehr gewichtiger Grund sein, der ihn ver-

anlaßt hatte, die ihm gemachten Vorschläge von der Hand zu weisen.

— Dann wird auch die Angelegenheit hinfällig, wegen der ich mit Ihnen zu reden hatte, sagte Doctor Antekirtt.

— Es handelt sich um eine Abreise?

— Ja, in ein Land, in dem ich umfangreiche Arbeiten ausführen lassen will. Ich wäre glücklich gewesen, dieselben unter Ihrer Leitung zu wissen.

— Ich bedaure es ebenfalls, Herr Doctor, doch glauben Sie mir wohl, daß ich, nachdem ich einmal den Entschluß gefaßt habe . . .

— Ich glaube es, Herr Peter, und bedaure es vielleicht mehr als Sie! Ich hätte mich gefreut, auf Sie die volle Neigung übertragen zu können, welche ich für den Vater gefühlt habe.«

Peter Bathory antwortete nicht. Er litt unsäglich durch einen inneren Kampf. Der Doctor fühlte, daß er sprechen wollte, aber es nicht wagte. Und doch zog etwas Unwiderstehliches Peter Bathory zu diesem Manne hin, der so viel Sympathien für seine Mutter und ihn selbst zeigte.

»Herr Doctor, sagte er mit nicht zu verhehlender Bewegung, glauben Sie nicht, daß es eine Laune oder Eigensinn von mir ist, wenn ich Ihnen absage. Sie haben zu mir als Freund Stephan Bathory's gesprochen. Sie beabsichtigten, Ihre Freundschaft für ihn auf mich zu übertragen. Auch ich fühle für Sie, Herr Doctor, obgleich ich Sie erst seit wenigen Augenblicken kenne. Ja, Herr Doctor, ich fühle für Sie dieselbe Liebe, welche ich für meinen Vater empfunden habe.

— Peter! Mein lieber Junge! rief der Doctor und ergriff die Hand Peter's mit warmem Drucke.

— Ja, Herr Doctor, Ihnen will ich auch Alles sagen. Ich liebe ein junges Mädchen aus dieser Stadt. Doch gibt es zwischen uns Beiden einen Abgrund, denjenigen, der die Armuth vom Reichthume trennt. Ich habe diesen Abgrund nicht sehen wollen und vielleicht hat auch sie nicht an ihn gedacht. So selten ich sie auch am Fenster oder auf der Straße bemerke, so ist das für mich ein Glück, dem ich nicht entsagen kann. Bei der bloßen Idee, daß ich fort von hier muß, und vielleicht auf lange Zeit, werde ich schon schwindlich. Nun, Herr Doctor, begreifen Sie ... und verzeihen mir vielleicht meine Weigerung.

— Ich begreife Sie vollkommen, Peter, sagte Doctor Antekirtt, ich habe Ihnen auch nichts zu verzeihen. Sie haben wohl daran gethan, völlig offen zu mir zu sprechen. Eines nur kann vielleicht die ganze Sachlage ändern. Weiß Ihre Mutter schon, was Sie mir soeben erzählt haben?

— Ich habe mit ihr noch nicht davon gesprochen, Herr Doctor. Ich wagte es nicht, weil sie vielleicht in Anbetracht unserer bescheidenen gesellschaftlichen Stellung mir jede Hoffnung genommen hätte. Vielleicht aber hat sie auch schon errathen und begriffen, worunter ich leide und leiden würde.

— Sie haben mir Ihr Vertrauen bewiesen, lieber Peter, und es war gut so. Das junge Mädchen ist also reich?

— Sehr reich! Zu reich! antwortete der junge Mann. Ja, zu reich für mich.

— Und Ihrer würdig?

— Hätte ich je daran denken können, meiner Mutter eine Tochter zuzuführen, die ihrer nicht werth wäre, Herr Doctor?

— Nun, Peter, vielleicht ist der Abgrund noch zu überbrücken.

— Herr Doctor, zeigen Sie mir nicht eine Hoffnung, die nie erfüllbar sein wird.

— Nie erfüllbar?«

Der Ton, in welchem der Doctor das sagte, verrieth ein so großes Selbstvertrauen, daß Peter Bathory sich wie umgewandelt fühlte, daß er sich mit einem Male als Herr über Gegenwart und Zukunft sah.

»Haben Sie Vertrauen zu mir, Peter! Sie werden es als angemessen betrachten, daß ich, um handeln zu können, den Namen des jungen Mädchens erfahren muß.

— Warum sollte ich ihn Ihnen verhehlen, Herr Doctor? antwortete Peter Bathory. Es ist Fräulein Toronthal.«

Die Gewalt, die sich der Doctor anthun mußte, um bei Nennung dieses verabscheuten Namens ruhig zu bleiben, war diejenige eines Mannes, zu dessen Füßen der Blitzstrahl niederfährt und der kaum zu zittern wagt. Einen Augenblick — einige Secunden nur — blieb er unbeweglich und stumm.

Dann sagte er, ohne daß seine Stimme irgend welche Bewegung verrieth:

»Gut, Peter, gut. Lassen Sie mich über Alles nachdenken. Lassen Sie mich sehen.

— Ich gehe, Herr Doctor, antwortete der junge Mann und drückte die ihm gereichte Hand. Erlauben

Sie mir Ihnen zu danken, wie ich meinem Vater gedankt haben würde.«

Peter Bathory verließ den Salon, in welchem der Doctor allein zurückblieb; er stieg auf Deck und dann in sein Boot hinunter, welches ihn an der Falltreppe erwartete. Dieses brachte ihn zurück an den Molo, von wo er die Heimkehr nach Ragusa antrat.

Die Fremde, die auf ihn die ganze Zeit über, so lange er an Bord der »Savarena« geblieben war, gewartet hatte, folgte ihm von Neuem.

Peter Bathory fühlte sich in seinem Innern ungeheuer glücklich. Endlich hatte sein Herz gesprochen! Er hatte sich einem Freunde anvertrauen können, der vielleicht mehr als ein bloßer Freund war. Er genoß einen jener herrlichen Tage, mit deren unverfälschtem Glück das Schicksal auf Erden geizt.

Er konnte heute kaum noch daran zweifeln, daß, als er an einem gewissen Hotel des Stradone vorüberging, an einem Fenster des Pavillons ein Zipfel des Vorhanges sich hob, um ebenso schnell wieder herabgelassen zu werden.

Aber auch die Fremde hatte dieses Manöver gesehen und sie blieb in Folge dessen unbeweglich vor dem Hotel stehen, bis Peter Bathory um die Ecke der Marinella-Straße verschwunden war. Dann begab sie sich zum Telegraphenbureau und sandte eine Depesche ab, die nichts weiter enthielt als:

»Komme!«

Die Adresse dieser Depesche lautete:

»Sarcany, postlagernd, Syrakus, Sicilien.«

VI.

Die Mündungen von Cattaro.

Der unglückselige Zufall, der in den Ereignissen auf Erden eine Hauptrolle spielt, hatte die Familien Bathory und Toronthal in derselben Stadt vereinigt. Er hatte sie nicht nur in Ragusa wohnen lassen, sondern sie noch näher zusammengebracht, da sie beide das Stadtviertel des Stradone bewohnten. Sarah Toronthal und Peter Bathory hatten sich gesehen, getroffen, geliebt — Peter, der Sohn des Mannes, der durch Verrath in den Tod getrieben, Sarah, die Tochter desjenigen, welcher der Verräther gewesen war.

Als der junge Bathory ihn verlassen hatte, sagte Doctor Antekirtt zu sich:

»Peter geht voller Hoffnung fort und ich bin es, der ihm diese Hoffnung, die er vordem nicht besaß, gemacht hat.«

War der Doctor der Mann, diesen undankbaren Kampf gegen das Fatum aufzunehmen? Fühlte er in sich die Macht, die Geschicke der Menschen nach seinem Willen lenken zu können? Würde ihn diese Kraft, diese moralische Energie, deren er bedurfte, um dem Schicksal ein Paroli zu biegen, nicht im Stiche lassen?

»Nein, ich werde kämpfen! rief er. Eine solche Liebe ist hassenswerth, verbrecherisch. Wenn Peter Bathory der Gatte der Tochter von Silas Toronthal geworden ist und eines Tages die Wahrheit erfährt, würde er seinen Vater nicht mehr rächen können. Es

bliebe ihm nichts weiter übrig, als sich aus Verzweiflung zu tödten . . . Ich werde ihm also, wenn es sein muß, Alles sagen . . . Ich werde ihm erzählen, was diese Familie der seinigen angethan hat . . . Ich werde diese Liebe, gleichviel wie, vernichten.«

Eine solche Verbindung wäre in der That ungeheuer gewesen.

Man möge Folgendes nicht vergessen: In seiner Unterhaltung mit Frau Bathory hatte der Doctor erwähnt, daß die drei Führer der Verschwörung in Triest die Opfer einer erbärmlichen List geworden waren, wie es sich im Verlaufe der Verhandlungen herausgestellt, und daß eine Indiscretion eines der Thurmwächter von Pisino ihm dieselbe mitgetheilt hatte.

Man wird sich ferner erinnern, daß Frau Bathory aus gewissen Gründen ihrem Sohne nichts von dem Verrathe erzählt hatte, deren Urheber sie auch nicht kannte. Sie wußte nicht, daß der Eine, reich und angesehen, in Ragusa, nicht weit von ihr im Stradone wohnte. Der Doctor hatte jene nicht genannt. Warum? Wahrscheinlich weil die Zeit noch nicht gekommen war, sie zu entlarven. Er kannte sie aber. Er wußte, daß Silas Toronthal Einer dieser Verräther war, und Sarcany der Andere. Und wenn er in seinen vertraulichen Mittheilungen nicht weiter als bis hierher gegangen war, so hatte er es gethan, weil er auf die Hilfe Peter Bathory's rechnete, weil er den Sohn theilnehmen lassen wollte an dem Werke der Gerechtigkeit, die über die Mörder seines Vaters hereinbrechen sollte und mit ihm dessen beide Gefährten, Ladislaus Zathmar und Mathias Sandorf rächen wollte.

Deshalb konnte er auch dem Sohne Stephan Bathory's nicht mehr sagen, wollte er ihm nicht das Herz brechen.

»Es hilft trotzdem Alles nichts, wiederholte er bei sich, ich muß ihm das Herz brechen.«

Nachdem Doctor Antekirtt diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, war die nächste Frage, wie sollte er weiter vorgehen? Sollte er Frau Bathory oder ihrem Sohne die Vergangenheit des Triester Bankiers enthüllen? Besaß er denn die thatsächlichen Beweise des Verrathes? Gewiß nicht, da Mathias Sandorf, Stephan Bathory und Ladislaus Zathmar, die Einzigen, welche je solche Beweise in Händen gehabt hatten, todt waren. Sollte er in der Stadt das Gerücht jener That niedriger Gesinnungsart verbreiten lassen, ohne die Familie Bathory davon zu unterrichten? Ja, das hätte zweifellos genügt, um einen neuen Abgrund zwischen Peter und dem jungen Mädchen zu schaffen — diesmal eine unüberschreitbare Kluft. Doch wenn dieses Geheimniß einmal bekannt geworden war, stand nicht zu erwarten, daß Silas Toronthal sich beeilen würde, Ragusa zu verlassen?

Der Doctor wollte aber durchaus nicht, daß der Bankier verschwand. Der Verräther mußte von dem Rächer zu erreichen sein, wenn die Stunde der Gerechtigkeit schlug.

Zu diesem Zwecke mußten die Dinge einen ganz anderen Verlauf nehmen, als er sich bisher vorstellte.

Der Doctor war, nachdem er das Für und das Gegen der Frage reiflich erwogen, zu dem Entschlusse gelangt, nicht direct gegen den Bankier vorzugehen, aber doch so schnell als möglich zu handeln. Vor allem

mußte Peter Bathory aus dieser Stadt entfernt werden, in welcher die Ehre seines Namens Gefahr lief. Ja! Er mußte versuchen, ihn so weit fortzubringen, daß Niemand seine Spur entdecken konnte. Hatte er ihn einmal in seiner Macht, so wollte er ihm Alles sagen, was er von Silas Toronthal und seinem Mitschuldigen, Sarcany, wußte; er wollte ihn theilnehmen lassen an seinem Werke. Nicht ein Tag war zu verlieren.

Zu diesem Zwecke ließ eine Depesche des Doctors von seinem Ankerplatze eines seiner schnellsten Beförderungsschiffe an die Bucht von Cattaro, südlich von Ragusa, kommen. Es war einer jener wunderbaren Thornycrofts, welche den heutigen Torpedobooten als Muster gedient haben. Der einundvierzig Meter lange spindelförmige, stählerne Rumpf von siebzig Tonnen Tragkraft führte weder Mast noch Schornstein, sondern zeigte äußerlich nur eine Plattform und ein metallenes Gehäuse mit linsenförmigen Luftöffnungen, welches dem Steuermanne zum Aufenthalte diente und luftdicht verschlossen werden konnte, wenn der Zustand des Meeres es erforderte. Dieses Fahrzeug konnte bei Wind und Wetter vorwärts kommen, ohne durch das Wellengewoge der hohlen See Zeit und Curs zu verlieren. Mit einer weit höheren Geschwindigkeit ausgestattet, als sämmtlichen Torpedobooten der alten und neuen Welt zu eigen ist, legte es bequem seine fünfzig Kilometer in der Stunde zurück. Dank dieser außergewöhnlichen Schnelligkeit hatte der Doctor schon bei vorkommenden Gelegenheiten überraschende Ueberfahrten auf ihm bewerkstelligen können. Daher stammte auch die Gabe der Allgegenwart, die man ihm zuschrieb, wenn er zum Beispiel aus den inneren Inselgruppen des Archipels

verschwand und in verhältnißmäßig kurzer Zeit am äußersten Ende des Meeres der beiden Syrten auftauchte.

Ein bemerkenswerther Unterschied aber existirte noch zwischen den Thornycrofts und den Fahrzeugen des Doctors. Während dort überhitzter Dampf die fördernde Kraft ist, war es hier die Elektricität, welche mittelst mächtiger, von ihm selbst erfundener Accumulatoren die Triebkraft bildete; er konnte in ihnen den elektrischen Strom mit einer fast unendlich zu nennenden Spannung aufspeichern. Diese Eilschiffe führten sämmtlich den Namen »Electric« und zur Unterscheidung eine fortlaufende Nummer. Es war »Electric 2«, der an die Bucht von Cattaro beordert wurde.

Nach Ertheilung dieses Befehles wartete der Doctor den Augenblick des Handelns ab. Er ließ gleichzeitig Pointe Pescade und Kap Matifu wissen, daß er ihre Dienste demnächst in Anspruch nehmen würde.

Es ist kaum nöthig, noch hervorzuheben, wie glücklich beide Freunde waren, endlich Beweise ihrer Ergebenheit ablegen zu können.

Eine Wolke nur warf einen Schatten auf die Freude, mit der Jene die Botschaft aufnahmen.

Pointe Pescade sollte in Ragusa bleiben, um das Hotel am Stradone und das Haus in der Marinella-Straße zu beobachten, während Kap Matifu den Doctor nach Cattaro begleiten mußte. Eine Trennung also, die erste nach so vielen Jahren, während welcher die Genossen des Elends Seite an Seite gelebt hatten. Kap Matifu zeigte deshalb eine rührende Unruhe, wenn er daran dachte, daß sein kleiner Pescade sich nicht mehr bei ihm befinden würde.

»Geduld, mein Kap, Geduld, sagte Pointe Pescade zu ihm. Es wird nicht lange dauern! Nur die Zeit über, in der das Stück spielen wird, dann ist Alles wieder gut. Wenn ich mich nicht täusche, ist es ein famoses Stück, welches man unter der Leitung eines ebenso famosen Directors vorbereitet, der Jedem von uns eine famose Rolle zutheilt ... Glaube mir, Dir wird Dein Antheil schon zusagen.

— Du denkst?

— Ich bin dessen gewiß. Den Liebhaber sollst Du allerdings nicht spielen. Dieses Genre liegt nicht in Deiner Natur, obwohl Du teuflisch sentimental bist. Ebenso wenig den Intriguant. Dich hindert daran Deine gutmüthige dicke Gestalt. Nein, Du sollst den guten Genius darstellen, der bei der Lösung des Knotens erscheint, um das Laster zu bestrafen und die Tugend zu belohnen.

— Wie in den Ausstattungsstücken? fragte Kap Matifu.

— Genau so. Ich sehe Dich schon in dieser Rolle, lieber Kap. Gerade, wenn es der Bösewicht am wenigsten erwartet, erscheinst Du mit Deinen breiten geöffneten Händen und Du brauchst sie nur zu schließen, um das gute Ende herbeizuführen. Wenn auch Deine Rolle nicht sehr groß ist, so ist sie doch sympathisch und Bravos und silbernen Lohn erhältst Du wohlfeil.

— Das wird schon so sein, erwiderte der Hercules, doch vorläufig müssen wir uns trennen!

— Nur für wenige Tage! Versprich mir nur, während meiner Abwesenheit nicht abzumagern. Nimm genau Deine sechs Mahlzeiten zu Dir und mäste Dich, lieber Kap. Und jetzt schließe mich in Deine Arme, oder vielmehr thue nur so wie auf der Bühne, sonst

erdrückst Du mich am Ende. Zum Teufel auch, man muß lernen, in dieser Welt Komödie spielen zu können. Umarme mich noch einmal und vergesse nicht Deinen kleinen Pointe Pescade, der niemals seinen dicken Kap Matifu vergessen wird.«

Auf diese Weise nahmen die Freunde rührenden Abschied, als sie sich trennen mußten. Kap Matifu war das Herz in der riesigen Brust nicht wenig beklommen, als er sich allein auf der »Savarena« befand. Noch am selben Tage hatte sich sein Genosse auf Anordnung des Doctors hin in Ragusa einquartiert; sein Auftrag lautete, Peter Bathory nicht aus den Augen zu verlieren, das Hotel Toronthal zu überwachen und sich über Alles im Laufenden zu erhalten.

Während der langen Stunden, die Pointe Pescade im Stadttheile des Stradone zu verbringen hatte, hätte er auf jene Fremde stoßen müssen, die denselben Auftrag wie er zu haben schien. Dieses Zusammentreffen wäre auch zweifellos erfolgt, wenn nicht die Marokkanerin nach Absendung jener Depesche Ragusa verlassen haben würde, um sich an einem vorher verabredeten Orte mit Sarcany zu treffen. Pointe Pescade fühlte sich also in seinen Operationen durchaus nicht genirt und konnte sich seines Auftrages mit seiner gewohnheitsmäßigen Geschicklichkeit entledigen.

Peter Bathory wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß er in der allernächsten Nähe beobachtet wurde; er hätte nie geahnt, daß die Augen jener Spionin von denen Pointe Pescade's abgelöst worden waren. Nach seiner Unterredung mit dem Doctor, nach dem Geständniß, das er ihm abgelegt, fühlte er sich vertrauensseliger als je. Warum hätte er auch jetzt noch

die Unterhaltung, die er am Bord der »Savarena« gehabt, der Mutter verheimlichen sollen? Würde sie nicht so wie so in seinen Blicken wie in seiner Seele gelesen haben? Würde sie nicht sofort bemerkt haben, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war, daß der Kummer, die Verzweiflung in ihm der Hoffnung und dem Glücke Platz gemacht hatten.

Peter Bathory berichtete also Alles seiner Mutter. Er erzählte ihr, wer diese junge Dame war, die er liebe, daß er ihretwegen Ragusa nicht habe verlassen wollen. Ihre gesellschaftliche Stellung mache so gut wie nichts aus. Doctor Antekirtt habe ihm ja gesagt, daß er hoffen könne.

»Also deshalb hast Du so viel gelitten, mein Kind, erwiderte Frau Bathory. Möge Gott Dir beistehen und Dir das volle Glück gewähren, welches Dir bis jetzt gefehlt hat.«

Frau Bathory lebte sehr zurückgezogen in dem Hause der Marinella-Straße. Sie ging mit ihrem alten Diener nur zur Messe, da sie ihre religiösen Pflichten mit der strengen und überzeugten Frömmigkeit der katholischen Ungarn erfüllte. Sie hatte noch nie von der Familie Toronthal reden gehört. Ihr Blick hatte sich noch nie zu dem Hotel erhoben, an dem sie vorüberging, wenn sie sich zur Erlöser-Kirche begab, die mit dem Franziskaner-Kloster verbunden, fast am Eingange zum Stradone liegt. Sie kannte also die Tochter des früheren Bankiers von Triest gar nicht.

Peter mußte sie ihr körperlich und seelisch schildern, ihr sagen, wo er sie zum ersten Male gesehen hatte, woran er erkannte, daß seine Liebe erwidert wurde. Alle diese Einzelheiten berichtete er mit einem Eifer,

daß Frau Bathory nicht wenig erstaunt war, in ihrem Sohne ein so zärtliches und leidenschaftliches Gefühl zu entdecken.

Als aber Peter von der Stellung berichtete, welche die Familie Toronthal einnahm, als sie erfuhr, daß das junge Mädchen eine der reichsten Erbinnen Ragusas wäre, konnte sie ihre Besorgniß nicht unterdrücken. Würde der Bankier jemals einwilligen, daß sein einziges Kind die Frau eines Mannes ohne Mittel, ja fast ohne Zukunft würde?

Peter hielt es jedenfalls nicht für nöthig, die Kälte, ja fast die Verachtung zu erwähnen, mit der Silas Toronthal ihn bis jetzt behandelt hatte. Er begnügte sich, die Worte des Doctors zu wiederholen. Dieser hatte betheuert, daß er zum Freunde seines Vaters Vertrauen haben könnte, sogar müßte, daß er für ihn ein geradezu väterliches Wohlwollen empfände, woran Frau Bathory allerdings nicht zweifeln durfte, wußte sie doch, was der Doctor für sie und die Ihrigen bereits hatte thun wollen. Sie glaubte schließlich ebenso wie ihr Sohn und wie Borik, der seine Meinung auch aussprechen zu müssen glaubte, einer guten Hoffnung leben zu können und so war ein Schimmer des Glückes in das bescheidene Haus in der Marinella-Straße eingezogen.

Peter Bathory empfand diese Freude noch, als er am folgenden Sonntage Sarah Toronthal in der Kirche der Franziskaner wiedersah. Das stets traurige Gesicht des jungen Mädchens heiterte sich auf, als sie Peter wie umgewandelt sah. Beide sprachen sich mit den Blicken und verstanden sich. Und als Sarah lebhaft angeregt in ihr Heim zurückkehrte, trug sie ein gutes Theil des Glückes mit hinein, das sie so deutlich

auf dem Antlitze des jungen Mannes hatte lagern gesehen.

Peter sah den Doctor nicht wieder. Er erwartete, eine Einladung an Bord der Yacht zu kommen. Mehrere Tage verflossen, doch kein zweiter Brief forderte ihn zu einem abermaligen Zusammentreffen auf.

»Der Doctor wird jedenfalls erst Erkundigungen einziehen wollen, überlegte er. Er wird selbst nach Ragusa gekommen sein oder geschickt haben, um sich einige Auskünfte über die Familie Toronthal zu verschaffen . . Vielleicht wollte er auch Sarah erst persönlich kennen lernen . . . Ja! Es ist nicht unmöglich, daß er ihren Vater bereits gesehen und diesem von dem Vorfalle Kenntniß gegeben hat . . . Eine Zeile von ihm, ein Wort von ihm hätte mir jedenfalls Freude gemacht, namentlich wenn dieses Wort gelautet hätte: Kommen Sie!«

Das Wort kam nicht. Frau Bathory konnte die Ungeduld ihres Sohnes nur schwer zügeln. Er verzweifelte und nun war es ihre Aufgabe, ihm ein wenig Hoffnung zu machen, die sie selbst kaum theilte. Das Haus in der Marinella-Straße stand dem Doctor offen, das mußte er wissen, und trotz des Interesses, das er für Peter fühlte, trotz des Interesses, welches ihm diese Familie einflößte, für welche er schon ein so großes Mitgefühl an den Tag gelegt hatte, schien er nicht zu bewegen zu sein, dasselbe aufzusuchen.

Peter zählte die Stunden und Tage und hatte schließlich nicht mehr die Kraft, sich zu gedulden. Er mußte den Doctor Antekirtt um jeden Preis wiedersehen. Mit unbezwinglicher Gewalt zog es ihn nach Gravosa. An Bord der Yacht würde man seine Un-

geduld schon verstehen und seinen Schritt entschuldigen, sollte er selbst voreilig unternommen sein.

Am 7. Juni gegen acht Uhr Morgens verließ Peter seine Mutter, ohne ihr ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen. Er verließ Ragusa und ging mit so schnellen Schritten nach Gravosa, daß ihm Pointe Pescade kaum hätte folgen können, wenn dieser nicht eben äußerst flink gewesen wäre. Auf dem Quai angelangt, gegenüber der Stelle, wo die »Savarena« bei seinem letzten Besuche vor Anker gelegen hatte, blieb er betroffen stehen:

Die Yacht war aus dem Hafen verschwunden.

Peter ließ seine Blicke umherschweifen, weil er glaubte, sie hätte nur den Platz gewechselt . . . Das Schiff blieb verschwunden.

Er fragte einen Matrosen, der auf dem Quai umherschlenderte, was aus der Yacht des Doctors Antekirtt geworden wäre.

Die »Savarena« wäre am Abend vorher unter Segel gegangen, wurde ihm geantwortet und gerade wie man nicht gewußt hätte, woher sie gekommen, so wüßte man auch nicht, wohin sie gegangen sei.

Die Yacht fort! Doctor Antekirtt ebenso geheimnißvoll wieder verschwunden wie aufgetaucht!

Peter Bathory ging nach Ragusa zurück, diesmal in größerer Verzweiflung als je.

So viel ist gewiß, wenn Peter Bathory eine Ahnung davon gehabt hätte, daß die Yacht nach Cattaro gesegelt war, so wäre er ihr unbedingt nachgeeilt. Allerdings wäre diese Reise ganz nutzlos gewesen. Denn die »Savarena« war nicht in die Bucht eingelaufen. Der Doctor hatte sich in der

Begleitung Kap Matifu's durch eines seiner Boote ans Land setzen lassen, die Yacht selbst aber war sogleich wieder nach einem unbekannten Bestimmungsorte in See gegangen.

Es gibt in ganz Europa, vielleicht in allen alten Erdtheilen keinen sonderbareren Ort als die Art der Zusammenstellung von Land und Wasser, die man die Bocche di Cattaro nennt.

Cattaro ist durchaus kein Fluß, wie man vielleicht zu glauben geneigt ist, sondern eine Stadt mit dem Sitze eines Bischofs, die man überdies zur Kreishauptstadt ernannt hat. Unter der Bezeichnung der Bocche versteht man sechs Baien: dieselben liegen hintereinander und sind durch schmale Canäle miteinander verbunden; um sie zu passiren, gebraucht man sechs Stunden. Von dieser Kette von kleinen Seen, die sich um die Ufergebirge reiht, bildet das letzte Glied zu Füßen des Berges Norri die Grenze des österreichischen Reiches. Jenseits desselben beginnt das montenegrinische Gebiet.

Am Eingange zu diesen Mündungen also ließ sich der Doctor nach einer schnellen Ueberfahrt ausschiffen. Dort erwartete ihn ein von elektrischen Motoren bedientes Schnellboot, das ihn zur innersten Bai brachte. Nachdem er das Vorgebirge von Ostro umsegelt hatte, an Castelnuovo vorübergekommen war, an Panoramen von Ortschaften und Capellen links und rechts, an Stolivo, Risano, Perasto, einem berühmten Wallfahrtsorte, wo die dalmatinischen Trachten sich schon mit denen der Türken und Albanesen zu mischen beginnen, langte er von einem See zum anderen im letzten Kreise an, in dessen Hintergrunde Cattaro sich erhebt.

Der »Electric 2« ankerte in der Entfernung einiger Längen vor der Stadt, auf diesen dunklen, schläfrigen Gewässern, welche kein Luftzug an diesem schönen Juniabend bewegte.

Der Doctor nahm indessen nicht an Bord Wohnung. Er wollte jedenfalls nicht, behufs besserer Ausführung der jüngst gefaßten Pläne, daß man ihn als den Besitzer jenes Fahrzeuges kannte. Er landete also in Cattaro selbst, um in einem der dortigen Hotels ein Unterkommen zu suchen, Kap Matifu mußte ihn begleiten.

Das Boot, das sie hergeführt hatte, verlor sich in der Dunkelheit rechts vom Hafen, wo es sich hinter einem Ufervorsprunge verbarg. In Cattaro konnte der Doctor ebenso unbemerkt weilen, als wenn er sich in dem verstecktesten Winkel der Erde verborgen hätte. Denn den Bocchesen, den Einwohnern dieses reichen Districtes von Dalmatien, von Abstammung Slaven, konnte kaum die Anwesenheit eines Fremden auffallen.

Von der Bai aus scheint es, als ob die Stadt Cattaro in eine mächtige Höhlung des Berges Norri hineingebaut worden sei. Ihre vordersten Häuser bilden einen jedenfalls dem Meere abgewonnenen Quai im Hintergrunde der zugespitzten Ecke des kleinen Sees, dessen letzter Ausläufer sich tief in den massigen Gebirgsstock hinein erstreckt. An der Spitze dieses, durch seine schönen Bäume mit den dahinterliegenden grünen Abhängen einen sehr heiteren Anblick gewährenden Trichters, legen stets die Packetboote des Lloyd und die großen Küstenfahrzeuge des Adriatischen Meeres an.

An jenem Abend beschäftigte sich der Doctor nur damit, ein passende Wohnung für sich zu suchen. Kap Matifu folgte ihm, ohne gefragt zu haben, wo man sich denn eigentlich befände. Es war ihm ganz gleichgiltig, ob man in Dalmatien oder in China war. Wie ein treuer Hund folgte er seinem Herrn, wohin dieser ging. Er war nur ein Werkzeug, eine gehorsame Maschine, eine Maschine zum Drehen, Bohren, Stoßen, die der Doctor in Betrieb setzen konnte, wann es ihm beliebte.

Beide durchschritten den in Rautenform angelegten Quai und die befestigte Umwallung von Cattaro; dann gelangten sie in eine Folge schmaler und bergiger Straßen, in welchen eine Bevölkerung von vier- bis fünftausend Menschen durcheinanderwimmelt. Man schloß gerade das Meerthor, dasjenige, welches mit Ausnahme der Tage, an denen die Packetboote einlaufen, nur bis acht Uhr Abends offen bleibt.

Der Doctor hatte es bald heraus, daß sich kein einziges Hotel in der Stadt befand. Man mußte also irgend Jemandes habhaft werden, der geneigt war, ein Gemach abzutreten, was übrigens die Hauseigenthümer von Cattaro gegen gute Bezahlung sehr gern thun.

Ein Vermiether fand sich, eine Wohnung ebenfalls. Der Doctor sah sich bald in einer ziemlich sauberen Straße, im Erdgeschosse eines für seine und Kap Matifu's Bedürfnisse ausreichenden Hauses einquartiert. Vor allen Dingen wurde vereinbart, daß Kap Matifu von dem Besitzer gespeist wurde und trotzdem dieser einen ungewöhnlich hohen Preis hierfür verlangte, der allerdings in Anbetracht der enormen Leibesstärke des neuen Gastes berechtigt war, wurde

diese Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile erledigt.

Doctor Antekirtt behielt sich das Recht vor, seine Mahlzeiten außerhalb des Hauses einnehmen zu können.

Er begann am nächsten Tage, nachdem er Kap Matifu die Erlaubniß gegeben, über seine freie Zeit nach Belieben zu verfügen, seine Promenade mit einem Gange zur Post, um zu fragen, ob Briefe oder Depeschen unter gewissen verabredeten Zeichen für ihn eingetroffen wären. Es war noch nichts angelangt. Er verließ dann die Stadt, um sich in ihrer Umgebung umzusehen. Er fand bald eine passende Gastwirthschaft, in welcher sich gewöhnlich die Gesellschaft Cattaros zu treffen pflegt, österreichische Officiere und Beamten, die sich hier wie in der Verbannung, noch stärker gesagt wie im Gefängniß vorkommen.

Der Doctor wartete jetzt nur noch den Augenblick zum Handeln ab. Sein Plan bestand aus Folgendem.

Er war entschlossen, Peter Bathory zu entführen. Diese Aufhebung wäre an Bord der Yacht, während sie in Gravosa ankerte, schwer zu bewerkstelligen gewesen. Der junge Ingenieur war dort bekannt und da sich die öffentliche Aufmerksamkeit bereits auf die »Savarena« und ihren Besitzer gelenkt hatte, würde das Unternehmen, vorausgesetzt, daß es geglückt wäre, schnell Lärm gemacht haben. Die Yacht war ferner nur ein Segelschiff; wenn also ein Hafendampfer sich an die Verfolgung gemacht hätte, so würde er sie in Folge seiner größeren Schnelligkeit jedenfalls eingeholt haben.

In Cattaro dagegen war eine Entführung unter unendlich besseren Verhältnissen ausführbar. Peter

Bathory war mit Leichtigkeit dorthin zu locken. Er würde ganz gewiß auf ein Wort des Doctors hin abreisen. In Cattaro war er ebenso unbekannt wie dieser selbst; sobald er sich an Bord des »Electric« befinden würde, sollte dieser die offene See gewinnen und Peter Bathory Alles erfahren, was er von der Vergangenheit Silas Toronthal's noch nicht kannte. Das Bild Sarah's mußte dann vor der Erinnerung an seinen Vater erblassen.

Die Ausführung des Planes bot also keine Schwierigkeiten. In zwei oder drei Tagen — der späteste Termin, den sich der Doctor gestellt hatte — konnte das Werk gethan, Peter auf immer von Sarah getrennt sein.

Am folgenden Tage, dem 9. Juni, kam ein Brief von Pointe Pescade. Dieser berichtete, daß es im Hotel des Stradone nichts Neues gab. Peter Bathory wollte Pointe Pescade seit jenem Tage nicht wiedergesehen haben, an dem er sich nach Gravosa begeben hatte, zwölf Stunden nach dem Auslaufen der Yacht. Peter könne indessen Ragusa nicht verlassen haben. Er hätte sich ganz gewiß in dem Hause seiner Mutter eingeschlossen. Pointe Pescade vermuthete — und er irrte darin nicht — daß die Abfahrt der »Savarena« diese Aenderung in den Gewohnheiten des jungen Ingenieurs herbeigeführt hatte, umso mehr, als derselbe nach der Abfahrt verzweifelt nach Hause zurückgekehrt war.

Der Doctor entschloß sich schon am nächsten Tage, seine Operationen damit zu beginnen, daß er einen Brief an Peter Bathory schrieb, einen Brief, der ihn aufforderte, unverzüglich zu ihm nach Cattaro zu kommen.

Ein völlig unerwartetes Ereigniß sollte diese Vorsätze ändern und es dem Zufalle überlassen, die Betheiligten an dasselbe Ziel zu führen.

Am Abende desselben Tages gegen acht Uhr befand sich der Doctor auf dem Quai von Cattaro, als das Einlaufen des Packetbootes »Saxonia« signalisirt wurde.

Die »Saxonia« kam von Brindisi, welche Stadt sie angelaufen hatte, um Passagiere aufzunehmen. Von dort begab sie sich nach Triest, wobei sie Cattaro, Ragusa, Zara und andere Häfen an der österreichischen Küste des adriatischen Meeres anlief.

Der Doctor stand gerade dicht bei der Anlegebrücke, mittelst derer das Ein- und Ausschiffen der Reisenden bewerkstelligt wurde, als sein Blick im letzten Tagesschimmer sich starr auf einen Reisenden richtete, dessen Gepäck man soeben auf den Quai hinübertrug.

Dieser, ungefähr vierzig Jahre alte Mann von hochmüthigem, fast unverschämtem Aussehen, gab seine Befehle mit lauter Stimme. Es war eine jener Persönlichkeiten, deren schlechte Erziehung man empfindet, selbst wenn sie höflich sind.

»Er! . . . Hier, in Cattaro! . . .«

Diese Worte wären den Lippen des Doctors entschlüpft, wenn er sie nicht mit Gewalt unterdrückt hätte, ebenso wie eine Bewegung des Zornes, der aus seinen Blicken drang.

Der Passagier war Sarcany. Fünfzehn Jahre waren seit jener Zeit verflossen, in der er die Obliegenheiten eines Buchhalters im Hause des Grafen Zathmar erfüllt hatte. Er war nicht mehr, am wenigsten in seiner Kleidung, der Abenteurer, den man durch die

Straßen Triests zu Beginn dieser Erzählung hatte irren sehen. Er trug ein elegantes Reisecostüm unter einem Staubmantel nach der neuesten Mode und seine Gepäckstücke, mit ihrem vielseitigen Messingbeschlag, bewiesen, daß der einstige tripolitanische Makler jetzt comfortabel zu leben verstand.

Sarcany hatte seit fünfzehn Jahren, Dank dem riesigen Antheile an dem Vermögen des Grafen Sandorf, ein Leben voll Luxus und Freude geführt. Was war ihm davon übrig geblieben? Seine besten Freunde, wenn er solche gehabt hätte, würden es nicht haben sagen können. Jedenfalls trug sein Antlitz Spuren der Befangenheit, ja selbst der Besorgniß, deren Ursache diese in sich verschlossene Natur schwerlich errathen ließ.

»Woher kommt er? ... Wohin geht er?« fragte sich der Doctor, der ihn nicht aus den Augen verlor.

Woher Sarcany kam, konnte man leicht durch den Commissär der »Saxonia« erfahren. Dieser Passagier hatte in Brindisi das Dampfboot bestiegen. Doch ob er aus Ober- oder Unter-Italien kam, wußte man nicht. Er kam aus Syrakus. Auf die Depesche der Marokkanerin hin hatte er sofort Sicilien verlassen und war nach Cattaro abgereist.

Cattaro war nämlich schon früher als Rendezvous-ort verabredet worden. Jene Frau, deren Mission in Ragusa nun zu Ende zu sein schien, erwartete ihn hier.

Die Fremde stand ebenfalls auf dem Quai und harrte auf das Schiff. Der Doctor bemerkte sie, er sah Sarcany auf sie zueilen und hörte noch, was sie zu ihm in arabischer Sprache sagte.

»Es war höchste Zeit.«

Sarcany antwortete nur durch ein Nicken mit dem Kopfe. Nachdem er das Ueberführen seines Gepäckes in das Zollhaus überwacht hatte, zog er die Marokkanerin nach der rechten Seite hin, um an der Umwallung der Stadt entlang zu gehen und nicht durch das Meerthor dieselbe zu betreten.

Der Doctor zögerte einen Augenblick. Sollte er Sarcany entschlüpfen lassen? Sollte er ihm folgen?

Er bemerkte, während er sich umsah, Kap Matifu, der wie ein harmloser Maulaffe das Ein- und Ausschiffen der Passagiere der »Saxonia« beobachtete. Er brauchte nur ein Zeichen zu geben, der Hercules war sofort an seiner Seite.

»Siehst Du diesen Mann, Kap Matifu? sagte der Doctor, auf den sich entfernenden Sarcany zeigend.

— Ja!

— Wenn ich Dir befehle, Dich seiner zu bemächtigen, wirst Du es thun?

— Ja!

— Und Du wirst ihn wehrlos machen, wenn er Widerstand leistet?

— Ja!

— Denke daran, daß ich ihn lebendig haben muß.

— Ja!«

Kap Matifu machte keine Redensarten, konnte aber dafür das Verdienst beanspruchen, um so klarere Antworten zu geben. Der Doctor wußte, daß er auf ihn zählen durfte. Wenn Jener einen Befehl auszuführen hatte, so führte er ihn auch aus.

Die Marokkanerin konnte gebunden und geknebelt in irgend einen Winkel geworfen werden. Ehe sie im

Stande war, Lärm zu schlagen, konnte Sarcany schon an Bord des »Electric« sein.

Die Dunkelheit, obgleich sie noch nicht dicht genannt werden konnte, mußte die Ausführung des Planes erleichtern.

Sarcany und die Fremde setzten inzwischen ihren Weg längs der Umwallung der Stadt fort, ohne zu bemerken, daß sie gesehen und verfolgt wurden. Sie sprachen nicht miteinander. Sie wollten augenscheinlich so lange schweigen, bis sie an einen Ort gelangt waren, an dem sie sich im sicheren Versteck wähnen konnten. So kamen sie bis fast an das Südthor, das auf die Straße hinausführt, welche in die Gebirge zur österreichischen Grenze läuft.

Dort befindet sich ein bedeutender Marktplatz, ein den Montenegrinern wohl bekannter Bazar. Hier treiben diese ihren Handel, weil man sie nur in beschränkter Anzahl in die Stadt hineinläßt und erst, nachdem sie ihre Waffen abgelegt haben. Am Dienstag, Donnerstag, Sonnabend jeder Woche kommen diese Bergbewohner von Njegus oder Cettinje herbei. Sie müssen fünf bis sechs Stunden unterwegs bleiben, um hier Eier, Kartoffeln, Geflügel und Reis, dessen Absatz bedeutend ist, an den Mann bringen zu können.

Jener Tag war gerade ein Dienstag. Einige Gruppen, deren Geschäfte sich sehr in die Länge gezogen hatten, befanden sich noch auf dem Marktplatze, um hier die Nacht zuzubringen. An dreißig Bergbewohner kamen, gingen, plauderten und stritten miteinander. Die Einen hatten sich schon zum Schlafen auf den Boden ausgestreckt, die Anderen ließen über einem Kohlenfeuer einen kleinen, auf einen hölzernen

Spieß (nach albanesischer Sitte) gezogenen Hammel schmoren.

Dorthin zogen sich Sarcany und seine Begleiterin zurück; sie schienen den Ort schon zu kennen. Hier war es ihnen in der That leicht, ungestört zu plaudern und selbst während der ganzen Nacht zu bleiben, ohne erst nach einem ungewissen Quartier auf die Suche gehen zu müssen. Seit ihrer Ankunft in Cattaro übrigens hatte sich die Fremde wegen eines anderen Unterkommens unbesorgt gezeigt.

Der Doctor und Kap Matifu traten Einer hinter dem Anderen in den stark dunklen Bazar ein. Hier und dort knisterte es auf einigen Feuerherden, doch helle Flammen waren nicht zu sehen und deshalb fehlte jeder Lichtschein. Die Aufhebung Sarcany's war unter diesen Umständen eine sehr schwierige Sache, namentlich wenn er den Bazar nicht vor Tagesanbruch wieder verließ. Der Doctor bedauerte sehr, nicht schon auf dem Gange zwischen dem See- und Südthore gehandelt zu haben. Jetzt war es zu spät. Man mußte sich auf das Warten verlegen, um jede Gelegenheit, die sich bieten konnte, benützen zu können.

Das Boot lag hinter den Klippen, kaum zweihundert Schritte vom Bazar entfernt und zwei Ankerlängen weiter konnte man die flüchtigen Umrisse des »Electric« bemerken, dessen Ankerplatz eine kleine am Bug aufgehißte Laterne bezeichnete.

Sarcany und die Marokkanerin hatten sich in einer sehr dunklen Ecke, nahe bei einer Gruppe schon schlafender Bergbewohner niedergelassen. Sie hätten sich also von ihren Angelegenheiten ungestört unterhalten können, ohne Besorgniß gehört zu werden,

wenn es dem in seinen Reisemantel eingehüllten Doctor nicht gelungen wäre, sich unter die Gruppe zu mischen, was weiter keine Aufmerksamkeit erregte. Kap Matifu verbarg sich, so gut er konnte, hielt sich aber in der Nähe, um dem ersten Zeichen Folge zu leisten.

Sarcany und die Fremde glaubten sich schon dadurch, daß sie arabisch sprachen, gesichert, in der Voraussetzung, daß hier Niemand diese Sprache verstehen würde. Sie täuschten sich, denn Doctor Antekirtt war zugegen. Ihm, der mit allen Idiomen des Orients und Afrikas vertraut war, entging nicht ein einziges Wort von ihrer Unterhaltung.

»Du hast meine Depesche in Syrakus erhalten? fragte die Marokkanerin.

— Ja, Namir, antwortete Sarcany, und ich bin gleich am folgenden Tage mit Zirone aufgebrochen.

— Wo ist Zirone?

— In der Nähe von Catana, wo er seine neue Bande sich zusammenstellt.

— Du mußt morgen in Ragusa sein und sofort zu Silas Toronthal gehen, Sarcany.

— Ich werde dort sein und mit ihm reden. Du hast Dich also nicht getäuscht, Namir? Es war Zeit, daß ich kam?

— Ja, die Tochter des Bankiers . . .

— Die Tochter des Bankiers! wiederholte Sarcany in einem so eigenartigen Tone, daß es den Doctor wider Willen kalt überlief.

— Ja . . . seine Tochter! wiederholte Namir.

— Wie? Sie erlaubt sich ihr Herz sprechen zu lassen und ohne meine Einwilligung? fragte Sarcany ironisch.

— Das überrascht Dich, Sarcany. Und doch ist es mehr als gewiß. Du wirst aber noch mehr überrascht sein, wenn ich Dir gesagt haben werde, wen Sarah Toronthal heiraten will.

— Irgend einen ruinirten Edelmann, der sich mit Hilfe der Millionen des Vaters wieder arrangiren will.

— Stimmt, meinte Namir, einen jungen Mann von edler Abkunft doch ohne Vermögen.

— Und dieser Unverschämte heißt? . . .

— Peter Bathory!

— Peter Bathory! rief Sarcany. Peter Bathory will Sarah Toronthal heiraten?

— Beruhige Dich, Sarcany, beschwichtigte Namir den Gefährten. Daß die Tochter von Silas Toronthal und der Sohn Stephan Bathory's sich lieben, ist kein Geheimniß mehr für mich. Vielleicht aber weiß es Silas Toronthal noch nicht.

— Er sollte es nicht wissen? fragte Sarcany.

— Nein, und übrigens würde er nie seine Einwilligung geben . . .

— Ich weiß gar nichts, antwortete Sarcany. Silas Toronthal ist zu Allem fähig . . . selbst dazu, seine Einwilligung zu dieser Heirat zu geben, nur um sein Gewissen zu beschwichtigen, falls dasselbe etwa nach fünfzehn Jahren wieder zu Kräften gekommen sein sollte . . . Ich bin glücklicherweise noch da, um ihm sein Spiel zu verderben, morgen schon bin ich in Ragusa.

— Gut! meinte Namir, die einen gewissen Einfluß auf Sarcany auszuüben schien.

— Die Tochter von Silas Toronthal soll keinem Anderen als mir gehören, verstehst Du, Namir? Mit

ihrer Hilfe werde ich mein Vermögen wieder zurechtflicken.«

Der Doctor hatte hiermit Alles gehört, was er wissen wollte. Was Sarcany und die Fremde sich nun noch zu erzählen hatten, konnte ihm ziemlich gleichgiltig sein.

Ein Schurke, der das Recht hatte, sich aufzudrängen, beanspruchte die Tochter eines zweiten Schurken. Gott selbst intervenirte bei dem Werke menschlicher Gerechtigkeit. Es war nun nichts mehr für Peter Bathory zu befürchten, den ein solcher Nebenbuhler jetzt aus dem Felde schlagen wollte. Es war nicht mehr von Nöthen, ihn nach Cattaro zu entbieten, namentlich unnöthig, sich des Mannes zu bemächtigen, der die Ehre beanspruchen wollte, der Schwiegersohn von Silas Toronthal zu werden.

»Mögen diese Spitzbuben sich nur ruhig miteinander verbinden und eine Familie bilden, sagte sich der Doctor. Wir werden ja sehen!«

Er zog sich zurück und gab Kap Matifu ein Zeichen, ihm zu folgen.

Kap Matifu, der nicht gefragt hatte, warum er den Passagier der »Saxonia« aufheben sollte, fragte jetzt auch nicht, warum er auf diese Entführung verzichten mußte.

Am nächsten Tage, dem 10. Juni, öffneten sich in der achten Abendstunde die Thüren des großen Salons im Hotel des Stradone in Ragusa und ein Diener meldete mit lauter Stimme:

»Herr Sarcany!«

VII.

Verwickelungen.

Vor vierzehn Jahren hatte Silas Toronthal Triest verlassen und in Ragusa, in dem prächtigen Hotel am Stradone Wohnung genommen. Als Dalmatiner war es nur natürlich, daß er daran gedacht hatte, nach seiner Aufgabe des Geschäftes sich in seinem Heimatlande niederzulassen.

Man hatte Wort gehalten und das Geheimniß der Verräther gehütet. Der Preis für den Verrath war ihnen prompt ausbezahlt worden. Aus dieser That war dem Bankier und Sarcany, seinem einstigen Agenten in Tripolis, ein bedeutendes Vermögen erwachsen.

Nach der Hinrichtung der beiden Verurtheilten im Gefängnisse von Pisino, nach der Flucht des Grafen Sandorf, der seinen Tod in den Fluthen der Adria gefunden hatte, war das Urtheil durch die Confiscation ihrer Güter vervollständigt worden. Von dem Hause und dem kleinen Landgute, welche Ladislaus Zathmar gehörten, war nichts übrig geblieben, nicht einmal so viel, um dem alten Diener die materiellen Sorgen zu erleichtern. Von dem Besitze Stephan Bathory's war ebenfalls nichts mehr vorhanden, da er, ohne Vermögen, nur von dem Ertrage seines Unterrichtes lebte. Aber Schloß Artenak und seine Dependenzen, die benachbarten Minen, die Forsten auf den nördlichen Abhängen der Karpathen, bildeten für den Grafen Mathias Sandorf einen beträchtlichen

Besitz. Aus diesen Gütern wurden zwei Theile gebildet: der eine, der öffentlichen Jurisdiction unterstellt, diente dazu, die Angeber zu belohnen; der andere, unter Sequester gestellt, sollte für die Erbin des Grafen bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahre verwaltet werden. Falls dieses Kind vor diesem Alter sterben sollte, hatte ihr Antheil an den Staat zurückzufallen.

Die beiden Viertel, welche den Verräthern zu Theil geworden waren, hatten mehr als anderthalb Millionen Gulden betragen, von denen sie nach Belieben Gebrauch machen konnten.

Vorerst dachten die Genossen daran, sich zu trennen. Sarcany lag wenig daran, in der Nähe von Silas Toronthal zu sein. Dieser bestand darauf, in keiner Weise mit seinem früheren Agenten in Verbindung zu bleiben. Sarcany reiste also von Triest ab, gefolgt von Zirone, der ihn im Unglücke nicht verlassen hatte und ihn im Glücke nun gewiß nicht verlassen wollte. Beide verschwanden und der Bankier hörte nicht mehr von ihnen reden. Wohin waren sie gegangen? Jedenfalls in eine große Stadt Europas, dort, wo Niemand daran denkt, weder dem Herkommen der Leute nachzuforschen, vorausgesetzt, daß sie reich sind, noch der Quelle ihres Vermögens, vorausgesetzt, daß sie es vergeuden, ohne zu rechnen. Kurz, es war in Triest nicht mehr die Rede von den Abenteurern, wo sie schließlich auch nur von Silas Toronthal gekannt worden waren.

Der Bankier athmete nach ihrer Abreise wieder auf. Er glaubte nun nichts mehr zu fürchten zu haben von einem Manne, der ihn nach gewissen Seiten hin im Garne hielt und diese Situation stets ausnützen konnte. Wenn Sarcany für den Augenblick auch reich war, so war doch kein Verlaß auf solchen Verschwen-

der und es anzunehmen, daß er sich wieder an seinen einstigen Mitschuldigen machen würde, sobald er sein Vermögen wieder vergeudet hatte.

Sechs Monate später liquidirte Silas Toronthal seine Geschäfte, nachdem er die Differenzen seines stark bloßgestellten Hauses ausgeglichen hatte, und er verließ Triest, um sich endgiltig in Ragusa anzusiedeln. Obwohl er keine Indiscretion des Gouverneurs zu befürchten hatte, welcher der Einzige war, der es wußte, welche Rolle er bei der Aufdeckung der Verschwörung gespielt hatte, so war das doch gerade genug für einen Mann, der nichts von seinem Ansehen einbüßen wollte und dem sein Vermögen erlaubte, ein Leben auf großem Fuße überall da zu führen, wo er sich niederzulassen wünschte.

Vielleicht wurde dieser Entschluß, Triest zu verlassen, auch noch durch einen besonderen Umstand vorgeschrieben — auf den später zurückgekommen werden muß — von dem allein Frau Toronthal und er Kenntniß hatten. Es war derselbe Umstand, der ihn — ein einziges Mal nur — mit jener Namir zusammenführte, deren Bekanntschaft mit Sarcany wir bereits gesehen haben.

Ragusa also wählte der Bankier zu seinem neuen Wohnsitze. Er hatte diese Stadt in frühester Jugend verlassen, da er weder Eltern noch Familie besaß. Man erinnerte sich seiner nicht mehr und so war es ein Fremder, der in diese Stadt einzog, woselbst er seit fast vierzig Jahren nicht wieder aufgetaucht war.

Dem reichen Manne, der unter solchen Umständen sich einführte, bereiteten die höheren Kreise Ragusas natürlich einen freundlichen Empfang. Sie kannten von ihm nur das Eine, daß er in Triest eine hervorragende

Stellung bekleidet hatte. Der Bankier suchte und erstand ein Hotel in dem aristokratischen Theile der Stadt. Er führte einen großen Haushalt mit einer Schaar Diener, die sämmtlich in Ragusa erst angeworben wurden. Er empfing und wurde empfangen. Da Niemand etwas von seiner Vergangenheit wußte, so galt er als einer der Privilegirten, welche man die Glücklichen dieser Erde nennt.

Silas Toronthal war gegen das, was man Gewissensbisse nennt, so gut wie taub. Wenn er nicht Furcht gehabt hätte, daß das Geheimniß seines gemeinen Verrathes eines Tages entdeckt werden könnte, hätte nichts sein Leben beunruhigen können.

Doch ihm zur Seite, wie ein stummer, aber lebendiger und beredter Vorwurf stand Frau Toronthal.

Diese unglückliche, gerade und rechtschaffene Frau besaß Kenntniß von diesem elenden Complot, das drei Patrioten in den Tod getrieben hatte. Ein ihrem Gatten entschlüpftes Wort, als seine Geschäfte auf der Kippe standen, die unvorsichtig ausgesprochene Hoffnung, daß ein Theil des Sandorf'schen Vermögens ihm wieder auf die Beine helfen könnte, Unterschriften, welche er von seiner Frau erbeten hatte, alles das hatte ihm das Geständniß seiner Betheiligung an der Aufdeckung der Verschwörung von Triest abgezwungen.

Ein unüberwindliches Gefühl der Abneigung vor dem Manne, an den sie gebunden war, bemächtigte sich der Frau Toronthal, ein Gefühl, das um so verständlicher, als sie selbst Ungarin von Geburt war. Sie war aber, wie schon gesagt, eine Frau ohne moralische Stärke. Sie konnte sich nach dem Schlage, den sie erhalten, nicht wieder aufraffen. Seit jenem

Ereigniß erst in Triest, dann in Ragusa lebte sie für sich allein, so weit solches möglich war und nach dem Verhältniß ihrer gesellschaftlichen Stellung. Sie erschien an den Empfangsabenden im Hotel des Stradone, weil sie es mußte und ihrem Manne gegenüber diese Verpflichtung übernommen hatte; wenn jedoch ihre Rolle als Dame von Welt ausgespielt war, so zog sie sich in das Innerste ihrer Gemächer zurück. Dort widmete sie sich ganz der Erziehung ihrer Tochter, auf welche sie alle zärtlichen Gefühle übertragen hatte und versuchte zu vergessen. Vergessen! Wenn der Mann, der bei jenem Geschehniß betheiligt gewesen war, unter demselben Dache mit ihr lebte.

Genau zwei Jahre nach ihrer Niederlassung in Ragusa sollte sich dieser Stand der Dinge noch verwickelter gestalten. Bereitete diese Verwickelung dem Bankier einen neuen Verdruß, so erblickte Frau Toronthal darin einen neuen Gegenstand des Schmerzes.

Frau Bathory, ihr Sohn und Borik waren ebenfalls von Triest nach Ragusa übersiedelt, woselbst noch einige Verwandte von ihnen am Leben waren. Die Witwe Stephan Bathory's kannte Silas Toronthal nicht; sie wußte nicht einmal, daß jemals irgend ein Zusammenhang zwischen dem Bankier und Mathias Sandorf existirt hatte. Wie hätte sie auch jemals erfahren sollen, daß dieser Mann Theil an dem Verbrechen genommen hatte, welches drei edlen Ungarn das Leben kostete, da ihr Gatte vor seinem Tode nicht mehr Gelegenheit gehabt, ihr die Namen der Elenden zu nennen, welche ihn der österreichischen Behörde verkauft hatten.

Wenn auch Frau Bathory Silas Toronthal nicht kannte, so war das doch umgekehrt in um so

verstärkterem Maße der Fall. Sie in derselben Stadt zu erblicken, ihr mehrmals auf der Straße zu begegnen, zu sehen, wie sie arm war und arbeitete, um ihr Kind erziehen zu können, mußte ihm mehr als unangenehm sein. So viel ist gewiß, wenn Frau Bathory schon in Ragusa gewohnt hätte, als er sich daselbst niederlassen wollte, so würde er sofort von seinem Vorhaben abgestanden sein. Doch als die Witwe ihr bescheidenes Heim in der Marinella-Straße bezog, war sein Hotel schon gekauft, seine Einrichtung fertiggestellt, sein gesellschaftlicher Empfang angenommen und erwidert. Er konnte sich nicht dazu entschließen, seinen Wohnsitz abermals zu wechseln.

»Der Mensch gewöhnt sich an Alles,« sagte er zu sich selbst.

Und er beschloß, die Augen vor diesem lebendigen Denkmal seines Verrathes zu schließen.

Wenn Silas Toronthal die Augen schloß, so genügte das, wie es schien, um ihn auch in seinem Innern nichts sehen zu lassen.

Was dem Bankier schließlich nur unangenehm war, wurde für Frau Toronthal eine unaufhörliche Quelle des Schmerzes und der Gewissensbisse. Sie versuchte es mehrfach, der Witwe heimlich Unterstützungen zukommen zu lassen, welche nur durch ihre Arbeit ihren Lebensunterhalt erwarb, doch ihre Unterstützungen wurden stets ebenso abgewiesen wie diejenigen, welche unbekannte Freunde der Witwe aufdrangen. Die energische Frau verlangte nichts und wollte nichts empfangen.

Ein unvorhergesehener, auch unberechenbarer Umstand sollte diese Sachlage noch unerträglicher gestalten und sogar furchtbar machen durch die Verwickelungen, welche er herbeiführte.

Frau Toronthal hatte ihre volle Liebe auf ihre Tochter übertragen, welche gegen Ende des Jahres 1867, als sie und ihr Mann nach Ragusa kamen, kaum zwei und ein halbes Jahr alt war.

Sarah zählte nun fast siebzehn Jahre. Sie war eine reizende Person, die sich mehr dem ungarischen als dem dalmatinischen Typus näherte. Schwarze krause Haare, feurige Augen, die sich mit elegantem Schnitt unter der hohen Stirn zeigten, einer Stirn von »psychischer Form«, wenn man sich dieser Bezeichnung bedienen darf, welche die Handschriftendeuter der Hand beizulegen pflegen, ein wohlgeformter Mund, ein warmer Teint, eine edle, etwas über das Durchschnittsmaß große Figur — dieses Zusammenwirken von körperlichen Eigenschaften ließ keinen Blick gleichgiltig.

Namentlich aber überraschte an ihrer Person und machte auf empfindlichere Naturen einen um so nachhaltigeren Eindruck das ernste Aussehen des jungen Mädchens, das nachdenkliche Gesicht, welches stets auf der Suche nach verblichenen Erinnerungen zu sein schien. Dieser Umstand hielt ihr auch alle Diejenigen vom Leibe, welche in den Salons ihres Vaters verkehrten, und die, welche ihr mehrfach im Stradone begegneten.

Man wird es unschwer glauben, daß Sarah als Erbin eines Vermögens, welches für ungeheuer groß galt und eines Tages ganz allein an sie fallen mußte, sehr gesucht war. Es waren ihr auch schon mehrere Heiraten vorgeschlagen worden, die nach jeder Richtung hin Annehmbares boten, das junge, von der Mutter bevormundete Mädchen hatte jedoch alle Anträge bisher von der Hand gewiesen, ohne sich herbeizulassen, die Gründe für ihre Weigerung anzugeben. Silas Toron-

thal hatte sie in dieser Beziehung niemals weder beeinflußt noch gedrängt. Augenscheinlich hatte sich ihm der Schwiegersohn, den er brauchen konnte — er mehr als Sarah — noch nicht gezeigt.

Es gehört sich, daß zur Vollendung des Gemäldes von Sarah Toronthal ihre sehr ausgesprochene Neigung, tugendhafte und muthige Thaten zu bewundern, welche der Vaterlandsliebe verschwägert sind, hervorgehoben wird. Sie beschäftigte sich mit der Politik durchaus nicht, doch die Erzählung dessen, was ihr Vaterland anging, die demselben geweihten Opfer, die neueren Beispiele, deren sich die Geschichte ihres Landes rühmt, erregten sie tief. In dem Zufalle ihrer Geburt waren solche Gefühle kaum zu suchen — von Silas Toronthal rührten sie ganz gewiß nicht her — sie selbst also, edel und edelmüthig wie sie war, konnte sie nur in ihrem eigenen Herzen gefunden haben.

Diese Neigung erklärt auch auf ganz natürliche Weise — gerade als wäre es vorher so bestimmt worden — die sympathische Annäherung Sarah Toronthal's an Peter Bathory. Ja, eine Art Schicksalstücke, die in das Spiel des Bankiers griff, hatte sich darin gefallen, die beiden jungen Leute sich kennen lernen zu lassen. Sarah stand im zwölften Lebensjahre, als man ihr eines Tages Peter gezeigt und gesagt hatte:

»Das ist der Sohn eines Mannes, der für Ungarn gestorben ist.«

Diese Worte waren ihrem Gedächtnisse nie entschwunden.

Beide waren dann größer geworden. Sarah dachte schon an Peter, ehe dieser sie kannte. Sie sah ihn so

schwermüthig und grübelnd. Wenn er auch arm war, so arbeitete er doch, um des Namens seines Vaters würdig zu werden, und sie kannte dessen ganze Geschichte.

Man weiß das Uebrige, man weiß, wie Peter Bathory seinerseits von dem Anblicke Sarah's entzückt und begeistert wurde, deren Natur mit der seinigen übereinstimmte, wie der junge Mann sie bereits mit einer innigen Liebe, die sie aber bald theilen sollte, umfaßte, ehe sie sich noch über das Gefühl klar wurde, welches in ihr aufwuchs.

Alles was Sarah Toronthal sonst noch angeht, ist gesagt, sobald man die Stellung, die sie in ihrer Familie einnahm, kennen gelernt hat.

Ihrem Vater gegenüber hielt sich Sarah stets äußerst reservirt. Niemals bemerkte man einen Zug des Herzens auf Seiten des Vaters, niemals ein kindliches Schmeicheln bei der Tochter. Bei dem Einen war es Gefühllosigkeit, bei der Anderen rührte diese Entfremdung von einer Verschiedenheit der Ansichten in allen Dingen her. Sarah besaß für ihren Vater nur die Achtung, welche die Tochter dem Vater schuldet, nichts mehr. Er ließ sie im Uebrigen nach Gefallen ihre Wege gehen, er stellte ihren Geschmacksrichtungen keine Hindernisse entgegen, er beschränkte sie nicht in ihren Werken der Mildthätigkeit, denen er sich sogar anschloß, doch nur, um damit zu prahlen. Er zeigte sich, Alles in Allem genommen, indifferent. Bei ihr war es, offen gesagt, mehr Widerwille als Abneigung.

Frau Toronthal gegenüber zeigte Sarah eine ganz andere Gesinnung. Wenn auch die Frau des Bankiers der Herrschsucht ihres Gatten sich unterordnete, der ihr wenig Ehrerbietung zeigte, so war sie

wenigstens eine gutmüthige Natur und durch ihren ehrenhaften Lebenswandel, durch ihre Sorgfalt, persönlich würdig zu erscheinen, tausendmal mehr werth als jener. Frau Toronthal liebte Sarah herzlich. Unter der Zurückhaltung des jungen Mädchens hatte sie die seltensten Gaben zu entdecken gewußt. Doch diese in ihr widerhallende Neigung war gleichsam eine überspannte, Bewunderung mischte sich in ihr mit Achtung, ja fast mit ein wenig Furcht. Die Erhabenheit in dem Charakter Sarah's, ihre Geradheit und stellenweise Unbeugsamkeit konnte diese befremdliche Form der mütterlichen Liebe erklären. Die Tochter erwiderte indessen Neigung mit Neigung. Auch ohne die Bande der Blutsverwandtschaft würden die Beiden aneinander großen Gefallen gefunden haben.

Man wird also nicht weiter überrascht sein zu hören, daß Frau Toronthal die Erste war, welche ahnte, was im Geist und Herzen Sarah's vorging. Das junge Mädchen hatte mit ihr oft über Peter Bathory und seine Familie gesprochen, ohne den schmerzlichen Eindruck zu gewahren, den dieser Name auf ihre Mutter ausübte. Sobald Frau Toronthal bemerkt hatte, daß Sarah Peter liebte, sagte sie sich:

»Gott will es also doch!«

Man ahnt, welchen Sinn diese Worte aus dem Munde Frau Toronthal's hatten, doch was man noch nicht wissen kann, ist, eine wie gerechte Entschädigung für das der Familie Bathory zugefügte Unrecht die Liebe Sarah's zu Peter gewesen wäre.

Wenn Frau Bathory wirklich glauben konnte, daß diese Liebe nach den Absichten der Vorsehung entstanden war, so mußte sie, deren Seele fromm und gläubig war, auch ihren Mann zu bewegen suchen,

eine Annäherung der beiden Familien zu Stande zu bringen. Ohne Sarah etwas davon zu sagen, beschloß sie, sich mit ihm über diesen Punkt auszusprechen.

Bei den ersten Worten, die seine Frau sprach, ging Silas Toronthal in einer Anwandlung von Zorn, über die er nicht Meister werden konnte, über jedes Maß hinaus. Frau Toronthal, durch die Anstrengung hinfällig, mußte sich bei seinen Drohungen schleunigst in ihr Gemach zurückziehen.

»Nehmen Sie sich in Acht, Madame! hatte er schließlich geschrieen. Wenn Sie jemals wagen, mit mir nochmals von diesem Project zu sprechen, so dürften Sie es sehr bereuen!«

Also das, was Silas Toronthal das Fatum nannte, hatte nicht nur die Familie Bathory nach Ragusa geführt, sondern auch Sarah und Peter zueinander; sie hatten sich kennen gelernt und nicht gezögert, sich ineinander zu verlieben.

Man wird sich vielleicht fragen, woher dieser große Zorn des Bankiers stammte. Hatte er vielleicht schon geheime Absichten auf die Zukunft Sarah's, welche deren Gefühle nun durchkreuzten? Mußte es ihm im Gegentheile nicht ganz lieb sein, daß den Folgen, welche eine Entdeckung seiner unwürdigen Angeberei haben mußte, schon im Voraus nach Möglichkeit entgegengearbeitet wurde? Was hätte Peter Bathory noch sagen können, wenn er der Gatte Sarah Toronthal's geworden wäre? Was hätte dann Frau Bathory unternehmen können? Es wäre allerdings eine schreckliche Situation geworden, der Sohn des Opfers verheiratet mit der Tochter des Mörders, aber schrecklich nur für sie selbst, nicht für ihn, Silas Toronthal.

Es hätte also Alles besser gestanden, wenn Sarcany nicht gewesen wäre, von dem man ohne Nachrichten war. Seine Rückkehr war immer noch möglich und eventuelle Verpflichtungen der Beiden höchst wahrscheinlich noch vorhanden. Sarcany war gewiß der Mann dazu, sich dieser zu erinnern, sobald das Glück ihm den Rücken wenden sollte.

Silas Toronthal war zweifellos sehr besorgt, was aus seinem ehemaligen Geschäftsträger in Tripolis geworden war. Seit ihrer Trennung nach der Triester Affaire hatte er von ihm nichts mehr gehört und das war nun schon an fünfzehn Jahre her. Selbst in Sicilien, wo Sarcany, wie er wußte, durch seinen Freund Zirone Verbindungen unterhielt, waren die Nachforschungen erfolglos geblieben. Und doch konnte Sarcany von einem Tage zum andern auftauchen. Daher bildete er ein fortwährendes Schreckniß für den Bankier, umsomehr, als keine Nachricht vom Tode desselben an ihn gelangte — eine Botschaft, die ihn mit lebhafter Freude erfüllt haben würde. Vielleicht hätte er dann die Möglichkeit einer Verbindung der Familie Bathory's mit der seinigen von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet. Jedenfalls konnte für den Augenblick an eine solche nicht gedacht werden.

Silas Toronthal wollte seiner Frau nicht noch einmal solchen Empfang bereiten, als sie zufällig mit ihm wieder von Peter Bathory sprach. Er gab ihr übrigens keinen Aufschluß in dieser Beziehung. Er nahm sich nur vor, Sarah für die Folge strenger zu überwachen, ja, selbst beobachten zu lassen. Er nahm sich ferner vor, dem jungen Ingenieur mit Hochmuth zu begegnen, den Kopf fortzuwenden, wenn er seiner ansichtig wurde, und so zu verfahren, daß diesem jede

Hoffnung benommen würde. Es gelang ihm nur zu gut, zu zeigen, daß jeder Schritt von Peter's Seite durchaus unnütz sein würde.

So lagen die Verhältnisse, als am Abend des 10. Juni der Name Sarcany's im Salon des Hotels im Stradone ausgerufen wurde, nachdem die Thür sich vor diesem unverschämten Menschen geöffnet hatte. Am Morgen desselben Tages hatte Sarcany in der Begleitung von Namir die Eisenbahn von Cattaro nach Ragusa bestiegen. Er war in einem der vornehmsten Hotels der Stadt abgestiegen, hatte eine elegante Toilette gemacht und ohne Zeit zu verlieren, sich bei seinem ehemaligen Mitschuldigen eingestellt.

Silas Toronthal empfing ihn und gab Befehl, sie nicht zu stören. Wie nahm er den Besuch auf? War er Herr genug über sich selbst, um sich nicht merken zu lassen, was er bei dem Wiedersehen empfand und spielte er sich mit ihm? Zeigte sich Sarcany von seiner Seite so befehlerischfrech wie früher? Rief er dem Bankier vielleicht übereingekommene Versprechungen, vor langer Zeit geschlossene Verträge in das Gedächtniß zurück? Sprachen sie von der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft? Niemand hätte es sagen können, denn die Unterhaltung wurde von keinem Menschen gestört.

Das Resultat aber war folgendes:

Vierundzwanzig Stunden später durchlief eine Aufsehen machende Neuigkeit die Stadt. Man sprach von der Heirat eines gewissen Sarcany — eines reichen Mannes aus Tripolis — mit Fräulein Sarah Toronthal.

Der Bankier hatte ersichtlich vor den Drohungen eines Mannes nachgeben müssen, der ihn mit einem

Wort verderben konnte. Weder die Bitten seiner Frau noch Sarah's offenbares Erschrecken, deren Vater sich die alleinige Verfügung über ihre Hand anmaßte, konnten seinen Sinn ändern.

Das einzige Interesse, welches Sarcany an dem Zustandekommen seiner Heirat hatte, war von ihm vor Silas Toronthal nicht verheimlicht worden. Er war jetzt ruinirt. Der Vermögensantheil, welcher dem Bankier dazu gedient hatte, den Credit seines Hauses wiederherzustellen, hatte für den Abenteurer die fünfzehn Jahre hindurch knapp ausgereicht. Seit seiner Abreise von Triest hatte Sarcany Europa durchreist; er lebte verschwenderisch; für ihn hatten die ersten Hotels in Paris, London, Berlin, Wien und Rom nicht Fenster genug, um das Geld mit vollen Händen, je nachdem ihn eine Laune anwandelte, hinauszuwerfen. Nachdem er alle möglichen Vergnügungen ausgekostet, überließ er es den Chancen des Zufalles, seinen Ruin zu vollenden, sowohl in den Städten der Schweiz und Spaniens, wo das öffentliche Spiel noch erlaubt ist, als auch auf den grünen Tischen Monacos, welches die Grenzen Frankreichs umklammern.

Zirone war natürlich sein Helfershelfer während dieser ganzen Zeit. Dann, als sie nur noch einige tausend Gulden besaßen, waren Beide in das dem Sicilianer theure Land, den östlichen Theil Siciliens zurückgegangen. Sie blieben dort nicht unthätig und warteten die Ereignisse ab, das heißt die gelegene Zeit, um mit dem Bankier von Triest wieder in Verbindung zu kommen. Es gab in der That nichts Einfacheres, um Sarcany's Vermögen wieder herzustellen, als wenn dieser Sarah, die einzige Erbin des reichen Silas Toronthal, heiratete, der Sarcany nichts abschlagen konnte.

Eine Weigerung war unmöglich und wurde nicht einmal versucht. Es gab jedenfalls zwischen diesen beiden Männern und dem Problem, dessen Lösung sie versuchten, noch ein unbekanntes Etwas, dessen Enthüllung der Zukunft vorbehalten bleiben mußte.

Von Sarah's Seite wurde nichtsdestoweniger eine klare Erklärung gefordert. Warum verfügte ihr Vater so eigenmächtig über sie?

»Meine Ehre hängt von dieser Heirat ab, gab Silas Toronthal auf ihr Drängen zu, folglich wird sie vor sich gehen.«

Als Sarah diesen Bescheid ihrer Mutter überbrachte, fiel diese halb ohnmächtig in die Arme der Tochter und vergoß Thränen der Verzweiflung.

Silas Toronthal hatte also die Wahrheit gesagt.

Die Schließung der Ehe wurde auf den 6. Juli festgesetzt.

Man kann sich denken, welches Leben Peter Bathory in diesen drei Wochen führte. Seine Bestürzung war unbeschreiblich. Eine Beute der ohnmächtigsten Wuthanfälle, schloß er sich bald im mütterlichen Hause ein, bald eilte er aus der verwünschten Stadt und Frau Bathory mußte befürchten, ihn nicht wiederzusehen.

Womit hätte sie ihn trösten können? So lange keine Rede von Sarah's Heirat gewesen war, konnte Peter Bathory, obwohl er von ihrem Vater zurückgestoßen war, doch noch ein wenig Hoffnung hegen. War jedoch Sarah erst einmal verheiratet, dann erschloß sich ihm ein neuer, diesmal unüberbrückbarer Abgrund. Auch Doctor Antekirtt hatte Peter trotz seiner Versprechungen verlassen. Wie hatte nur,

so fragte Peter sich, das junge Mädchen, das ihn liebte, deren eigenmächtige Natur er kannte, dieser Verbindung beistimmen können? Welch ein Geheimniß brütete über dem Hotel im Stradone, wo solche Dinge vor sich gingen? Peter hätte in der That besser daran gethan, Ragusa zu verlassen, die Stellungen außerhalb anzunehmen, die ihm angeboten worden waren, und weit fort von Sarah zu gehen, die man diesem Fremden, Sarcany, auslieferte.

»Nein, rief er dann wieder, es ist ganz unmöglich! . . . Ich liebe sie zu sehr!«

Die Verzweiflung war also wieder in das Haus eingekehrt, welches ein schwacher Strahl des Glückes mehrere Tage hindurch erleuchtet hatte.

Der stets auf dem Posten befindliche Pointe Pescade, welcher Alles wußte, was in der Stadt vor sich ging, war einer der Ersten, die von diesen Vorgängen unterrichtet waren. Sobald er die Neuigkeit von der Heirat Sarah Toronthal's mit Sarcany erfahren hatte, schrieb er nach Cattaro. Sobald er den jämmerlichen Zustand bemerkt hatte, in welchem sich der junge Ingenieur befand — für den er sich lebhaft interessirte — machte er dem Doctor Antekirtt davon Mittheilung.

Er empfing an Stelle einer eingehenden Antwort nur die Weisung, die Vorgänge in Ragusa weiter zu beobachten und nach Cattaro zu berichten.

Je mehr man sich dem Unglückstage des 6. Juli nahte, desto mehr verschlimmerte sich der Zustand Peter Bathory's. Seine Mutter war nicht mehr im Stande, ihn zu beruhigen. Silas Toronthal's Pläne waren schlechterdings nicht zu hintertreiben. Zeigte die Hast,

mit der die Heirat veröffentlicht und festgesetzt wurde, nicht offenbar, daß sie schon seit langer Zeit beschlossen war, daß Sarcany und der Bankier sich schon gekannt hatten und daß dieser »reiche Tripolitaner« einen ganz besonderen Einfluß auf den Vater Sarah's haben mußte?

Von seinen ihn völlig beherrschenden Ideen fortgerissen, beschloß Peter Bathory, acht Tage vor der angesetzten Hochzeitsfeier an Silas Toronthal zu schreiben.

Der Brief blieb ohne Antwort.

Peter versuchte, dem Bankier auf der Straße zu begegnen. Es gelang ihm nicht.

Er wollte in das Hotel selbst dringen. Man verwehrte ihm den Eingang.

Sarah und ihre Mutter waren jetzt unsichtbar. Es gab keine Möglichkeit, bis zu ihnen zu dringen.

Doch während Peter Sarah und ihren Vater nicht zu Gesicht bekam, sah er sich im Stradone mehrfach Sarcany gegenüber. Den Blick des Hasses des jungen Mannes beantwortete Sarcany nur mit der unverschämtesten Mißachtung. Peter Bathory hegte den Gedanken, ihn zu provociren, damit er sich mit ihm schlagen müßte. Doch unter welchem Vorwande und warum hätte Sarcany ein Duell annehmen sollen, welches sein Interesse am Vorabende seiner Ehe mit Sarah Toronthal zu vermeiden vorschrieb.

So vergingen noch sechs Tage. Peter verließ trotz der inständigen Bitten seiner Mutter, trotz der Bitten Borik's das Haus in der Marinella-Straße am Abend des 4. Juli. Der alte Diener versuchte, ihm zu folgen, doch er hatte ihn bald aus den Augen verloren. Peter

ging auf gut Glück durch die ödesten Straßen Ragusas, an den Befestigungsmauern entlang, als ob er närrisch geworden wäre.

Eine Stunde später brachte man ihn sterbend seiner Mutter. Ein Messerstich hatte den oberen Theil des linken Lungenflügels durchbohrt.

Es war kein Zweifel möglich: Peter hatte sich in einer Anwandlung von Verzweiflung selbst tödten wollen.

Pointe Pescade eilte, sobald er das Unglück vernommen, zum Telegraphenbureau.

Nach einer Stunde war die Nachricht von dem Selbstmorde des jungen Mannes im Besitz des Doctors Antekirtt in Cattaro.

Es ist unmöglich, den Schmerz der Frau Bathory zu schildern, als sie vor ihrem Sohne, der nur noch wenige Stunden zu leben hatte, aus ihrer Ohnmacht erwachte. Doch die Energie der Mutter siegte über die Schwäche der Frau. Erst galt es zu sorgen. Thränen konnten später fließen.

Ein Arzt wurde geholt. Er kam sogleich, untersuchte den Verwundeten und lauschte auf den schwachen und pausirenden Athem seiner Brust. Er sondirte die Wunde, legte den ersten Verband an und that, was in seinen Kräften stand; allein Hoffnung konnte er nicht geben.

Fünfzehn Stunden später hatte sich der Zustand Peter's in Folge Hinzutretens einer sehr starken Blutung noch verschlechtert und sein Athem, kaum hörbar, drohte in jedem Augenblicke mit einem letzten Seufzer zu entfliehen.

Frau Bathory war auf die Knie gesunken und betete zu Gott, er möge ihr den Sohn erhalten.

Plötzlich öffnete sich die Thür des Zimmers. Doctor Antekirtt trat herein und ging auf das Bett des Sterbenden zu.

Frau Bathory wollte ihm in den Weg treten. Ein Zeichen von ihm hemmte ihren Schritt.

Der Doctor beugte sich über Peter und untersuchte ihn aufmerksam, ohne ein Wort zu sprechen. Dann betrachtete er ihn mit unwiderstehlicher Stetigkeit. Gleichsam als strömte aus seinen Augen eine magnetische Kraft, schien dieser Blick in das Gehirn zu dringen, wo die Gedanken zu erlöschen drohten, das eigene Leben mit dem eigenen Willen.

Peter drehte sich plötzlich auf die Seite. Seine Augenlider hoben sich, er sah den Doctor an ... und fiel leblos zurück.

Frau Bathory stürzte mit einem Schrei über ihren Sohn und sank dann ohnmächtig in die Arme des alten Borik.

Der Doctor schloß die Augen des jungen Todten; er richtete sich dann wieder auf und verließ das Zimmer. Man hätte ihn jenen Spruch aus den indischen Legenden murmeln hören können:

»Der Tod zerstört nicht, er macht nur unsichtbar!«

VIII.

Ein Zusammentreffen im Stradone.

Peter's Tod machte in der Stadt gewaltiges Aufsehen, doch Niemand ahnte den wahren Beweggrund von Peter Bathory's Selbstmord, namentlich argwöhnte

kein Mensch, daß Sarcany und Silas Toronthal Schuld an diesem Unglück hatten.

Am nächsten Tage, dem 6. Juli, sollte die Hochzeit Sarah Toronthal's mit Sarcany gefeiert werden.

Von dem unter so rührenden Umständen erfolgten Selbstmorde hatten weder Frau Toronthal noch ihre Tochter eine Ahnung. Silas Toronthal hatte im Einverständnisse mit Sarcany seine Vorsichtsmaßregeln in dieser Hinsicht getroffen.

Man war übereingekommen, daß die Heirat in bescheidener Form vollzogen werde. Man wollte einen Todesfall in der Familie Sarcany's vorschützen. Dergleichen entsprach zwar nicht den prunkliebenden Gewohnheiten Toronthal's, doch unter diesen Umständen hielt er es selbst für besser, daß die Dinge ohne großes Aufsehen zu erregen ihren Verlauf nahmen. Die Neuvermälten sollten nur wenige Tage in Ragusa bleiben und dann nach Tripolis abreisen, wo Sarcany's ständiger Wohnsitz wäre, so sagte man. Ein Empfang im Hotel des Stradone sollte ebenfalls nicht stattfinden, weder bei Verlesung des Ehecontractes, welcher der jungen Frau ein beträchtliches Vermögen sicherstellte, noch nach der kirchlichen Handlung in der Franziskaner-Kirche, welche unmittelbar der standesamtlichen Trauung folgen sollte.

An jenem Tage lustwandelten, während im Hotel Toronthal die letzten Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen wurden, zwei Männer auf der gegenüberliegenden Seite des Stradone.

Es waren Kap Matifu und Pointe Pescade.

Doctor Antekirtt hatte Kap Matifu von Ragusa mit zurückgebracht. Seine Gegenwart war in Cattaro

nicht mehr von Nöthen und daß die beiden Freunde, die beiden »Zwillinge«, wie Pointe Pescade sie nannte, über ihre Wiedervereinigung sehr glücklich waren, kann kaum bezweifelt werden.

Als der Doctor kaum in Ragusa angelangt war, hatte er sofort den Besuch in der Marinella-Straße gemacht; dann hatte er sich in ein bescheidenes Hotel in der Vorstadt Plocce zurückgezogen, woselbst er die Heirat Sarcany's mit Sarah Toronthal abwarten wollte, ehe er weitere Schritte unternahm.

Bei einem zweiten Besuche, den der Doctor am folgenden Morgen Frau Bathory machte, hatte er selbst geholfen, Peter in seinen Sarg zu legen; er war dann wieder in sein Hotel zurückgekehrt, nachdem er Pointe Pescade und Kap Matifu beauftragt hatte, den Stradone zu überwachen.

Während Pointe Pescade ganz Auge und Ohr war, hinderte ihn nichts am Sprechen.

»Ich finde, Du bist dicker geworden, mein Kap, sagte er und richtete sich auf, um die Brust des Hercules zu befühlen.

— Ja . . . und stets solid.

— Ich habe es schon an Deiner Umarmung gemerkt.

— Doch das Stück, von dem Du mit mir sprachst? fragte Kap Matifu, der an seiner Rolle festhielt.

— Es geht vorwärts, es geht vorwärts! Du mußt bedenken, daß die Handlung eine sehr verwickelte ist.

— Eine verwickelte?

— Ja! Es ist kein Lust-, sondern ein Trauerspiel und schon der Anfang ist sehr packend.«

Pointe Pescade schwieg. Ein schnell heranrollendes Coupé hielt vor dem Hotel des Stradone.

Der Schlag des Wagens, in welchem Pointe Pescade Sarcany erblickt hatte, öffnete und schloß sich sofort.

»Ja! ... Sehr packend, wiederholte er, und er kündet einen großen Erfolg an.

— Und der Bösewicht? fragte Kap Matifu, den diese Persönlichkeit am Meisten interessirte.

— Nun, der Bösewicht triumphirt augenblicklich, wie das ja immer in einem gut aufgebauten Stücke der Fall ist ... Aber Geduld ... Warten wir das Ende ab!

— In Cattaro, sagte Kap Matifu, glaubte ich schon, daß ich sollte ...

— In die Handlung eingreifen?

— Ja, Pointe Pescade, ja!«

Und Kap Matifu erzählte Alles, was sich im Bazar von Cattaro zugetragen hatte, das heißt, wie seine beiden Arme für eine Entführung verlangt wurden, die nachher nicht zu Stande kam.

»Aha, es war also noch zu früh, erwiderte Pointe Pescade, der »sprach, um zu sprechen«, wie man sagt, wobei er unaufhörlich nach links und rechts blickte. Du sollst eben erst im vierten oder fünften Act auftreten, lieber Kap. Vielleicht erscheinst Du auch erst in der letzten Scene ... Aber sei unbesorgt, Du wirst eine erdrückende Wirkung ausüben ... Darauf konnst Du Dich verlassen.«

Jetzt ließ sich ein fernes Geräusch in dem Stradone von der Ecke der Marinella-Straße her vernehmen.

Ein Leichenconduct, der aus der letztgenannten Straße herauskam, wendete sich den Stradone entlang der Franziskaner-Kirche zu, wo eine Todtenfeier abgehalten werden sollte.

Wenige Personen nur waren bei dieser Beerdigung zugegen, deren einfache Erscheinungsweise die öffentliche Aufmerksamkeit nur in geringem Maße auf sich zog — ein schmuckloser, mit einem schwarzen Tuche bedeckter Tragesarg.

Der Zug ging langsam einher. Plötzlich faßte Pointe Pescade mit lautem Ausrufe des Erstaunens krampfhaft den Arm Kap Matifu's.

»Was hast Du? fragte Kap Matifu.

— Nichts! Es würde zu lange dauern, um es Dir zu erklären.«

Er hatte soeben Frau Bathory erkannt, welche hinter dem Leichname ihres Sohnes einherschritt.

Die Kirche hatte ihre Segnungen diesem Todten nicht verschlossen, den die Verzweiflung zum Selbstmorde getrieben hatte; der Priester, der ihn zum Kirchhofe begleiten sollte, erwartete ihn in der Capelle der Franziskaner.

Frau Bathory wankte trockenen Auges einher. Sie besaß nicht mehr die Kraft zum Weinen. Ihre unnatürlich vergrößerten Augen wendeten sich bald zur Seite, bald bohrten sie sich in das Bahrtuch, welches den Körper des Sohnes bedeckte.

Der alte Borik schleppte sich zum Erbarmen neben ihr her.

Pointe Pescade fühlte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Wenn der brave Mensch nicht auf seinem Posten hätte bleiben müssen, würde er nicht

gezögert haben, sich den wenigen Freunden und Nachbarn anzuschließen, welche den Ueberresten Peter Bathory's die letzte Ehre erwiesen.

Gerade als der Leichenzug an dem Hotel Toronthal vorüber wollte, öffnete sich das große Portal desselben. Zwei Wagen standen vor dem Perron am Hofe zum Ausfahren bereit.

Der erste fuhr bereits zum Thore hinaus und wendete um, um den Stradone hinabzufahren.

Pointe Pescade erblickte in ihm Silas Toronthal, seine Frau und seine Tochter.

Frau Toronthal, vom Schmerz halb gebrochen, saß neben Sarah, die noch weißer als ihr Brautschleier aussah.

Sarcany, von einigen Verwandten oder Freunden begleitet, hatte im zweiten Wagen Platz genommen.

Wie bei der Bestattungsfeier fehlte auch bei der Feier der Hochzeit jeder Aufwand. Auf beiden Seiten dieselbe fürchterliche Traurigkeit.

Plötzlich hörte man, in dem Augenblicke, als der erste Wagen durch das Thor fuhr, einen herzzerreißenden Schrei.

Frau Bathory war stehen geblieben und die Hand gegen Sarah ausstreckend, hatte sie jene verflucht.

Sarah war es gewesen, die den Schrei ausgestoßen. Sie hatte die Mutter in Trauerkleidung gesehen und Alles begriffen, was man ihr verheimlichte . . . Peter war gestorben, durch sie und für sie, sein Leichenzug war es, der an ihr vorüberging, gerade als sie der Wagen zur Trauung führte.

Sie fiel ohnmächtig zurück. Frau Toronthal, völlig kopflos, suchte sie ins Leben zurückzurufen. Es war vergebens . . . Sie athmete kaum noch.

Silas Toronthal konnte seinen Zorn nicht unterdrücken. Doch Sarcany, der eilends herbeigekommen war, wußte sich zu fassen.

Unter diesen Umständen war es unmöglich, vor den Priester zu treten und es mußte den Kutschern Befehl ertheilt werden, in das Hotel zurückzukehren, dessen Thor hinter ihnen lärmend zufiel.

Sarah wurde in ihr Zimmer getragen und auf ihr Bett gelegt, sie rührte sich nicht. Ihre Mutter sank vor dem Bett auf die Knie und ein Arzt wurde in aller Eile herbeigeholt. Währenddessen setzte der Leichenzug Peter Bathory's seinen Weg nach der Franziskaner-Kirche fort; nach abgehaltener Todtenfeier fand die Bestattung auf dem Kirchhofe von Ragusa statt.

Pointe Pescade hatte begriffen, daß Doctor Antekirtt so schnell als möglich von dem unvorhergesehenen Zwischenfalle unterrichtet werden mußte. Er sagte also zu Kap Matifu:

»Bleibe hier und gib Obacht!«

Er selbst eilte in die Vorstadt Plocce.

Der Doctor blieb während der Erzählung Pointe Pescade's stumm.

»Bin ich über meine Befugnisse hinausgegangen? sagte er bei sich. Nein! .. Habe ich einer Unschuldigen wehe gethan? Zweifellos ja! Doch diese Unschuldige ist nun einmal die Tochter von Silas Toronthal!«

Er wandte sich dann an Pointe Pescade:

»Wo ist Kap Matifu?

— Vor dem Hotel im Stradone.

— Ich brauche Euch Beide heute Abend.

— Um wie viel Uhr?

— Um neun.

— Wo sollen wir Sie erwarten?

— Am Thor des Kirchhofes.«

Pointe Pescade suchte sofort Kap Matifu auf, den er auf seinem Posten vorfand.

Am Abend gegen acht Uhr ging der Doctor, in einen weiten Mantel gehüllt, auf das Thor von Ragusa zu. Links, an einem Vorsprunge der Mauer, suchte er eine kleine, zwischen den Klippen liegende Bucht auf, die oberhalb des Hafens in das Gestade einschnitt.

Der Ort lag völlig vereinsamt da. Weder Häuser noch Boote sah man hier. Die Fischerbarken ankerten hier nicht aus Furcht vor den zahlreichen Riffen, welche die Bucht einschließen. Der Doctor blieb hier stehen, sah sich um und stieß einen Ruf aus, der jedenfalls verabredet war. Denn alsbald näherte sich ein Matrose mit den Worten:

»Zu Befehl, Meister!

— Ist das Boot da, Pazzer?

— Ja, hinter diesem Felsen.

— Mit der ganzen Mannschaft?

— Ja.

— Und der »Electric«?

— Liegt weiter nördlich, drei Ankerlängen außerhalb der kleinen Bucht.«

Und der Matrose zeigte auf eine langgestreckte, in der Dunkelheit größer erscheinende Masse, deren Gegenwart kein einziges Licht verrieth.

»Wann ist er von Cattaro angekommen? fragte der Doctor.

— Vor einer Stunde ungefähr.

— Und er ist von Niemandem bemerkt worden?

— Von Niemandem! Er glitt an den Klippen entlang.

— Kein Mann soll seinen Posten verlassen, Pazzer; wenn es nicht anders geht, soll man hier die ganze Nacht auf mich warten.

— Ja Meister!«

Der Matrose ging zum Boote zurück, welches mit den letzten Uferfelsen fast in eins verschmolz.

Doctor Antekirtt hielt sich noch eine kurze Zeit am Ufer auf. Er wollte jedenfalls hier warten, bis die Nacht dunkler geworden war. Er ging zeitweilig mit großen Schritten auf und ab. Dann machte er wieder Halt und sein Blick verlor sich, während er mit gekreuzten Armen stumm und unbeweglich dastand, in das Adriatische Meer, als hätte er ihm seine Geheimnisse anvertraut.

Nicht Mond, nicht Sterne erglänzten am Himmel. Kaum einer der Landwinde, die sich am Abend zu erheben und einige Stunden zu dauern pflegen, machte sich fühlbar. Hochliegende, doch ziemlich dichte Wolken bedeckten den ganzen Himmelsraum bis zum westlichen Horizonte, wo der letzte Rauchstreifen aus dem Schlote eines Dampfers, der sich hell vom Himmel abgehoben hatte, soeben verflog.

»Vorwärts,« ermahnte sich selbst der Doctor.

Er ging an der Umwallung der Stadt entlang dem Kirchhofe zu.

Vor dem Thore desselben warteten Pointe Pescade und Kap Matifu; sie hatten sich hinter einem Baume verborgen, so daß sie nicht gesehen werden konnten.

Der Kirchhof war um diese Stunde bereits verschlossen. Ein schwaches Licht schimmerte noch im Hause

des Wächters. Vor Anbruch des Tages kam Niemand mehr, um ihn zu betreten.

Der Doctor besaß augenscheinlich eine genaue Kenntniß von der Anlage des Kirchhofes. Seine Absicht war es jedenfalls nicht, durch die Thür einzutreten — wobei, wenn es hätte geschehen sollen, sehr verschwiegen hätte zu Werke gegangen werden müssen.

»Folgt mir!« sagte er zu Pointe Pescade und seinem Genossen, die auf ihn zugeeilt waren.

Sie gingen an der äußeren Mauer entlang, welche das wellenförmige Terrain zu einer ansehnlichen Höhe führte.

Nach einem Marsche von zehn Minuten blieb der Doctor stehen; er zeigte auf eine Lücke in der Mauer, welche von einem erst kürzlich stattgehabten Rutsche derselben herrührte.

»Dort hinein!« sagte er.

Er schlüpfte durch die Lücke. Pointe Pescade und Kap Matifu kletterten ihm nach.

Unter den großen Bäumen, welche die Gräber beschatteten, herrschte tiefe Dunkelheit. Der Doctor folgte ohne zu zögern einer Allee, dann einer Querallee, die zu dem höher gelegenen Theile des Kirchhofes führte. Einige in ihrem Fluge aufgescheuchte Nachtvögel flatterten hier und dort auf. Außer diesen Eulen und Käuzchen gab es ringsumher kein lebendes Wesen zwischen den im Grase lagernden Gedächtnißsäulen.

Bald machten die Drei vor einem bescheidenen Monumente Halt, einer Art kleiner Kapelle, deren Gitter mit keinem Schlüssel verschlossen war.

Der Doctor stieß das Gitter auf; dann drückte er auf den Knopf einer kleinen elektrischen Laterne;

er ließ einen Strahl aus derselben fallen, doch so, daß ihn von außen Niemand bemerken konnte.

»Tritt ein!« sagte er zu Kap Matifu.

Kap Matifu betrat die kleine Capelle und sah sich einer Mauer gegenüber, in welche drei Marmorplatten eingelassen waren.

Auf der mittleren standen die Worte:

Stephan Bathory.
1867.

Die Platte zur Linken trug keine Inschrift. Die zur Rechten sollte bald eine solche erhalten.

»Hebe diese Platte aus!« befahl der Doctor.

Kap Matifu that das ohne Schwierigkeiten, da sie noch nicht vermauert war; er legte sie auf die Erde und ein Sarg wurde in der Wölbung, welche in der Mauer angebracht war, sichtbar.

Es war der Sarg, welcher den Körper Peter Bathory's enthielt.

»Ziehe den Sarg heraus!« sagte der Doctor.

Kap Matifu zog diesen hervor, ohne daß Pointe Pescade anzufassen brauchte, so schwer er auch war, und nachdem er mit ihm die kleine Kapelle verlassen hatte, stellte er ihn auf den Boden.

»Nimm dieses Werkzeug, sagte der Doctor zu Pointe Pescade und reichte ihm einen Schraubenzieher. Hebe damit den Sargdeckel ab.«

Das war in wenigen Minuten geschehen.

Doctor Antekirtt zog mit der Hand das weiße Tuch ab, welches den Todten bedeckte und legte seinen Kopf auf die Brust, um die Schläge des Herzens zu hören. Er erhob sich und sagte zu Kap Matifu.

»Nimm den Körper heraus.«

Kap Matifu gehorchte, ohne daß er oder Pointe Pescade, trotzdem sie wußten, daß es sich um eine verbotene Ausgrabung einer Leiche handelte, Einspruch erhoben hätte.

Als der Körper Peter Bathory's in das Gras gelegt worden war, wickelte ihn Kap Matifu wieder in das Leichentuch ein, über welches der Doctor nun seinen Mantel warf. Der Deckel wurde alsdann wieder aufgeschraubt, der Sarg in die Mauerhöhlung geschoben und die Platte wieder vor die Oeffnung gelegt, welche sie genau wie vorher bedeckte.

Der Doctor schloß das Licht der Laterne und die frühere Dunkelheit herrschte wieder.

»Nimm den Körper,« sagte er zu Kap Matifu.

Kap Matifu hob mit seinen robusten Armen den Körper des Jünglings auf, als wenn er ein Kind emporzuheben hätte. Dann ging es wieder, der Doctor voran, Pointe Pescade hinterher, durch die Querallee zurück, geraden Weges auf die Mauerbresche zu.

Fünf Minuten später war diese überschritten und der Doctor, Pointe Pescade und Kap Matifu gingen an der Stadtmauer entlang dem Gestade zu.

Nicht ein Wort war gewechselt worden; der gehorsame Kap Matifu dachte ja überhaupt nur wie eine Maschine; welche Folge von Gedanken aber wälzte sich in dem Kopfe Pointe Pescade's umher!

Auf der Strecke vom Kirchhofe zur Küste waren Doctor Antekirtt und seine Begleiter keinem einzigen Menschen begegnet. Doch als sie sich der kleinen Bucht näherten, wo das Boot vom »Electric« sie erwarten sollte, sahen sie einen Zollwächter auf den äußersten Klippen des Ufers entlang wandern.

Sie setzten ihren Weg fort, ohne über dessen Anwesenheit besorgt zu sein. Ein lauter Ruf, vom Doctor ausgestoßen, ließ den Führer des Bootes, das bis dahin unsichtbar geblieben war, herbeieilen.

Kap Matifu ging auf ein Zeichen an den Klippen hinunter und schickte sich an, den Fuß in das Boot zu setzen.

Der Zollwächter aber war auch schon zur Stelle und da er die Anstalten zur Einschiffung sah, so rief er die Fremden an:

»Wer seid Ihr?

— Leute, die Euch die Wahl zwischen zwanzig Gulden baar und einem Faustschlag lassen — ebenfalls baar,« erwiderte Pointe Pescade, indem er auf Kap Matifu zeigte.

Der Zollwächter zauderte nicht: er nahm die zwanzig Gulden.

»In See!« commandirte der Doctor.

Einen Augenblick später war das Boot in der Dunkelheit verschwunden. Nach ferneren fünf Minuten legte es an dem spindelförmigen Fahrzeug an, das man vom Ufer aus nicht bemerken konnte.

Das Boot wurde an Bord gehißt, und der von seiner geräuschlosen Maschine in Bewegung gesetzte »Electric« hatte bald die offene See gewonnen.

Kap Matifu hatte den Körper Peter Bathory's auf einen Divan in einer schmalen Cabine gelegt, die keine Luftöffnung besaß, durch welche ein Lichtstrahl hätte nach außen dringen können.

Der Doctor blieb allein hier zurück; er beugte sich über Peter und seine Lippen küßten die entfärbte Stirn.

»Erwache jetzt, Peter, sagte er. Ich will es!«

Sofort öffnete Peter die Augen, als wäre er nur in einen magnetischen Schlaf, der dem Tode so ähnlich sieht, versunken gewesen.

Etwas wie Widerwillen malte sich zuerst auf seinen Zügen, als er den Doctor Antekirtt erkannte.

»Sie? murmelte er. Sie, der Sie mich verlassen haben?!

— Ich bin es, Peter!

— Aber wer sind Sie eigentlich?

— Ein Todter, wie Du!

— Ein Todter?

— Ich bin Graf Mathias Sandorf!«

Ende des zweiten Theiles.

Dritter Theil.

I.

Das Mittelmeer.

»Das Mittelmeer ist schön, vornehmlich durch zwei Eigenschaften: seinen harmonievollen Rahmen und die Lebhaftigkeit, Durchsichtigkeit seiner Luft und seines Lichtes... So wie es ist, härtet es bewundernswerth den Menschen ab. Es gibt ihm die ausdauerndste, straffe Kraft; es erzeugt die dauerhaftesten Rassen.«

Michelet hat das gesagt und er hat das Richtige gesagt. Doch zum Glück für die Menschheit hat die Natur, in Ermangelung eines Hercules, den Felsen von Calpe von dem von Abyla getrennt, um die Meerenge von Gibraltar zu formen. Man kann ganz getrost über die Behauptung so mancher Geologen hinwegsehen und behaupten, daß diese Meerenge schon von jeher vorhanden gewesen ist. Ohne sie gäbe es kein Mittelmeer. Die Verdunstung entführt in Wirklichkeit diesem Meere dreimal so viel Wasser, als ihm seine sämmtlichen Zuflüsse zuführen; wenn also der es wiederergänzende Strom aus dem atlantischen Ocean sich nicht durch die Meerenge wälzen würde, so wäre es schon seit vielen Jahrhunderten eine Art Todten Meeres, anstatt das lebendige Meer »par excellence« zu sein.

In einer der verborgensten und unbekanntesten Gegenden dieses ungeheueren Mittelländischen Sees hatte Graf Sandorf — er mußte bis zur festgesetzten Stunde, bis zur vollständigen Vollendung seines Werkes der Doctor Antekirtt bleiben — sein Leben geborgen, um alle Vortheile, die ihm sein falscher Tod bringen mußte, genießen zu können.

Es gibt auf der Erdkugel zwei Mittelmeere, eines in der alten, eines in der neuen Welt. Das amerikanische Mittelmeer ist der Golf von Mexiko; es nimmt nicht weniger als vier und eine halbe Million Quadratkilometer ein. Während indessen das lateinische Mittelmeer nur über eine Oberfläche von zwei Millionen achtmalhundertfündundachtzigtausend, fünfhundert und zweiundzwanzig Quadratkilometer verfügt, also nur halb so groß ist wie das andere, erscheint es in seiner ganzen Gestaltung viel bunter, an prächtigen Bassins und Meerbusen reicher und an breiten hydrographischen Unterabtheilungen, welche den Namen von Meeren verdienen. So der griechische Archipel, das Meer von Creta oberhalb der gleichnamigen Insel, das untere Lybische Meer, das Adriatische zwischen Italien, Oesterreich, der Türkei und Griechenland, das Jonische, welches Korfu, Xante, Kephalonia und die anderen Inseln bespült, das Tyrrhenische im Westen Italiens, das Aeolische bei der Gruppe der Liparischen Inseln, der Golf von Lyon, der Meerbusen der Provence, der Golf von Genua, die Bucht der Ligurischen Halbinsel, der Golf von Gabes, die Bai des tunesischen Gestades, die beiden Syrten, die so tief zwischen der Cyrenäischen Halbinsel und Tripolis in den afrikanischen Continent einschneiden.

Welchen verborgenen Theil dieses Meeres, von dem einige Küsten noch wenig bekannt sind, hatte Doctor Antekirtt zu seinem Wohnsitze auserkoren? Es gibt im Umfange dieses ungeheuren Bassins hunderte, ja tausende kleinerer Inseln. Es würde vergebene Mühe sein, ihre Kaps und Baien zu zählen. Wie viele Völker verschiedenster Rasse, verschieden in Sitten, politischen Zuständen drängen sich nicht auf diesen Gestaden, denen die Geschichte der Menschheit seit mehr als zwanzig Jahrhunderten ihr Siegel aufgedrückt hat: Franzosen, Italiener, Spanier, Oesterreicher, Türken, Griechen, Araber, Aegypter, Tripolitaner, Tunesen, Algerier, Marokkaner — sogar Engländer in Gibraltar, Malta und Cypern? Drei ungeheure Continente bilden die Ufer dieses Meeres: Europa, Asien, Afrika. Wo also hatte Graf Mathias Sandorf, jetzt Doctor Antekirtt — ein Name, der den Orientalen theuer war — seine ferne Residenz aufgeschlagen, in der das Programm seines neuen Lebens sich abspielte? Peter Bathory sollte es bald erfahren.

Nachdem er einen Augenblick die Augen aufgeschlagen hatte, war er wieder in die vollständige Bewußtlosigkeit zurückgefallen und ebenso unempfindlich wie in dem Augenblick, als der Doctor ihn für todt in dem Hause in Ragusa zurückgelassen hatte. Damals hatte der Doctor eines jener physiologischen Experimente ausgeführt, bei denen der Wille eine so bedeutende Rolle spielt und deren phänomenale Erscheinungen nicht mehr angezweifelt werden. Mit einer außerordentlichen Eingebungskraft begabt, hatte er vermocht, ohne erst das Magnesiumlicht oder einen brillirenden Metallknopf anwenden zu müssen, nur durch das Durchbohrende seines Blickes einen hypnotischen Zustand

hervorzurufen und seinen Willen an Stelle desjenigen Peter's zu setzen. Dieser, vom Blutverluste sehr geschwächt, gab kein Lebenszeichen mehr von sich, er war entschlummert und nach dem Willen des Doctors wieder erwacht. Jetzt handelte es sich darum, das zum Verlöschen neigende Leben zu erhalten. Ein schwieriges Unternehmen, denn es erforderte ungeheure Sorgfalt und alle Hilfsmittel der medicinischen Kunst. Der Doctor durfte darin nichts versehen.

»Er wird leben!... Ich will es, daß er lebt! wiederholte er. Warum habe ich auch in Cattaro meinen ersten Plan nicht ausgeführt?.... Warum hat die Ankunft Sarcany's in Ragusa mich abgehalten, ihn dieser verwünschten Stadt zu entreißen.... Ich werde ihn aber retten!... In Zukunft soll Peter Bathory der rechte Arm von Mathias Sandorf sein!«

Seit fünfzehn Jahren war es der beständige Gedanke des Doctors Antekirtt, rächen und Vergeltung üben zu können. Was er seinen Genossen, Stephan Bathory und Ladislaus Zathmar, mehr noch als sich selbst schuldig war, hatte er nicht vergessen. Jetzt war die Stunde zum Handeln gekommen und deshalb hatte die »Savarena« ihn nach Ragusa gebracht.

Des Doctors Aussehen war während dieser langen Zeit ein völlig anderes geworden, so daß Niemand ihn hätte wiedererkennen können. Seine Haare, die er bürstenförmig trug, waren weiß geworden und sein Teint hatte eine glanzlose Farbe angenommen. Er war einer jener Fünfziger, welche sich die Kraft der Jugend erhalten, während sie die Kälte und Ruhe des reifen Alters gewonnen haben. Das gewellte Haar, die angehauchte Hautfarbe, der Bart vom venetianischen

Blond, die dem jungen Grafen zu eigen gewesen waren, alles das konnte in keiner Weise in der Erinnerung Jener wieder auftauchen, die dem strengen und frostigen Doctor Antekirtt gegenüberstanden. Doch mehr geläutert und abgehärtet, war er eine jener eisenfesten Naturen geblieben, von denen man sagen kann, daß sie die Magnetnadel schon durch ihre bloße Annäherung erzittern machen. Nun wohl, aus dem Sohne Stephan Bathory's wollte er dasselbe machen, wozu er selbst geworden war.

Doctor Antekirtt war übrigens schon seit geraumer Zeit der Letzte aus der großen Familie der Sandorfs. Man wird nicht vergessen haben, daß er ein Kind, ein Töchterchen besessen hatte, welches nach seiner Verhaftung der Frau Landeck's, des Verwalters von Schloß Artenak, anvertraut worden war. Dieses Mädchen, damals zwei Jahre alt, war die einzige Erbin des Grafen. An sie sollte, sobald sie das achtzehnte Lebensjahr erreicht haben würde, die Hälfte der Güter ihres Vaters ausgeliefert werden. Durch denselben Urtheilsspruch, der die Confiscation der Besitzthümer und den Tod des Besitzers verfügte, war ihr diese Gunst zu Theil geworden. Da Intendant Landeck in seiner Stellung als Verwalter des unter Sequester gestellten Theiles der siebenbürgischen Domäne belassen worden war, so waren er und seine Frau mit dem Kinde auf dem Schlosse geblieben, dem sie ihr ganzes ferneres Leben weihen wollten. Doch es schien, als schwebte ein Verhängniß über die nur noch aus diesem kleinen Wesen bestehende Familie Sandorf. Einige Monate nach der Verurtheilung der Verschwörer von Triest und den Ereignissen, welche darauf folgten, verschwand das Kind, ohne daß es gelang, seiner wieder habhaft

zu werden. Man fand nur sein Hütchen am Rande eines der zahlreichen Bäche, welche von den benachbarten Abhängen der Berge in den Park sich ergießen. Man mußte leider annehmen, daß die Kleine in einen der Abgründe gerissen worden war, durch welche die Karpathenströme ihren Weg nehmen; eine fernere Spur fand man nicht. Rosena Landeck, die Frau des Intendanten, traf dieser Schlag tödtlich; einige Wochen nach der Katastrophe starb sie. Die Regierung wollte trotzdem eine Aenderung ihrer einmal erlassenen Verfügungen nicht eintreten lassen. Das Sequester über den einen reservirten Theil der Sandorf'schen Besitzungen blieb in Kraft, und die Güter des Grafen sollten nur dann an den Staat fallen, wenn seine Erbin, deren Tod nicht in gesetzmäßiger Weise constatirt werden konnte, nicht innerhalb der festgesetzten Zeit wieder zum Vorschein käme, um die Erbschaft in Empfang zu nehmen.

Dieses war der letzte Schlag, der die Sandorf's getroffen hatte, deren Geschlecht durch das Verschwinden der einzigen Sprossin dieser edlen und mächtigen Familie so gut wie erloschen schien. Die Zeit that im Uebrigen ihr Werk und bald war dieses Ereigniß ebenso wie die anderen Vorfälle vergessen, die sich an die Verschwörung von Triest geknüpft hatten.

In Otranto, wo damals Graf Mathias Sandorf im strengsten Incognito lebte, erfuhr derselbe den Tod seines Kindes. Mit ihm verschwand Alles, was ihm noch von der Gräfin Réna geblieben, welche nur so kurze Zeit seine Gattin und von ihm so heiß geliebt worden war. Unbemerkt wie er gekommen war, verließ er eines Tages Otranto und Niemand hätte verrathen können, wo er ein neues Leben begann.

Als fünfzehn Jahre später Graf Mathias Sandorf wieder auf der Bildfläche erschien, vermuthete Niemand, daß er es war, der sich unter dem Namen und dem Spiel der Rolle des Doctors Antekirtt verbarg.

Mathias Sandorf lebte nun vollständig der Erfüllung seiner Pläne. Er stand jetzt allein auf der Welt und hatte nur noch ein Werk zu vollenden, ein Werk, dessen Durchführung er als eine heilige Aufgabe betrachtete. Mehrere Jahre, nachdem er Otranto verlassen hatte, nachdem er mächtig durch jene Macht geworden, welche allein ein ungeheures Vermögen verleiht, erworben unter Umständen, die wir bald kennen lernen werden, nachdem er vergessen war und durch sein Incognito geschützt wurde, begann er Jenen nachzuspüren, die er entschädigen, beziehungsweise bestrafen wollte. Peter Bathory — so war es längst seine Absicht gewesen — sollte diesem Werke der Gerechtigkeit verbündet werden. Er hatte Agenten in den verschiedensten Städten an der Küste des mittelländischen Meeres angeworben. Sie wurden reichlich belohnt, dafür aber angehalten, unverbrüchliches Schweigen über ihre Thätigkeit zu beobachten. Sie correspondirten nur mit dem Doctor, theils vermittelst der Eilschiffe, die wir bereits kennen, theils durch das unterseeische Kabel, welches die Insel Antekirtta mit den elektrischen Drähten auf Malta, und Malta wiederum mit Europa verband.

Dadurch, daß er den Berichten seiner Agenten die eigenen Untersuchungen folgen ließ, gelangte er schließlich auf die Spuren aller derer, welche direct oder indirect an der Verschwörung des Grafen Sandorf betheiligt gewesen waren. Er konnte sie so von

Weitem überwachen, sich über ihre Unternehmungen im Laufenden erhalten und ihnen, namentlich seit vier oder fünf Jahren, sozusagen auf Schritt und Tritt folgen. Er wußte, daß Silas Toronthal Triest verlassen und sich mit Frau und Kind im bewußten Hotel im Stradone von Ragusa niedergelassen hatte. Er beobachtete Sarcany's Rundreise durch die verschiedenen Hauptstädte Europa's, in denen er sein Vermögen verschwendete, dann seinen Aufenthalt in den östlichen Provinzen Siciliens, woselbst er und sein Genosse Zirone über die Coups nachsannen, mit Hilfe derer sie sich flott erhalten konnten. Er wußte, daß Carpena von Rovigno und Istrien nach Italien und Oesterreich gegangen und so lange müßig geblieben war, als die wenigen tausend Gulden, der Judaslohn, dies gestatteten. Er hätte Andrea Ferrato ganz gewiß aus dem Gefängnisse von Stein in Nieder-Oesterreich erlöst, wo er für seine edelmüthige Handlungsweise an den Flüchtlingen von Pisino büßte, wenn nicht schon nach einigen Monaten der Tod den ehrbaren Fischer von Ketten und Banden erlöst haben würde. Seine Kinder, Maria und Luigi, hatten Rovigno gleichfalls verlassen und kämpften wahrscheinlich gegen das Unglück eines zweimal gebrochenen Lebens an. Sie hatten sich indessen so gut zu verbergen gewußt, daß es nicht möglich gewesen war, sie aufzufinden. Frau Bathory, die sich mit ihrem Sohne Peter und Borik, dem früheren Diener des Grafen Ladislaus Zathmar, in Ragusa niedergelassen, hatte der Doctor niemals aus den Augen verloren und man weiß, daß er ihnen eine bedeutende Summe hatte zukommen lassen, die von der stolzen und muthigen Frau aber nicht angenommen worden war.

Endlich war nun die Stunde gekommen, in welcher der Doctor seinen schwierigen Feldzug beginnen konnte. Als ein schon seit fünfzehn Jahren todter Mann fühlte er sich sicher, nach so langer Abwesenheit von Keinem erkannt zu werden, und so kam er nach Ragusa, gerade gelegen, um den Sohn Stephan Bathory's und die Tochter Silas Toronthal's in Liebe zu einander entbrannt zu sehen, die er um jeden Preis vernichten mußte. Man wird nicht vergessen haben, was damals geschah, Sarcany's Dazwischentreten und die Folgen für beide Theile, wie Peter in das Haus seiner Mutter gebracht wurde und was Doctor Antekirtt in dem Augenblicke that, als der junge Mann zu sterben schien, wie und unter welchen Umständen er ihn ins Leben zurückrief und sich ihm unter seinem wirklichen Namen Mathias Sandorf vorstellte.

Jetzt mußte Peter geheilt werden und Alles erfahren, was er noch nicht wußte, das heißt, daß ein gemeiner Verrath zugleich mit seinem Vater dessen beide Genossen betroffen hatte; es mußte ihm gesagt werden, wer die Verräther waren, er mußte nun zum unerbittlichen Richter in der Sache werden, welche der Doctor abseits von der Gerichtsbarkeit der Menschen entscheiden wollte, da er selbst ein Opfer dieser Gerechtigkeitspflege geworden war.

Zunächst die Heilung Peter Bathory's! Und dieser Heilung widmete der Doctor sein ganzes Können.

Während der ersten acht Tage nach seiner Transportirung auf die Insel schwebte Peter thatsächlich zwischen Leben und Tod. Nicht nur, daß seine Wunde ein sehr bedenkliches Aussehen hatte, auch sein Verstand schien schwer erkrankt. Die Erinnerung an Sarah, welche

er jetzt mit Sarcany verheiratet wähnen mußte, der Gedanke an seine Mutter, die ihn beweinte, dann die Auferstehung des Grafen Mathias Sandorf, der unter dem Namen des Doctors Antekirtt lebte — Mathias Sandorf's, des ergebensten Freundes seines Vaters — Alles das konnte ein schon so hart geprüftes Gemüth recht wohl in Verwirrung setzen.

Der Doctor wollte Peter Tag und Nacht nicht allein lassen. Er hörte ihn in seinen Fieberträumen den Namen Sarah Toronthal's unablässig wiederholen. Er sah recht, wie tief die Liebe in ihm wurzelte und welche Qual Peter die Heirat Derjenigen, die er liebte, verursachte. Er mußte sich schließlich fragen, ob eine so große Liebe nicht Allem widerstehen würde, selbst der Mittheilung, daß Sarah die Tochter des Mannes sei, der seinen Vater verrathen, verkauft, getödtet hätte. Und doch wollte der Doctor es ihm sagen. Er war dazu entschlossen, solches seine Pflicht.

Zwanzig Male glaubte man Peter unterliegen zu sehen. An Körper und Geist sterbenskrank, war er dem Tode so nahe, daß er Mathias Sandorf, der an seinem Kissen stand, nicht mehr erkannte. Er besaß nicht einmal die Kraft mehr, den Namen Sarah auszusprechen.

Die ihn umgebende Sorgfalt half ihm endlich über die Krisis fort. Die Kraft der Jugend gewann die Oberhand. Der Kranke begann bereits am Körper zu genesen, als der Geist noch krankte. Die Wunde fing an zu vernarben, die Lungenflügel nahmen ihre regelmäßige Thätigkeit wieder auf, am 17. Juli konnte der Doctor es als gewiß ansehen, daß Peter am Leben bleibe.

An diesem Tage erkannte dieser den Doctor wieder. Mit einer noch schwachen Stimme konnte er ihn bei seinem wirklichen Namen nennen.

»Für Dich, mein Sohn, bin ich Mathias Sandorf, antwortete dieser ihm, doch nur allein für Dich.«

Und da Peter ihn mit einem Blick betrachtete, der ungeduldig Erklärungen zu fordern schien, setzte er hinzu:

»Später, später.«

In einem traulichen Gemache, das durch seine sich nach Norden und Osten öffnenden Fenster der gesunden Meeresluft freien Eintritt gestattete und im Schatten schöner Bäume gelegen war, denen munter fließende Gewässer ein ewiges Grün verliehen, mußte die Gesundheit Peter's schnell und sicher wieder zunehmen. Der Doctor hörte nicht auf, ihn mit jeder nur denkbaren Sorgfalt zu umgeben; von Minute zu Minute war er bei ihm, seitdem aber die Heilung gesichert schien, hatte er billigerweise einen Pfleger angestellt, dessen Umsicht und gutem Willen er durchaus Vertrauen schenkte.

Es war das Pointe Pescade, der Peter Bathory ebenso ergeben war wie dem Doctor. Er sowohl wie Kap Matifu hatten selbstverständlich über die Vorgänge auf dem Kirchhofe von Ragusa reinen Mund gehalten; ebenso gewiß war es, daß sie nie darüber sprechen würden, daß der junge Mann noch lebend seinem Grabe entrissen worden war.

Pointe Pescade war ziemlich tief in alle Geschehnisse eingeweiht worden, die sich während des Verlaufes dieser wenigen Monate zugetragen hatten. Er hatte demgemäß ein erhöhtes Interesse an seinem Kranken. Diese Liebe Peter Bathory's, welche das

Dazwischentreten Sarcany's gekreuzt hatte — ein Unverschämter in seinen Augen, der ihm eine wohl gerechtfertigte Antipathie einflößte — das Zusammentreffen des Trauerzuges mit den hochzeitlichen Kutschen vor dem Hotel im Stradone, die auf dem Kirchhofe von Ragusa vorgenommene Ausgrabung, alles das hatte das gutmüthige Wesen sehr zum Mitleid angeregt, umsomehr als er sich den Plänen des Doctors Antekirtt verbunden fühlte, ohne das Endziel derselben begreifen zu können.

Es geht aus Gesagtem hervor, daß Pointe Pescade mit Eifer den Auftrag, den Kranken zu pflegen, entgegennahm. Es wurde ihm gleichzeitig vom Doctor anempfohlen, Peter durch seinen drolligen Humor so viel als möglich zu zerstreuen. Daran konnte es ihm nun nicht fehlen. Er betrachtete überdies seit dem Feste in Gravosa Peter Bathory als seinen Gläubiger und hatte sich schon längst vorgenommen, gelegentlich auf die eine oder die andere Weise mit ihm abzurechnen.

Deshalb gab sich Pointe Pescade nach erfolgter Installirung bei dem Kranken alle Mühe, die Gedanken Peter's durch Plaudern, Schwatzen abzulenken und ihm keine Zeit zum Nachdenken zu lassen.

So wurde er eines Tages auf eine directe Frage Peter's hin veranlaßt, zu erzählen, wie er die Bekanntschaft des Doctors Antekirtt gemacht habe.

»Bei dem Stapellaufe des Trabocolo, Herr Peter, gab er zur Antwort. Sie müssen sich dessen doch noch erinnern? Die Geschichte mit dem Trabocolo, welche aus Kap Matifu einen Helden gemacht hat?«

Peter hatte keineswegs das ernste Ereigniß vergessen, welches das Jahrmarktsfest in Gravosa bei

der Ankunft der Vergnügungs-Yacht unterbrochen hatte; doch das wußte er bisher nicht, daß auf den Vorschlag des Doctors hin die beiden Akrobaten ihre Künste aufgegeben hatten und bei Letzterem in Dienst getreten waren.

»Ja, Herr Peter, meinte Pointe Pescade, das war es und die Aufopferung Kap Matifu's ist für uns ein großes Glück geworden. Doch dürfen wir über dem, was wir dem Doctor schulden, nicht vergessen, Ihnen zu danken.

— Mir?

— Ihnen, Herr Peter, der Sie an jenem Tage beinahe unser ganzes und einziges Publikum gewesen wären; das heißt mit anderen Worten, wir hatten zwei Gulden verdient, ohne sie verdient zu haben, weil das geehrte Publikum uns im Stiche ließ, obwohl es seinen Platz bezahlt hatte.«

Und Pointe Pescade rief Peter Bathory ins Gedächtniß zurück, wie dieser, kaum nachdem er die zwei Gulden erlegt hatte und im Begriffe stand, die provençalische Arena zu betreten, plötzlich verschwunden war.

Der junge Mann hatte an diesen Vorfall nicht mehr gedacht, doch jetzt erinnerte er sich lächelnd desselben mit einem traurigen Lächeln, denn es fiel ihm gleichzeitig ein, daß er sich nur, um Sarah Toronthal wieder zu finden, in der Menge verloren hatte.

Seine Augen schlossen sich. Er sann darüber nach, wie Alles von jenem Tage an gekommen war. Sobald er an Sarah dachte, die er jetzt verheiratet glaubte, folterte ihn eine schmerzende Beklemmung und er war oft nahe daran, Jenen zu fluchen, die ihn dem Tode entrissen hatten.

Pointe Pescade sah wohl, daß dieses Fest in Gravosa in Peter trübe Erinnerungen wachrief. Er sprach also nicht weiter von demselben und hüllte sich selbst in Schweigen, indem er bei sich meinte:

»Mein Kranker soll alle fünf Minuten einen halben Löffel voll guter Laune einnehmen. So wünscht es der Doctor, aber es ist nicht so leicht.«

Peter selbst war es, der von Neuem zu fragen begann, als er einige Augenblicke später die Augen wieder aufschlug:

»Kanntet Ihr den Doctor Antekirtt schon vor dem Stapellaufe des Trabocolo, Pointe Pescade?

— Wir hatten ihn nie zuvor gesehen, Herr Peter, antwortete Pointe Pescade, und kannten bis dahin nicht einmal seinen Namen.

— Von jenem Tage an aber habt Ihr ihn nie verlassen?

— Niemals, außer wenn er mich mit einigen Aufträgen beehrte.

— In welchem Lande befinden wir uns hier? Könnt Ihr mir das sagen, Pointe Pescade?

— Ich muß annehmen, daß wir uns auf einer Insel befinden, da das Meer uns auf allen Seiten umgibt.

— Jedenfalls, doch in welchem Theile des Mittelmeeres?

— Ja so! Offen gestanden, ich weiß es nicht, ob im Norden, Westen, Süden oder Osten, meinte Pointe Pescade. Es ist das auch im Uebrigen vollständig gleichgiltig. Eines ist sicher, daß wir uns nämlich beim Doctor Antekirtt befinden und daß man uns gut beköstigt, kleidet, schlafen läßt, ohne der Auszeichnungen zu gedenken ....

— Aber Ihr werdet doch wenigstens wissen, wie diese Insel heißt, wenn Ihr auch nicht ihre Lage kennt? fragte Peter.

— Wie sie heißt? ... O gewiß! Sie heißt Antekirtta!« erwiderte Pointe Pescade.

Peter Bathory strengte vergebens sein Gedächtniß an, um sich zu erinnern, ob eine Insel des Mittelmeeres diesen Namen trüge. Er blickte Pointe Pescade an.

»Ja, Herr Peter, Antekirtta! beantwortete dieser die stumme Frage. Meinem Onkel würde nichts übrig bleiben, »unter keinem Längen- und keinem Breitengrade« auf die Adresse eines Briefes an mich zu schreiben, vorausgesetzt, daß ich einen Onkel hätte; leider aber hat mir der Himmel bis jetzt diese Freude versagt. Es gibt aber gar nichts Erstaunliches an der Sache, daß diese Insel sich Antekirtta nennt, weil sie dem Doctor Antekirtt gehört. Ob nun der Doctor seinen Namen der Insel entlehnt hat oder ob die Insel den Namen des Doctors angenommen hat, das zu sagen ist mir ganz unmöglich, und wenn ich selbst Generalsecretär einer geographischen Gesellschaft wäre.«

Die Reconvalescenz Peter's nahm ihren regelmäßigen Verlauf. Keiner der Zufälle, die befürchtet werden konnten, trat hinzu. Mit Hilfe einer consistenteren, doch vorsichtig bereiteten Mahlzeit nahm der Kranke von Tag zu Tag an Kräften zu. Der Doctor besuchte ihn häufig und sprach mit ihm über alles Mögliche, nur nicht von solchen Dingen, die Peter directer interessiren konnten. Und Peter, der nicht vorzeitige Vertraulichkeiten wachrufen wollte, wartete, bis es dem Doctor gefallen würde, sich ihm zu eröffnen.

Pointe Pescade hatte dem Doctor getreulich die Brocken der Unterhaltung hinterbracht, die zwischen ihm und dem Kranken ausgetauscht worden waren. Das Incognito, welches nicht nur den Grafen Mathias Sandorf beschützte, sondern sich auch auf die von ihm bewohnte Insel erstreckte, beschäftigte die Gedanken Peter Bathory's augenscheinlich. Ebenso ersichtlich war es, daß er beständig noch an Sarah Toronthal dachte, die ihm jetzt so entfernt weilte, da jede Verbindung zwischen Antekirtta und dem europäischen Continente abgeschnitten schien. Doch der Augenblick war nahe, in welchem er stark genug sein sollte, Alles zu erfahren.

Ja! Alles zu hören, und an jenem Tage wollte der Doctor, wie ein operirender Chirurg, mitleidslos den Wehrufen des Patienten gegenüber sein.

Mehrere Tage verstrichen. Die Wunde des jungen Mannes war vollständig vernarbt. Er konnte schon aufstehen und an dem Fenster seiner Stube Platz nehmen. Die mildthätige Sonne des mittelländischen Meeres schmeichelte ihm, eine lebhafte Meeresbrise blähte seine Lungen auf und gab ihm Gesundheit und Kraft wieder. Er fühlte sich wider Willen gesunden. Seine Augen hefteten sich hartnäckig an den grenzenlosen Horizont, über den hinaus sein Blick gern geschweift wäre; sein Gemüth war eben noch sehr leidend. Die ungeheure Wasserwüste rings um die Insel lag fast immer verlassen da. Kaum einige Küstenfahrzeuge, Schebecken oder Tartanen, Polaken oder Speronaren tauchten auf der offenen See auf, hielten aber nie auf die Insel zu, um hier anzulegen. Ein großes Handelsschiff oder ein Packetboot einer der Linien, welche diesen großen europäischen See nach allen

Richtungen der Windrose durchziehen, war hier nie zu sehen.

Man hätte mit Recht behaupten können, daß Antekirtta an die Grenzen der Erde verbannt worden sei.

Am 24. Juli kündete der Doctor Peter Bathory an, daß er am folgenden Nachmittage ausgehen dürfte und er bot sich selbst zu seiner Begleitung auf dieser ersten Promenade an.

»Wenn ich die Kraft habe, auszugehen, Doctor, sagte Peter, so habe ich auch die Kraft, von Ihnen zu hören.

— Von mir zu hören, Peter? Was meinst Du damit?

— Ich will sagen, daß Sie meine ganze Lebensgeschichte kennen, ich aber nicht die Ihrige.«

Der Doctor betrachtete ihn aufmerksam, mehr als Arzt denn als Freund, um zu prüfen, ob es gerathen sein würde, Feuer und Eisen in das gesundende Blut des Kranken zu mischen. Dann setzte er sich zu ihm und sagte:

»Du sollst meine Geschichte kennen lernen, Peter. Höre zu.«

II.

Vergangenheit und Gegenwart.

»Zuerst die Geschichte des Doctors Antekirtt, welche in dem Augenblicke beginnt, in welchem Graf Mathias Sandorf sich in die Wellen der Adria stürzte.

— Ich ging aus dem Hagel von Kugeln, den mir die letzte Salve der Polizisten nachsandte, heil

und unverletzt hervor. Die Nacht war sehr dunkel. Man konnte mich nicht sehen. Der Strom trug mich dem Meere zu und ich hätte nicht an das Land zurückgelangen können, selbst wenn ich es gewollt. Ich wollte es auch nicht. Lieber sterben, als aufgegriffen, um nach Pisino zurückgebracht und dort füsilirt zu werden, so dachte ich. Wenn ich unterlag, war Alles zu Ende. Wenn mir meine Rettung gelang, so konnte ich wenigstens für todt gelten. Nichts konnte mich dann mehr in dem Werke der Gerechtigkeit behindern, das zu erfüllen ich dem Grafen Zathmar, Deinem Vater und mir selbst zugeschworen hatte.. und das ich erfüllen werde.

— Ein Werk der Gerechtigkeit? fragte Peter, dessen Auge sich bei dem ihm unerwartet kommenden Worte belebte.

— Ja, Peter, und Du sollst dieses Werk kennen lernen, denn um Dich an demselben Theil nehmen zu lassen, habe ich Dich, todt wie ich selbst es bin, und lebendig, so wie ich es bin, dem Kirchhofe von Ragusa entrissen.«

Peter Bathory fühlte sich bei diesen Worten an die Zeit vor fünfzehn Jahren erinnert, damals, als sein Vater auf dem Schloßhofe der Festung Pisino fiel.

»Das ganze Meer, fuhr der Doctor fort, lag bis zur italienischen Küste hin offen vor mir. Ein so guter Schwimmer ich auch war, durfte ich es nicht wagen, es zu durchschneiden. Wenn mir nicht die göttliche Vorsicht zu Hilfe kam, sei es in Gestalt einer Planke oder eines fremdländischen Fahrzeuges, welches mich an Bord nehmen konnte, war ich verloren. Doch wenn man sein Leben zum Opfer bringen

muß, wird man auch stark genug, es zu vertheidigen, vorausgesetzt, daß eine Vertheidigung möglich ist.

— Ich war zuerst wiederholt untergetaucht, um den letzten Flintenschüssen zu entgehen. Als ich sicher war, nicht mehr bemerkt zu werden, hielt ich mich auf der Oberfläche des Meeres und wandte mich der offenen See zu. Meine Kleidungsstücke behinderten mich wenig, denn sie waren sehr leicht und schlossen sich dem Körper an.

— Es mußte so neunundeinhalb Uhr des Abends sein. Nach meiner Schätzung schwamm ich bereits länger als eine Stunde in einer der Küste entgegengesetzten Richtung; ich entfernte mich jedenfalls von dem Hafen von Rovigno, dessen Feuer ich nach und nach verlöschen sah.

— Wohin schwamm ich und worauf gründete sich meine Hoffnung? Ich hatte ganz gewiß keine, Peter, aber ich fühlte in mir eine übermenschliche Widerstandskraft, Zähigkeit und einen eben solchen Willen, die mich aufrecht erhielten. Es war nicht mehr mein Leben, das ich zu retten suchte, sondern das Werk der Zukunft. Wenn in diesem Augenblicke eine Fischerbarke vorübergekommen wäre, ich würde sogleich untergetaucht sein, um von ihr nicht bemerkt zu werden. Wieviele Verräther hätte ich nicht noch finden können, die ebenso bereit gewesen wären, gegen eine gute Belohnung mich auszuliefern, wie Carpena den ehrbaren Andrea Ferrato!

— Gegen Ende der ersten Stunde geschah Folgendes: Ein Fahrzeug tauchte fast plötzlich aus dem Schatten auf. Es kam von der See und hatte alle Segel beigesetzt, um das Land zu erreichen. Da ich bereits ermüdet war, so hatte ich mich auf den Rücken gelegt, doch instinctiv drehte ich mich um,

zum Verschwinden bereit. Es war eine Fischerbarke, die zu einem der Häfen Istriens gehörte, sie mußte mir also verdächtig erscheinen.

— Man war auf mich bereits aufmerksam geworden. Einer der Matrosen rief in dalmatinischem Dialekt den übrigen zu, den Curs zu wechseln. Ich tauchte schnell unter und das Schiffchen flog über meinen Kopf fort, ohne daß die Mannschaft mich gesehen hätte.

— Um Athem zu schöpfen, kam ich an die Oberfläche zurück und ich begann meine Schwimmfahrt westwärts fortzusetzen.

— Der Wind legte sich, jemehr die Nacht vorschritt. Die Wellen fielen mit dem Winde. Ich wurde nur noch von langgestreckten, rollenden Wogen emporgehoben, die mich auf die hohe See hinausführten

— Auf diese Weise, bald schwimmend, bald ruhend, kam ich noch eine fernere Stunde lang von der Küste ab. Ich hatte nur den zu erreichenden Zweck im Auge, nicht den Weg, den ich durchschwimmen mußte, um dahin zu gelangen. Fünfzig Meilen hätte ich zurücklegen müssen, um über die Adria zu gelangen; ich wollte sie durchschwimmen, ja ich hätte sie durchschwommen! Ach, Peter, man muß solche Prüfungen bestanden haben, um zu wissen, wessen der Mensch fähig ist, was die menschliche Maschine durch die Vereinigung der moralischen mit der physischen Kraft leisten kann.

— Ich hielt mich also auch noch in der zweiten Stunde aufrecht. Dieser Theil des Adriatischen Meeres war vollkommen öde. Die Vögel selbst hatten ihn verlassen, um ihre Nester auf den Klippen aufzusuchen.

Nur die Seemöven flatterten noch an meinem Kopf vorüber und schossen mit grellem Schrei pfeilschnell davon.

— Trotzdem ich nichts von Ermüdung wissen wollte, wurden meine Arme nun doch matt, meine Beine träge. Meine Finger schlossen sich nicht mehr dicht aneinander, nur mit großer Mühe gelang es mir, die Hände noch geschlossen zu halten. Mein Kopf ward mir so schwer, als trüge ich eine Kugel auf der Schulter und ich war nicht mehr im Stande, ihn über Wasser zu halten.

— Eine Art Hallucination befiel mich. Meine Gedankenrichtung entschlüpfte mir. Befremdliche Ideen stiegen in meinem gestörten Geiste auf. Ich fühlte, daß ich nur noch undeutlich hören und sehen konnte, ob es ein Geräusch war, das sich plötzlich in einiger Entfernung geltend machte, oder ein Licht, in dessen Strahl ich mich plötzlich befand. Folgendes geschah:

— Es mußte ungefähr Mitternacht sein, als sich dieses dumpfe und ferne Grollen in östlicher Richtung bemerkbar machte, ein Brausen, dessen Natur ich nicht erkennen konnte. Ein Lichtschimmer drang durch meine Augenlider, die sich gegen meinen Willen gesenkt hatten. Ich versuchte den Kopf zu wenden, es gelang mir aber nur dadurch, daß ich mich zur Hälfte versinken ließ. Dann blickte ich aus.

— Ich gebe alle diese Einzelheiten wieder, Peter, weil Du sie kennen lernen sollst, und aus ihnen auch mich kennen lernen kannst.

— Ich kenne Sie sehr gut, Doctor, erwiderte der junge Mann. Glauben Sie, daß meine Mutter mir nicht erzählt hat, wer Graf Mathias Sandorf gewesen ist?

— Sie mag Mathias Sandorf gekannt haben, Peter, aber den Doctor Antekirtt gewiß nicht. Und diesen sollst Du eben kennen lernen. Höre also weiter zu:

— Das Geräusch, welches ich vernommen, rührte von einem großen Schiffe her, das von Osten kam und der italienischen Küste zufuhr. Das Licht war eine weiße Laterne, die am Stag des Fockmastes aufgehißt war, also einen Dampfer anzeigte. Seine Positionsfeuer bemerkte ich eben so schnell, das rothe auf Backbord, das grüne auf Steuerbord; da ich sie zu gleicher Zeit sah, so wußte ich, daß das Schiff direct auf mich zu kam.

— Der nächste Augenblick mußte entscheidend sein. Da der Dampfer von der Richtung, wo Triest lag, kam, so sprach Alles dafür, daß er unter österreichischer Flagge fuhr. Ihn um Aufnahme bitten, hieß genau so viel, als sich in die Hände der Gensdarmen von Rovigno begeben. Ich war vollständig entschlossen, es nicht zu thun, aber nicht weniger entschlossen, das Rettungsmittel, das sich mir bot, zu benützen.

— Der Dampfer war ein Eilboot. Je mehr er sich mir näherte, desto unermeßlicher erschien sein Umfang, und ich sah das Meer unter seinem Vordersteven aufschäumen. In weniger als zwei Minuten mußte er die Stelle passiren, woselbst ich fast unbeweglich lag.

— Ich zweifelte nicht daran, daß es ein österreichischer Dampfer war. Doch war es nicht unmöglich, daß seine Bestimmung auf Brindisi oder Otranto lautete, oder daß er dort Station machte. Wenn das der Fall war, so mußte er in ungefähr vierundzwanzig Stunden dort eintreffen.

— Mein Entschluß war gefaßt: ich wartete ab. In der Gewißheit, inmitten der Dunkelheit nicht bemerkt zu werden, hielt ich mich in der Richtung, welche die ungeheure Masse verfolgte, deren Geschwindigkeit eine nur mäßige war und die in der rollenden See kaum schwankte.

— Endlich hatte der Dampfer mich erreicht. Sein über zwanzig Fuß aus dem Wasser ragender Vordersteven beherrschte das Meer rings umher. Ich wurde in den Schaum des Bugs verwickelt, doch nicht von ihm fortgeschleudert. Der lange eiserne Schnabel streifte mich und ich stieß mich kräftig mit der Hand ab. Das dauerte kaum einige Secunden. Dann, als ich die hohen Formen des Hintertheiles sich abzeichnen sah, klammerte ich mich auf die Gefahr hin, von der Schraube erfaßt zu werden, an das Steuerruder an.

— Der Dampfer hatte glücklicher Weise volle Ladung, so daß seine tiefliegende Schraube nicht die Oberfläche des Wassers peitschte, denn sonst hätte ich dem Wirbel nicht widerstehen und mich nicht an der Handhabe festklammern können, wie ich es gethan. Wie bei allen diesen Schiffen, so hingen auch hier zwei eiserne Ketten vom Hintertheile herunter, die an dem Steuerruder befestigt waren. Ich ergriff eine dieser Ketten und zog mich bis zu ihrer Verankerung, dicht über dem Wasserspiegel empor; dort installirte ich mich, so schlecht und recht es eben anging, nahe dem Hintersteven .... Ich befand mich in entsprechender Sicherheit.

— Drei Stunden später brach der Tag an. Ich überlegte, daß ich noch zwanzig Stunden in dieser Lage ausharren müßte, falls der Dampfer in Brindisi oder Otranto anlegte. Vom Hunger und Durst mußte

ich am Meisten leiden. . . . Sehr wichtig war der Umstand, daß ich vom Deck aus nicht bemerkt werden konnte, nicht einmal von dem Rettungsboote aus, das auf dem Hinterdeck zwischen seinen Trägern ruhte. Von uns entgegenkommenden Schiffen konnte ich allerdings gesehen und signalisirt werden, doch nur wenige Schiffe kreuzten uns an diesem Tage und diese fuhren in so großer Entfernung an uns vorüber, daß sie kaum den Menschen erblicken konnten, der in den Ketten des Steuerruders hing.

— Die glühenden Sonnenstrahlen gestatteten mir bald, meine Kleidungsstücke zu trocknen, deren ich mich entledigte. Die dreihundert Gulden Andrea Ferrato's befanden sich noch immer in dem Gürtel um meinem Leibe. Sie mußten mir Sicherheit verschaffen, sobald ich am Lande war. Dort hatte ich nichts mehr zu befürchten. Im fremden Lande drohte mir von den Agenten Oesterreichs keine Gefahr. Es gab noch keinen Auslieferungsvertrag bezüglich politischer Flüchtlinge. Ich wollte indessen nicht nur, daß mein Leben gerettet war, sondern auch, daß man an meinen Tod glaubte. Niemand durfte erfahren, daß der letzte Flüchtling aus dem Wartthurme von Pisino den Fuß auf italienischen Boden gesetzt hatte.

— Was ich wollte, ging in Erfüllung. Der Tag ging ohne Zwischenfälle vorüber. Die Nacht brach herein. Gegen zehn Uhr Abends blitzte südwestlich ein Feuer in regelmäßigen Pausen auf. Es rührte vom Leuchtthurme von Brindisi her. Zwei Stunden später lenkte der Dampfer in das Fahrwasser zum Hafen ein.

— Doch bevor noch der Lootse an Bord gekommen war, zwei Seemeilen vom Lande entfernt,

verließ ich die Ketten des Steuerruders, nachdem ich aus meinen Kleidungsstücken ein Bündel gemacht und mir um den Hals gebunden hatte; ich ließ mich sanft in das Wasser gleiten.

— Eine Minute später hatte ich das Schiff aus den Augen verloren, dessen Dampfpfeife seine heulenden Signale gab.

— Nach einer halben Stunde landete ich bei ruhigem Meere an einem brandungfreien Ufer, vor jedem Blicke geborgen; ich zog mich zwischen die Klippen zurück, kleidete mich dort wieder an und inmitten einer mit trockenem Seetang ausgefüllten Mulde entschlummerte ich: die Abspannung besiegte den Hunger.

— Bei Tagesanbruch ging ich nach Brindisi hinein, ich suchte eines der einfachsten Gasthäuser auf und wartete dort die Ereignisse ab, bevor ich mir den Plan zu einem ganz neuen Leben zurechtlegte.

— Nach zwei Tagen belehrten mich die Zeitungen, daß die Verschwörung von Triest ihr Ende erreicht habe. Man schrieb auch, daß Nachsuchungen nach dem Verbleib des Körpers des Grafen Mathias Sandorf angestellt worden waren, doch keinen Erfolg gehabt hätten. Ich wurde für todt gehalten — für ebenso todt, als wenn ich mit meinen beiden Genossen, Ladislaus Zathmar und Deinem Vater Stephan auf dem Schloßhofe von Pisino erschossen worden wäre.

— Ich todt! . . . Nein, Peter, und man soll noch sehen, daß ich am Leben bin!«

Peter Bathory hatte aufmerksam der Erzählung des Doctors gelauscht. Er war ebenso lebhaft davon ergriffen, als wenn das Gesagte zu ihm aus der Grabesgruft hinübergeschallt hätte. Ja, so nur konnte Graf Mathias Sandorf sprechen! Ihm gegenüber, der

ein lebendiges Abbild seines Vaters vorstellte, war die gewöhnlich gezeigte Kälte allmälig gewichen; er hatte ihm vollständig seine Seele geöffnet, er wollte sich ihm so zeigen, wie er war, nachdem er so viele Jahre hindurch sich hatte verstellen müssen. Mathias Sandorf hatte aber bisher noch nichts davon gesagt, was zu hören Peter eifrig verlangte, noch nichts davon, wobei er auf seine Hilfe rechnete.

Was der Doctor von seiner kühnen Ueberfahrt über das adriatische Meer erzählt hatte, entsprach bis in seine kleinsten Einzelheiten der Wahrheit. Er war heil und gesund in Brindisi angekommen, während Mathias Sandorf ein für alle Male todt war.

Es handelte sich zunächst für ihn darum, Brindisi so schnell als möglich zu verlassen. Diese Stadt ist nur ein Durchfahrtshafen. Man schifft sich dort nach Indien ein oder nach Europa aus. Sie liegt gewöhnlich verlassen da, nur an einem oder zwei Tagen in der Woche herrscht in ihr reges Leben, wenn die überseeischen Dampfer eintreffen, namentlich diejenigen der »Peninsular and Oriental Company«. Der durch diese bewirkte Verkehr genügte aber gerade, um den Flüchtling von Pisino unter Umständen erkannt werden zu lassen und wenn er auch, um es nochmals zu wiederholen, für sein Leben nichts zu fürchten hatte, so war es ihm doch von großer Wichtigkeit, daß man an seinen Tod glaubte.

Darüber dachte der Doctor nach, als er am Tage nach seiner Ankunft in Brindisi am Fuße der Terrasse lustwandelte, welche die Säule der Kleopatra beherrscht, gerade dort, wo die alte appische Straße beginnt. Den Plan seines neuen Lebens hatte er bei sich schon zurechtgelegt. Er wollte nach dem Orient

gehen, dort Reichthümer sammeln und mit ihnen Macht. Es paßte aber nicht in seinen Plan, auf einem der Packetboote, inmitten von Passagieren aller Nationalitäten, die Ueberfahrt zu machen, welche den Verkehr mit der Küste Kleinasiens unterhalten. Er konnte sich nur eines weniger auffälligen Transportschiffes bedienen, das er allerdings in Brindisi nicht finden konnte. Er fuhr also noch am selben Abend mit der Eisenbahn nach Otranto.

In anderthalb Stunden hatte der Zug diesen Ort erreicht, der fast am Endpunkte des Absatzes des italienischen Stiefels, an jenem Kanale gelegen ist, welcher den schmalen Eingang zum Adriatischen Meere bildet. In diesem halbverlassenen Hafen konnte der Doctor mit dem Eigenthümer einer Schebecke handelseinig werden, die zum Auslaufen nach Smyrna bereit lag und eine Partie albanesischer Pferde an Bord hatte, für welche sich in Otranto kein Käufer gefunden.

Am folgenden Tage stach die Schebecke in See und der Doctor konnte am Horizont den Leuchtthurm von Punta di Lucca, auf der äußersten Spitze Italiens verschwinden sehen, während auf der gegenüberliegenden Küste die Akrokeraunischen Berge im Nebel versanken. Einige Tage später, nach einer ungestörten Ueberfahrt, wurde Kap Matapan am äußersten Ende Süd-Griechenlands umsegelt und die Schebecke in den Hafen von Smyrna bugsirt.

Der Doctor hatte Peter mit kurzen Worten diesen Theil seiner Reise erzählt, dann auch, wie er aus den Zeitungen den Tod seiner Tochter erfahren hatte, die ihn ganz allein auf Erden zurückließ.

»Endlich, fuhr er fort, befand ich mich auf dem Boden Kleinasiens, woselbst ich nun so viele Jahre unbekannt leben sollte. Die Studien der Medicin, Chemie und Naturwissenschaften, denen ich während meiner Jugend auf den Schulen und Universitäten Ungarns — an denen Dein Vater mit so ausgezeichnetem Rufe lehrte — obgelegen hatte, mußten jetzt herhalten, um meinen Unterhalt zu bestreiten.

— Das Glück war mir über Erwarten hold und zuerst in Smyrna, wo ich sieben oder acht Jahre wohnen blieb, verschaffte ich mir einen bedeutenden Ruf als Arzt. Einige glücklich ausschlagende Curen brachten mich mit den reichsten Persönlichkeiten dieser Gegenden in Verbindung, in welchen die ärztliche Kunst sich noch in einem Urzustande befindet. Ich entschloß mich, die Stadt zu verlassen. Und wie die Professoren von ehedem, theils selbst heilend, theils Unterricht gebend in der Heilkunde, theils mich selbst belehrend über die mir unbekannte Therapie der Talebs Kleinasiens und der Panditen Indiens, durchzog ich die Provinzen, in denen ich hier einige Wochen, dort Monate hindurch mich aufhielt; ich wurde gerufen und befragt in Karahissar, Bender, Adama, Haleb, Tripoli, Damas; mein Ruf ging mir voran, wuchs ohne Unterlaß und verschaffte mir ein Vermögen, welches mit meinem Rufe sich vermehrte.

— Doch das genügte mir nicht. Ich mußte mir eine grenzenlose Macht verschaffen, eine solche, wie sie jene im Ueberflusse lebenden indischen Rajahs besitzen, deren Wissen ihrem Reichthume gleichkommt.

— Eine günstige Gelegenheit stellte sich ein:

— In Homs im nördlichen Syrien wohnte ein Mann, der an einer schleichenden Krankheit dahin-

siechte. Kein Arzt war bis zu meiner Ankunft im Stande gewesen, die Natur derselben zu erkennen, es in Folge dessen eine Unmöglichkeit, ihr mit geeigneten Mitteln zu Leibe zu gehen. Dieser Mann mit Namen Faz-Rhat hatte hohe Stellungen bei der Pforte bekleidet. Er war erst fünfundvierzig Jahre alt und bedauerte es umsomehr, schon sterben zu müssen, als ein unermeßliches Vermögen ihm gestattete, alle Freuden des Lebens auszukosten. Faz-Rhat hatte von mir vernommen, denn mein Ruf war damals schon ein weitverbreiteter. Er ließ mich ersuchen, nach Homs zu kommen und ich folgte seiner Einladung.

— »Doctor, sagte er zu mir, die Hälfte meines Vermögens gehört Dir, wenn Du mich dem Leben wiedergibst.«

— Behalte die Hälfte Deines Vermögens, antwortete ich ihm. Ich werde Dich behandeln und heilen, wenn Gott es erlaubt.

— Ich studirte eifrig diesen Kranken, den die Aerzte aufgegeben. Sie hatten ihm auf nur wenige Monate noch Hoffnung gemacht. Ich war glücklich genug, eine sichere Diagnose stellen zu können. Ich blieb drei Wochen lang bei Faz-Rhat, um die Wirkungen der Behandlung, welche ich ihm angedeihen ließ, zu beobachten. Seine Heilung war eine vollständige. Als er sich mit mir abfinden wollte, beanspruchte ich nur den Lohn, der mir nach meinem Ermessen zukam. Dann verließ ich Homs.

— Drei Jahre später verlor Faz-Rhat in Folge eines Jagdunfalles sein Leben. Da er keine Verwandten und directe Erben besaß, bestimmte sein Testament mich als den alleinigen Erben aller seiner Güter, die

einen wirklichen Werth von mindestens fünfzig Millionen Gulden repräsentirten.

— Dreizehn Jahre waren gerade verflossen, seitdem der Flüchtling von Pisino die Provinzen Kleinasiens betreten hatte. Der Name des Doctors Antekirtt, dessen sich schon die Sage bemächtigt hatte, war in ganz Europa bereits bekannt geworden. Ich hatte also den Erfolg erreicht, den ich mir gewünscht. Es blieb jetzt nur noch das zu thun übrig, was den einzigen Zweck meines Lebens bildet.

— Ich war entschlossen, nach Europa zurückzukehren, oder wenigstens nach einem Punkte des Mittelmeers, auf seiner äußersten Grenze. Ich besuchte die afrikanische Küste und machte mich durch Erlegung einer bedeutenden Kaufsumme zum Besitzer einer wichtigen, reichen, fruchtbaren Insel, deren materielle Erträgnisse die Lebensbedürfnisse einer kleinen Colonie befriedigen konnten, der Insel Antekirtta. Hier, Peter, bin ich Herrscher, unumschränkter Herr, König ohne Unterthanen, aber über ein Personal, das mir mit Leib und Seele ergeben ist, über Vertheidigungsmittel, die furchtbar sein werden, wenn ich sie vollendet habe, über Leitungsdrähte, die mich mit verschiedenen Punkten des mittelländischen Inselkreises verbinden, über eine Flottille von solcher Schnelligkeit, daß ich aus diesem Meer, sozusagen, meine Domäne gemacht habe.

— Wo liegt also die Insel Antekirtta? fragte Peter Bathory.

— In den Gewässern der großen Syrta, deren Ruf von Altersher allerdings nicht der beste ist, am äußersten Ende dieses Meeres, das die Nordwinde selbst für die neueren Schiffsgattungen so gefährlich machen, im Innern des Golfes von Sidra, welche

zwischen dem Tripolitanischen und Cyrenäischen Reiche die afrikanische Küste ausbuchtet.«

Dort liegt in der That, im Norden der Gruppe der Syrten-Inseln Antekirtta. Viele, viele Jahre früher bereiste der Doctor die Cyrenäischen Küsten, Susa, den alten Hafen von Cyrene, das Land von Barcah, alle die Städte, welche aus dem alten Ptolemaïs, Berenike, Adrianopolis entstanden sind, mit einem Wort die alte, einst griechische, macedonische, römische, persische, sarazenische und so weiter, jetzt arabische und vom Paschalik von Tripolis abhängige Pentapolis. Die Zufälligkeiten seiner Reise — er reiste eben dahin, wohin man ihn gerade rief — führten ihn bis auf die zahlreichen Inseln, die vor der lybischen Küste besonders stark ausgesät zu sein scheinen: auf Pharos und Anthirode, die Zwillingsinseln von Plinthine, Enesipte, die Tyndarienischen Felsen, Pyrgos, Platea, Ilos, die Hyphalen, Pontienen, die Weißen Inseln und endlich auf die Syrten.

Dort, im Golfe von Sidra, dreißig Meilen südwestlich von dem türkischen Vilajet Ben-Ghazi, zog der dem Festlande zunächst gelegene Punkt, die Insel Antekirtta, besonders seine Aufmerksamkeit auf sich. Man nannte die Insel so, weil sie vor den anderen Inseln der Syrten- oder Kyrten-Gruppen gelegen ist. Der Doctor nahm sich von jenem Tage an vor, sie einstmals für sich zu erwerben, und gleichsam als Pfand für die spätere Besitzergreifung legte er sich den Namen Antekirtt bei, ein Name, dessen Bedeutung sich bald über ganz Kleinasien erstreckte.

Zwei sehr gewichtige Gründe hatten ihm diese Wahl vorgeschrieben: erstlich war Antekirtta geräumig genug — achtzehn Meilen im Umfange groß — um

das Personal aufnehmen zu können, das er hier zu vereinigen gedachte; die Insel lag hoch genug, denn ein Felskegel, der sich zu einer Höhe von achthundert Fuß erhebt, gestattete es, den Golf bis zur Küste von Cyrene zu überschauen; ihre Erzeugnisse wechselten sehr ab und kleine Gewässer befeuchteten sie, so daß sie den Bedürfnissen von einigen tausend Einwohnern vollständig genügen konnte. Sodann war sie im Innern des Meeres gelegen, das furchtbar durch seine Stürme war, und in alten Zeiten den Argonauten gefährlich wurde; Apollonius von Rhodos, Horaz, Virgil, Properz, Seneka, Valerius, Flaccus, Lucanus und viele andere Geographen und Dichter, Polybius, Sallust, Strabo, Mela, Plinius, Procopus schilderten und besangen die Gefahren, die aus den Syrten erwachsen, aus den »Hinunterziehenden«. — Diese Bedeutung liegt ihrem Namen zu Grunde.

Die Insel bildete also ein kleines Reich für sich, wie es dem Doctor Antekirtt gerade paßte. Er erwarb sie für eine beträchtliche Summe als alleiniges Eigenthum, ohne feudale oder sonstige Verpflichtungen; der Abtretungsact wurde vom Sultan selbst unterzeichnet und machte den Doctor Antekirtt zum souveränen Eigenthümer.

Drei Jahre bereits herrschte er auf dieser Insel. Ungefähr dreihundert europäische und arabische Familien hatten sich durch seine Anerbietungen und die Zusicherung eines sorgenlosen Lebens bewegen lassen, hier eine kleine Kolonie zu bilden, die im Ganzen vielleicht zweitausend Seelen umfaßte. Die Einwohner waren weder des Doctors Sclaven noch seine Unterthanen, sondern nur ihrem Oberhaupte ergebene Genossen,

denen in diesem Winkel unserer Erdkugel ein neues Vaterland entstanden war.

Nach und nach wurde eine regelrechte Verwaltung mit einer zur Vertheidigung der Insel gebildeten Miliz eingeführt, ein Magistrat setzte sich aus den Edleren unter den Kolonisten zusammen, der jedoch kaum dazu kam, seines Amtes zu walten. Dann wurde nach den eigenen Plänen des Doctors, der dieselben den vorzüglichsten Werften Englands und Amerikas zusandte, jene wunderbare Flottille erbaut, Dampfschiffe, Dampfyachten, Schooners und »Electrics«, mit denen schnelle Fahrten durch das Bassin des Mittelmeeres unternommen werden konnten. Gleichzeitig begannen sich Befestigungen auf Antekirtta zu erheben; sie waren bis jetzt noch nicht vollendet worden, obgleich der Doctor diese Arbeiten, nicht ohne gewichtige Gründe nach Kräften beschleunigte.

Antekirtta hatte also in diesen Strichen des Golfes von Sidra einen Feind zu befürchten? Ja! Und zwar eine furchtbare Secte, eine vollkommene Piratenverbrüderung, die mit neidischem und haßerfülltem Herzen einen Fremden diese Kolonie in der Nachbarschaft der lybischen Küste gründen sah.

Diese Secte war die muselmannische Brüderschaft des Sidi Mohammed Ben' Ali-Es-Senusi. In diesem Jahre (1300 der Hedjra) zeigte sie sich drohender als je, und ihre geographische Domäne zählte fast drei Millionen Anhänger. Sie besaßen in Egypten, im europäischen und im asiatischen Theile des türkischen Reiches, im Lande der Baëlen und Tubus, im östlichen Nubien, in Tunis, Algerien, Marokko, in der unabhängigen Sahara, im Sudan weitverbreitete Actionscentralplätze und ihre Zauïyas und Vilajets

existirten in noch größerer Anzahl in Tripolis und Cyrene. Von dort erwuchs den europäischen Besitzungen in Nord-Afrika eine stete Gefahr, so unter Anderen dem herrlichen Algerien, welches das reichste Land der Erde sein könnte, und besonders der Insel Antekirtta, wie man noch sehen wird. Die Vereinigung aller neuzeitlichen Vertheidigungs- und Schutzmittel auf der Insel war also nur ein Act der Klugheit seitens des Doctors.

Alles das erfuhr Peter im Verlaufe der Unterhaltung, die ihm viel Belehrendes bot. Auf die Insel Antekirtta war er also gebracht worden, tief hinein in das Meer der beiden Syrten, an einen der unbekanntesten Orte der alten Welt; hunderte von Meilen trennten ihn von Ragusa, wo er zwei Wesen zurückgelassen hatte, deren Andenken in seinem Herzen nie erlöschen konnte: seine Mutter und Sarah Toronthal.

Der Doctor vervollständigte mit wenigen Worten die Einzelheiten, welche auf diese zweite Periode seines Lebens Bezug hatten. Während er die beregten Veranstaltungen zur Sicherheit seiner Insel traf, während er die Reichthümer des Bodens zu verwerthen und ihn für die materiellen und moralischen Bedürfnisse seiner kleinen Colonie nutzbar zu machen strebte, wurde er über Alles, was seine einstigen Freunde thaten, deren Spuren er nie verloren hatte, im Laufenden erhalten, unter Anderem, was Frau Bathory, ihr Sohn und Borik begannen, als sie von Triest nach Ragusa übersiedelt waren.

Peter begriff nun auch, warum die »Savarena« unter Umständen in Gravosa angekommen war, welche die Neugierde des Publikums über alle Maßen erregt hatten, warum der Doctor Frau Bathory besucht und diese, ohne daß der Sohn jemals eine

Ahnung davon gehabt, das ihr zur Verfügung gestellte Geld zurückgewiesen hatte, wie es schließlich dem Doctor gelungen war, gerade rechtzeitig zurückzukommen, um Peter dem Grabe zu entreißen, in welchem er nur einen magnetischen Schlaf erduldet hatte.

»Und Du mein Sohn, Du verlorest den Kopf und schrecktest vor einem Selbstmorde nicht zurück?« schloß der Doctor fragend.

Mit einer heftigen Bewegung des Unwillens drehte sich Peter dem Doctor zu.

»Vor einem Selbstmorde? rief er. Sie haben also glauben können, daß ich mich selbst erstechen wollte?

— Peter! Ein Augenblick der Verzweiflung und ....

— Ja, verzweifelt war ich allerdings! ... Ich glaubte mich von Euch Allen verlassen, von Ihnen, dem Freunde meines Vaters, verlassen nach den Versprechungen, die Sie mir freiwillig machten, ohne daß ich Sie darum gebeten hatte. Verzweifelt war ich und — bin es auch noch! ... Aber Gott befiehlt nirgends, daß man in der Verzweiflung Hand an sich legen soll. ... Er sagt, daß man leben solle ... um sich zu rächen!

— Nein ... um zu bestrafen, verbesserte der Doctor. Wer also war es, der Dich ermorden wollte, Peter?

— Ein Mann, den ich hasse, erwiderte dieser, ein Mann, mit dem ich an jenem Abend zufällig in einer öden Straße, längs der Mauern Ragusas zusammentraf. Vielleicht glaubte dieser Mensch, daß ich mich auf ihn stürzen und ihn herausfordern würde. ... Er kam mir zuvor! ... Er erstach mich! ... Dieser Mann, dieser Sarcany ist ...«

Peter konnte nicht vollenden. Bei dem Gedanken an diesen Elenden, in welchem er jetzt Sarah's Gatten erblickte, verwirrten sich seine Sinne, seine Augen schlossen sich, das Leben schien aus ihm zu entfliehen, seine Wunde von Neuem aufgebrochen.

Der Doctor hatte ihn bald wieder zu sich gebracht; er ließ ihn zur Besinnung kommen und sagte, ihn betrachtend, leise:

»Sarcany! . . . Sarcany!«

Peter mußte nothwendigerweise nach dem Zufalle, der ihn betroffen, etwas Ruhe haben. Es verlangte ihm aber nach keiner.

»Nein! sagte er. Sie haben mir anfänglich gesagt: Zuerst die Geschichte des Doctors Antekirtt, die mit dem Augenblicke beginnt, als Graf Mathias Sandorf sich in die Fluthen des Adriatischen Meeres stürzte.

— Ganz recht, Peter.

— Jetzt bleibt Ihnen noch übrig, mir das zu erzählen, was ich vom Grafen Sandorf noch nicht weiß.

— Hast Du auch die Kraft, mir zuzuhören?

— Sprechen Sie nur!

— Es sei! antwortete der Doctor. Es ist besser, Du lernst mit einem Male alle Geheimnisse, die zu erfahren Du ein Recht hast, mit sammt dem Schrecklichen, was die Vergangenheit enthält, kennen, als daß wir noch einmal darauf zurückkommen müssen. Du hast also glauben können, Peter, daß ich Dich verlassen hatte, weil ich von Gravosa fort mußte! . . . Höre also! . . . Du wirst mich dann besser verstehen!

— Du weißt, Peter, daß am Abende vor der Hinrichtung meine Genossen und ich aus der Festung

Pisino zu entfliehen versuchten. Ladislaus Zathmar wurde indessen in dem Augenblick von den Wächtern ergriffen, als er am Fuße des Wartthurmes zu uns stoßen wollte. Dein Vater und ich waren, durch die Strömung des Buco fortgerissen, schon aus ihrem Bereich.

— Nachdem wir wunderbarer Weise den Wirbeln der Foïba entgangen waren, wurden wir, als wir am Kanal von Leme festen Fuß faßten, von einem Schurken bemerkt, der nicht zögerte, unsere Köpfe zu verkaufen, auf welche die Regierung einen Preis gesetzt hatte. Wir wurden bei einem Fischer in Rovigno entdeckt, gerade als dieser sich anschicken wollte, uns auf die andere Küste der Adria hinüberzubringen; Dein Vater wurde gefangen genommen und nach Pisino zurückgebracht. Ich war glücklicher und entkam. Wie, das weißt Du bereits. Folgendes aber ist Dir noch unbekannt.

— Vor der Angeberei dieses Spaniers, Namens Carpena, die dem Fischer Andrea Ferrato die Freiheit und einige Monate später das Leben kostete, hatten zwei Männer bereits das Geheimniß der Verschwörer von Triest verkauft.

— Ihre Namen? rief Peter Bathory ungeduldig.

— Frage zuerst, wie ihr Verrath aufgedeckt wurde?« beschwichtigte der Doctor.

Und er erzählte flüchtig, was in der Zelle des Thurmes vorgegangen war, wie ihm ein akustisches Phänomen die Namen der Verräther überliefert hatte.

»Ihre Namen, Doctor! rief Peter nochmals. Sie dürfen sie mir nicht verweigern.

— Ich werde sie Dir nennen.

— Wie lauten sie?

— Der Eine von den Verräthern ist jener junge Buchhalter gewesen, der sich als Spion in das Haus Ladislaus Zathmar's eingeschlichen hatte. Er ist derselbe, der Dich ermorden wollte, Sarcany!

— Sarcany! rief Peter und fand Kraft genug, auf den Doctor zuzugehen. Sarcany! . . . Dieser Schurke! . . . Und Sie wußten es! . . . Und Sie, der Genosse Stephan Bathory's, Sie, der Sie seinem Sohne Ihren Schutz anbieten, Sie, dem ich das Geheimniß meiner Liebe anvertraut habe, der mich ermuthigt hat, Sie haben diesen ehrlosen Menschen ruhig das Haus von Silas Toronthal betreten lassen, das Sie ihm mit einem Worte hätten verschließen können. Durch Ihr Schweigen haben Sie ihn zu diesem Verbrechen ermuthigt, ja, zu einem Verbrechen, denn nur durch ein solches ist das unglückliche Mädchen Jenem ausgeliefert worden.

— Ja, Peter, ich habe es gethan!

— Und warum?

— Weil sie nicht Deine Frau werden konnte.

— Sie nicht, sie nicht?

— Weil es ein noch abscheulicheres Verbrechen gewesen wäre, wenn Peter Bathory Fräulein Toronthal geheiratet hätte.

— Aber warum? . . . warum? fragte Peter, dem eine fürchterliche Angst fast die Kehle zuschnürte.

— Weil Sarcany einen Mitschuldigen hatte . . . Ja, einen Genossen bei dieser gemeinen Machination, die Deinen Vater in den Tod getrieben hat. Und dieser Mitschuldige — Du mußt ihn endlich kennen lernen . . . ist der frühere Bankier von Triest, Silas Toronthal!«

Peter hatte gehört und begriffen!... Er konnte nichts erwidern. Ein Krampf schloß ihm die Lippen. Er hätte zu Boden sinken müssen, wenn nicht eine Starrheit seinen ganzen Körper gelähmt hätte. Durch die unförmig erweiterte Pupille schien sein Blick in eine unergründliche Finsterniß zu tauchen.

Dieser Zustand hielt jedoch nur einige Secunden an, während welcher der Doctor sich mit Besorgniß fragte, ob der Patient dieser schrecklichen Operation, der er ihn unterzogen hatte, nicht unterliegen müßte.

Aber auch Peter Bathory war eine willensstarke Natur. Es gelang ihm, die Empörung seines Innern niederzuschlagen. Einige Thränen drangen aus seinen Augen . . . dann fiel er in seinen Sessel zurück und überließ seine Hand dem Doctor.

»Peter, sagte dieser mit ernster und sanfter Stimme, wir sind Beide für die ganze Welt gestorben. Ich stehe jetzt allein auf der Erde, ich habe keine Freunde, kein Kind mehr. . . . Willst Du mein Sohn sein?

— Ja! . . Vater!« hauchte dieser.

Es war jedenfalls ein wahres väterliches und kindliches Gefühl zugleich, das sie Beide einander in die Arme führte.

III.

Was in Ragusa geschah.

Während diese Ereignisse sich in Antekirtta vollzogen, spielten sich in Ragusa folgende Vorgänge ab.

Frau Bathory befand sich damals bereits nicht mehr in dieser Stadt. Nach dem Tode ihres Sohnes hatte Borik, unterstützt von mehreren Freunden, sie weit fort aus dem Hause der Marinella-Straße gebracht. Während der ersten Tage hatte man gefürchtet, daß der Verstand der unglücklichen Mutter unter diesem letzten Schicksalsschlage leiden würde. So energisch diese Frau auch war, so zeigte ihr Benehmen doch Anzeichen von Geistesgestörtheit, die selbst die Aerzte erschreckten. Auf ihren Rath wurde in Folge dieser Anzeichen Frau Bathory in den Flecken Vinticello, zu einem Freunde ihrer Familie gebracht. Dort wurde ihr jede nur mögliche aufmerksame Pflege zu Theil. Doch welchen Trost konnte man dieser Mutter, dieser Gattin spenden, die zweimal in ihrer Liebe, zum Sohne wie zum Manne, tödtlich getroffen worden war?

Ihr alter Diener hatte sie nicht verlassen wollen. Nachdem er das Haus in der Marinella-Straße gut verschlossen, folgte er ihr, um ihr ein ergebener und pflichtgetreuer Vertrauter ihrer Schmerzen zu bleiben.

Von Sarah Toronthal, welcher die Mutter Peter Bathory's geflucht hatte, war zwischen ihnen niemals wieder die Rede; sie wußten nicht einmal, daß deren Heirat auf eine spätere Zeit verschoben worden war.

Der Zustand, in welchem sich das junge Mädchen befand, nöthigte sie, das Bett zu hüten. Sie hatte einen ebenso unerwarteten als furchtbaren Schlag erhalten. Der, den sie liebte, war todt... jedenfalls aus Verzweiflung gestorben.... Und sein Körper war es gewesen, den man gerade auf den Kirchhof getragen hatte, als sie das Hotel verließ, um jene verabscheuenswerthe Verbindung einzugehen.

Während zehn Tage, daß heißt bis zum 16. Juli, war die Lage Sarah's eine sehr bedenkliche. Ihre Mutter wich nicht von ihrer Seite. Es war übrigens die letzte Sorgfalt, die sie ihr angedeihen lassen konnte, denn sie selbst sollte tödtlich erkranken.

Welche Gedanken mochten wohl während der langen Stunden ungestörten Beisammenseins zwischen Mutter und Tochter ausgetauscht werden? Man ahnt es und es ist kaum nöthig, darauf näher einzugehen. Zwei Namen tauchten unaufhörlich zwischen Schluchzen und Thränen auf, derjenige Sarcany's, um ihm zu fluchen — und der Name Peter's, der wirklich nur noch ein auf dem Grabstein eingemeißelter Name war, um ihn zu beweinen.

Aus diesen Unterhaltungen, denen beizuwohnen Silas Toronthal sich versagte — er vermied es sogar, seine Tochter zu sehen — ging ein nochmaliger Versuch Frau Toronthal's, ihren Gatten umzustimmen, hervor. Sie verlangte, daß er auf Schließung dieser Ehe verzichtete, deren bloßer Gedanke schon Sarah Schrecken und Abscheu einflößten.

Der Bankier verharrte unbeugsam bei seinem Entschlusse. Wenn er sich selbst überlassen und keinem Drucke unterworfen gewesen wäre, hätte er vielleicht den Vorstellungen, die ihm gemacht wurden und die er sich selbst machen mußte, nachgegeben. Doch da er mehr noch als man glauben sollte von seinem Mitschuldigen geleitet wurde, so verweigerte er Frau Toronthal jede weitere Unterhaltung. Die Heirat Sarah's und Sarcany's war einmal beschlossen und sollte vollzogen werden, sobald der Gesundheitszustand Sarah's es gestatten würde.

Man kann sich leicht die Bestürzung Sarcany's vorstellen, als jener unvorhergesehene Zwischenfall eintrat, mit welchem wenig versteckten Zorn er die Störung seines Spieles ansah und mit welchen Anklagen er Silas Toronthal zu Leibe ging. Es handelte sich, bei Licht besehen, hier schließlich nur um einen Aufschub, doch gerade dieser Aufschub drohte, wenn er sich verlängerte, das ganze System umzuwerfen, auf dem er seine Zukunft aufgebaut hatte. Andererseits verhehlte er es sich durchaus nicht, daß Sarah für ihn nur eine unbesiegbare Abneigung empfinden konnte.

Was wäre wohl aus dieser Abneigung geworden, wenn das junge Mädchen geahnt hätte, daß Peter Bathory unter dem Messer des Mannes gefallen war, den man ihr als Gatten aufdrängte?

Sarcany konnte sich allerdings nur Glück dazu wünschen, daß er bei dieser Gelegenheit seinen Rivalen hatte verschwinden lassen können. Keine Spur von Gewissensbissen drang in dieses jeder menschlichen Regung verschlossene Herz.

»Es trifft sich gut, sagte er eines Tages zu Silas Toronthal, daß dieser Jüngling Selbstmordgedanken hegte. Je weniger von diesem Geschlecht der Bathory's am Leben bleiben, desto besser für uns. Der Himmel meint es wirklich nicht schlecht mit uns.«

Was war wirklich jetzt noch von den drei Familien Sandorf, Bathory und Zathmar am Leben? Eine alte Frau, deren Tage gezählt waren. Gott schien diese Elenden in der That beschützen zu wollen, denn seine Güte erstreckte sich scheinbar bis zum Aeußersten, das heißt, bis zu dem Tage, an welchem Sarcany der Mann Sarah Toronthal's und zugleich Herr über ihr Vermögen werden sollte.

Doch Gott schien ihn auch auf seine Geduld hin prüfen zu wollen, denn die Verzögerung, welche die Heirat betroffen, zog sich in die Länge.

Als die Kranke — körperlich wenigstens — sich von dem schrecklichen Zufalle wieder erholt hatte, als Sarcany annehmen konnte, daß nun die Rede von der Wiederaufnahme seiner Projecte sein würde, erkrankte Frau Toronthal ebenfalls. Die Lebenssäfte dieser bedauernswerthen Frau waren vollständig aufgebraucht. Nach dem Leben, das sie seit den Ereignissen in Triest geführt, und seitdem sie erfahren, an welch unwürdigen Mann sie gebunden war, kann das nicht wunderbar erscheinen. Dann kamen, wenn auch nicht die Kämpfe, so doch die Anstrengungen über sie, welche sie die letzten Schritte, die sie zu Gunsten Peter's gethan, gekostet. Ihr verlangte danach, einen Theil des Unrechts abzutragen, das man der Familie Bathory angethan hatte. Schließlich der Aerger über das Unnütze ihrer Bitten gegenüber dem Einflusse des so unvermuthet in Ragusa eingetroffenen Sarcany.

Von den ersten Tagen der Krankheit an war es offenbar, daß dieses Leben endgiltig entfloh. Die Aerzte machten Frau Toronthal nur noch auf wenige Tage Hoffnung. Sie mußte an Entkräftung sterben. Kein Mittel konnte ihr helfen, selbst wenn Peter Bathory seinem Grabe entstiegen wäre und ihre Tochter geheiratet hätte.

Sarah konnte ihr all die Liebe und Pflege noch vergelten, die sie ihr hatte angedeihen lassen und verließ Tag und Nacht nicht das Schmerzenslager.

Was Sarcany in Folge dieses neuen Aufschubs litt, ist begreiflich. Er zankte und schalt unaufhörlich auf den Bankier ein, der ebenso wie er lahm gelegt war.

Die Klärung dieser Lage konnte nicht auf sich warten lassen.

Am 29. Juli, also einige Tage später, schien Frau Toronthal's Befinden ein besseres, ihre Kräfte schienen sich wieder einzustellen.

Ein hitziges Fieber gab sie ihr, dessen heftiges Auftreten sie innerhalb 48 Stunden dahinraffen mußte.

Wilde Fieberphantasien entstiegen ihrem Gehirn: sie begann Unverständliches wirr durcheinander zu sprechen.

Ein Name — ein Name, der unaufhörlich dabei zum Vorschein kam — war namentlich dazu angethan, Sarah zu überraschen. Es war der Name Bathory, nicht der des Sohnes, sondern derjenige der Mutter, welchen die Kranke in einemfort nannte, rief, beschwor, als würde sie von Gewissensbissen gefoltert.

»Verzeihung, Madame! ... Verzeihung!«

Und als Frau Toronthal während einer durch die Fieberanfälle verursachten Erschöpfung, von dem jungen Mädchen dieserhalb befragt wurde, rief sie erschrocken:

»Schweige, Sarah! ... Schweige! ... Ich habe nichts gesagt!«

So kam die Nacht vom 30. auf den 31. Juli heran. Einen Augenblick glaubten die Aerzte, daß die Krankheit der Frau Toronthal, nachdem sie ihren Höhepunkt überschritten hatte, im Abnehmen begriffen sei.

Der Tag war ein besserer gewesen, ohne Gehirnaffectionen, und ein vollständiger, überraschender, weil unerwarteter Wechsel in der Krankheit war eingetreten. Die Nacht versprach ebenso ruhig zu bleiben, als es der Tag gewesen war.

Dieser günstige Umstand hatte seinen guten Grund. Frau Toronthal fühlte nämlich noch kurz vor ihrem Tode eine Willensstärke in sich, deren man sie nie für fähig gehalten hätte. Nachdem sie sich mit ihrem Gott versöhnt, hatte sie einen Entschluß gefaßt, zu dessen Ausführung sie den günstigen Augenblick abwartete.

Sie verlangte von ihrer Tochter, daß sie in dieser Nacht mehrere Stunden ruhen sollte. Sarah mußte trotz aller Einwände, die sie erhob, ihrer Mutter gehorchen, da sie ihren festen Willen sah.

Gegen eilf Uhr Nachts kehrte Sarah in ihr Zimmer zurück. Frau Toronthal blieb allein in dem ihrigen. Alles schlief im Hause, wo jetzt eine Stille herrschte, die man mit Recht als das »Schweigen des Todes« bezeichnet.

Frau Toronthal erhob sich und diese Kranke, deren Schwäche sie an der leisesten Bewegung hinderte, wie man glaubte, besaß die Kraft, sich anzukleiden und vor einem kleinen Schreibtische Platz zu nehmen.

Hier griff sie nach einem Blatt Papier und mit zitternder Hand schrieb sie einige Zeilen nieder, welche sie mit ihrem Namenszuge unterzeichnete. Dann steckte sie diesen Brief in ein Couvert, siegelte dieses und beschrieb es mit folgender Adresse:

Frau Bathory, Marinella-Straße, Stradone,
Ragusa.

Frau Toronthal kämpfte mit Gewalt gegen die Müdigkeit an, welche sie in Folge dieser jetzt ungewohnten Thätigkeit befallen hatte, sie öffnete die Thür ihres Zimmers, stieg die Haupttreppe hinab, durchschritt den Hof des Hotels und öffnete mit Anstrengung die kleine Pforte, welche auf die Straße hinausführte; sie befand sich im Stradone.

Dieser lag in dieser Stunde verlassen und öde da; es mußte bereits Mitternacht sein.

Frau Toronthal schleppte sich mit schwankendem Gange ungefähr fünfzig Schritt weiter das Trottoir links hinauf bis zu einem Briefkasten, in den sie ihr Schreiben warf; dann kehrte sie in das Hotel zurück.

Nun war aber auch die gesammte Kraft, die sie zur Durchsetzung ihres letzten Willens aufgeboten hatte, völlig erschöpft, ohnmächtig fiel sie auf der Schwelle zur Kutscherwohnung zu Boden.

Hier wurde sie eine Stunde später aufgefunden. Silas Toronthal und Sarah brachten sie hier wieder zu sich. Man trug sie auf ihr Zimmer zurück, wo ihr Bewußtsein sofort wieder schwand.

Am nächsten Tage erzählte Silas Toronthal Sarcany, was vorgefallen war. Weder der Eine noch der Andere konnten ahnen, daß Frau Toronthal in der letzten Nacht einen Brief zur Post befördert hatte. Warum hatte sie das Hotel verlassen? Sie fanden keine erklärbare Antwort auf diese Frage und somit blieb der räthselhafte Vorgang für sie ein Gegenstand der Beunruhigung.

Die Kranke siechte noch fernere vierundzwanzig Stunden dahin. Sie gab nur durch convulsivische Zuckungen Lebenszeichen von sich; es waren die letzten Regungen einer Seele, die im Entschwinden begriffen. Sarah hielt ihre Hand gefaßt, als wollte sie die Mutter noch zurückhalten in einer Welt, in der sie nun bald ganz schutzlos dastand. Doch der Mund der Mutter blieb jetzt stumm und selbst der Name Bathory entschlüpfte nicht mehr ihren Lippen. Ihr Gewissen war nun beruhigt, ihr letzter Wunsch erfüllt. Frau

Toronthal brauchte keine Bitte mehr auszusprechen, keine Verzeihung mehr zu erflehen.

In der folgenden Nacht gegen drei Uhr Früh, während Sarah sich allein bei der Mutter befand, machte diese eine Bewegung und ihre Hand suchte die ihrer Tochter zu erfassen.

Ihre Augen öffneten sich bei dieser Berührung halb, ihr Blick lenkte sich auf Sarah. Dieser Blick war ein so fragender, daß ihn Sarah nicht verstehen konnte.

»Mutter! . . . Mutter! . . . Willst Du etwas?«

Frau Toronthal machte ein Zeichen der Bejahung.

»Mit mir sprechen?

— Ja!« ließ sich deutlich vernehmen.

Sarah hatte sich über das Bett gebeugt; ein abermaliges Zeichen forderte sie auf, sich noch mehr zu nähern.

Sarah legte nun ihren Kopf dicht an den der Mutter, die zu ihr sagte:

»Mein Kind, es geht zu Ende!

— Mutter! . . . Mutter!

— Leiser! mahnte diese, leiser. . . . Niemand darf uns hören!«

Dann, mit einer abermaligen Aufraffung, sagte sie:

»Sarah, ich muß Dich um Verzeihung bitten, daß ich Dir übel mitgespielt habe; ich hatte nicht den Muth, das Schlimme zu verhüten.

— Du, Mutter, Du? . . . Du willst mir weh gethan haben? . . . Du bittest mich um Verzeihung?

— Einen letzten Kuß, Sarah! . . . Ja? . . . Einen letzten! . . . Sage mir damit, daß Du mir verzeihest.«

Das junge Mädchen legte sanft ihre Lippen auf die bleiche Stirn der Sterbenden.

Diese hatte die Kraft, ihren Arm um den Hals der Tochter zu schlingen. Dann machte sie sich von ihr los und sie mit einer beängstigenden Stetigkeit anschauend, sagte sie:

»Sarah! . . . Sarah, Du bist nicht die Tochter von Silas Toronthal! . . . Du bist nicht meine Tochter! . . . Dein Vater —«

Sie konnte nicht vollenden. Ein Krampf ließ sie den Armen Sarah's entschlüpfen, ihre Seele entflog mit den letzten Worten.

Das junge Mädchen hatte sich über die Todte gebeugt. . . . Es versuchte, sie ins Leben zurückzurufen. . . . Es war vergebens.

Sie rief nach Hilfe. Man lief von allen Seiten herbei. Silas Toronthal kam als einer der Ersten in das Zimmer seiner Frau.

Sarah wurde, als sie ihn sah, von einem unbeschreiblichen Gefühle des Widerwillens ergriffen; sie bebte förmlich vor diesem Manne zurück, den zu verachten, zu hassen sie jetzt das Recht hatte, denn es war ja nicht ihr Vater. Die Sterbende hatte es gesagt und man stirbt nicht mit einer Lüge auf den Lippen.

Sarah zog sich zurück, erschrocken über das, was ihr die unglückliche Frau erzählt hatte, die sie wie ihre Tochter geliebt hatte, vielleicht auch noch mehr erschrocken über das, was zu sagen Frau Toronthal keine Zeit mehr gehabt hatte.

Am nächstfolgenden Tage wurden die Leichenfeierlichkeiten mit großem Pompe begangen. Welch' eine Menge von Freunden zählt nicht jeder reiche Mann, also auch dieser Bankier! Neben ihm schritt

Sarcany einher; seine Anwesenheit bewies, daß sein Vorhaben, in die Familie Toronthal zu treten, noch das alte war. Es war das in der That sein Hoffen; doch sollte es sich jemals verwirklichen, mußten zuvor noch viele Hindernisse aus dem Wege geräumt werden. Sarcany glaubte übrigens, daß die gegenwärtigen Umstände seinen Projecten durchaus günstig waren, denn sie ließen Sarah noch mehr als zuvor von seiner Gnade abhängen.

Der Verzug, den die Krankheit Frau Toronthal's hervorgerufen hatte, mußte durch ihren Tod naturgemäß ein noch ausgedehnterer werden. Während der Dauer der Familientrauer konnte von der Heirat gar keine Rede sein. Die Schicklichkeit verlangte es, daß mindestens mehrere Monate nach dem Dahinscheiden vorübergehen mußten, ehe an eine Heirat zu denken war.

Auch das kam Sarcany, dem die Beendigung der Angelegenheit natürlich am Herzen lag, sehr in die Quere. Wie dem auch immer war, er mußte sich der Nothwendigkeit fügen, doch nicht ohne mit Silas Toronthal wiederholt in heftigen Wortwechsel gerathen zu sein. Ihre Unterhaltungen schlossen stets mit der von dem Bankier angewendeten Redensart:

»Ich kann daran nichts ändern und übrigens haben Sie, wenn die Heirat noch vor ~~dem~~ Ablauf von fünf Monaten zu Stande kommen sollte, keinen Grund besorgt zu sein.«

Diese beiden Männer kannten ersichtlich einander. Jedesmal wenn Toronthal das sagte, gerieth Sarcany regelmäßig in Zorn und mehrfach entstanden dann Auftritte von ungewöhnlicher Heftigkeit.

Beide waren nach wie vor höchst beunruhigt über den unbegreiflichen Schritt, den Frau Toronthal

kurz vor ihrem Tode gethan hatte. Sarcany kam sogar der Gedanke, daß die Sterbende vielleicht die Absicht gehabt hatte, einen Brief auf die Post zu befördern, dessen Bestimmung sie verheimlicht habe.

Dem Bankier, dem Sarcany seine Ansicht mittheilte, schien dieselbe fast glaublich.

»Wenn dem so ist, folgerte Sarcany, bedroht uns dieser Brief direct und in sehr bedenklichem Maße. Ihre Frau hat Sarah stets gegen mich einzunehmen gewußt, sie unterstützte sogar meinen Nebenbuhler, und wer weiß, ob sie nicht im Sterben eine Willenskraft wiedergefunden hat, um unsere Geheimnisse zu verrathen, deren wir sie nicht für fähig gehalten haben würden. Thäten wir nicht besser daran, in diesem Falle allen Möglichkeiten vorzubeugen und eine Stadt zu verlassen, in der wir, Sie sowohl wie ich, mehr zu verlieren als zu gewinnen haben?

— Wenn dieser Brief uns bedrohte, bemerkte Silas Toronthal einige Tage später, so würde die Drohung schon ihre Wirkung hervorgebracht haben, bis jetzt aber hat sich unsere Lage in keiner Hinsicht geändert.«

Sarcany konnte dieser Beweisführung gegenüber nur schweigen. Wenn sich der Brief in der That auf ihre künftigen Pläne bezogen hatte, so waren die Folgen seines Inhaltes bis jetzt nicht zu spüren und bis dahin schien keine Gefahr im Verzuge. Wenn eine Gefahr wirklich drohte, war immer noch Zeit zum Handeln.

Die Gefahr trat vierzehn Tage nach dem Tode Frau Toronthal's ein, aber von einer Seite her, auf die sie Beide nie gekommen wären.

Seit dem Tode ihrer Mutter hatte sich Sarah stets abseits gehalten, sogar ihr Zimmer nie verlassen. Man sah sie nur zur Stunde der Mahlzeiten. Den ihr gegenüber genirten Bankier gelüstete es nach keinem Alleinsein mit ihr, welches ihn nur in Verlegenheit gebracht haben würde. Er ließ ihr also freien Willen und lebte seinerseits in einem anderen Flügel des Hotels.

Mehr als einmal hatte Sarcany Toronthal darüber heftige Vorwürfe gemacht, daß er in diese Absonderung willigte. In Folge dieser von dem jungen Mädchen angenommenen Gewohnheit hatte er keine Gelegenheit mehr, mit derselben zusammenzutreffen. Das konnte aber seinen neuesten Plänen nicht förderlich sein. Er erklärte es auch dem Bankier rund heraus. Obwohl keine Rede von einer Feier der Hochzeit während der ersten Trauermonate sein konnte, wollte er wenigstens verhüten, daß Sarah zu der Annahme käme, ihr Vater und er hätten auf diese Verbindung Verzicht geleistet.

Schließlich zeigte sich Sarcany so befehlerisch und anmaßend Silas Toronthal gegenüber, daß dieser am 16. August Sarah benachrichtigen ließ, er wünsche am Abend mit ihr zu sprechen. Da er sie gleichzeitig wissen ließ, daß Sarcany bei ihrer Unterhaltung zugegen sein würde, erwartete er eine Weigerung. Er täuschte sich. Sarah ließ zurücksagen, daß sie seinem Wunsche Folge leisten würde.

Als der Abend angebrochen war, erwarteten Toronthal und Sarcany Sarah ungeduldig im großen Salon des Hotels. Der Erste war fest entschlossen, sich nicht von ihr leiten zu lassen, da er über sie als Vater Macht und Recht zu beanspruchen hatte. Der Andere,

entschlossen, sich zu mäßigen, mehr zuzuhören als zu sprechen, wollte vor allen Dingen entdecken, welche die geheimen Gedanken des jungen Mädchens waren. Er fürchtete stets, daß sie über manche Dinge besser unterrichtet sein könnte, als es den Anschein hatte.

Sarah betrat den Salon zur festgesetzten Stunde. Sarcany erhob sich, als sie eintrat; aber auf den Gruß, den er ihr bot, antwortete sie nicht einmal durch ein Neigen des Kopfes. Sie schien ihn nicht bemerkt zu haben oder vielmehr, sie wollte ihn jedenfalls nicht bemerken.

Sie setzte sich auf eine Einladung von Silas Toronthal hin. Regungslos und mit einem Antlitz, das die Trauergewänder noch bleicher erscheinen ließen, wartete sie auf die erste Frage, die an sie gestellt werden würde.

»Sarah, sagte der Bankier, ich habe die Trauer geachtet, die der Tod Deiner Mutter Dir verursacht hat und Deine Zurückgezogenheit nicht stören wollen. Diese traurigen Ereignisse haben indessen Folgen nach sich gezogen und über gewisse Angelegenheiten von Interesse muß nothwendiger Weise gesprochen werden.... Obwohl Du die Großjährigkeit noch nicht erreicht hast, ist es gut, daß Du erfährst, welcher Erbtheil Dir zufällt...

— Wenn es sich nur um eine Vermögensfrage handelt, erwiderte Sarah, brauchen wir uns nicht lange darüber zu unterhalten. Ich beanspruche nichts von der Erbschaft, von der Sie sprechen wollen.«

Sarcany machte eine Bewegung, die ebenso gut eine lebhafte Enttäuschung als auch, vielleicht, eine mit Besorgniß gepaarte Ueberraschung ausdrücken konnte.

»Ich glaube, Sarah, begann Silas Toronthal von Neuem, daß Du nicht recht die Tragweite meiner Worte begriffen hast. Ob Du willst oder nicht, Du bist die Erbin von Frau Toronthal, Deiner Mutter, und das Gesetz verpflichtet mich, Dir Rechnung abzulegen, sobald Du großjährig geworden sein wirst ....

— Wenn ich nicht schon vorher auf das Erbe verzichte, erwiderte das junge Mädchen gelassen.

— Und warum?

— Weil ich zweifellos kein Recht darauf habe.«

Der Bankier wendete sich auf seinem Fauteuil herum. Auf diese Antwort wäre er nie und nimmermehr gefaßt gewesen. Sarcany sagte nichts. Nach seiner Ueberzeugung spielte Sarah ein Spiel und er gab sich lediglich Mühe, ihr in die Karten blicken zu können.

»Ich weiß nicht, Sarah, sagte Silas Toronthal, ungeduldig über die von dem jungen Mädchen bewahrte kühle Haltung, ich weiß nicht, wohin Deine Worte zielen, auch nicht, wer sie Dir eingegeben hat. Ich will auch hier nichts weniger als mit Dir über Recht und Rechtswissenschaft streiten. Du stehst unter meiner Vormundschaft und hast gar keine Befugniß, etwas von der Hand zu weisen oder anzunehmen. Du wirst Dich also der Autorität Deines Vaters unterwerfen, die Du doch nicht in Abrede stellen kannst, wie ich annehme? ...

— Vielleicht, antwortete Sarah.

— Also wirklich, rief Silas Toronthal, der nun ein wenig seine Kaltblütigkeit zu verlieren begann, also wirklich! Du sprichst drei Jahre zu früh, Sarah. Wenn Du mündig geworden bist, kannst Du über Dein Geld nach Belieben verfügen. Bis dahin sind

Deine Interessen mir anvertraut und ich werde sie vertheidigen, wie ich es für gut erachte.

— Schön, sagte Sarah, so werde ich warten.

— Worauf willst Du warten? erwiderte der Bankier. Du vergißt zweifellos, daß Deine Stellung sich ändern wird, sobald die Schicklichkeit es erlaubt. Du hast also um so weniger das Recht, Dein Vermögen zum Fenster hinauszuwerfen, als Du bei diesem Geschäft nicht mehr allein interessirt sein wirst....

— Ja... Ein Geschäft ist es! bemerkte Sarah in verächtlichem Tone.

— Glauben Sie mir, mein Fräulein, glaubte hier Sarcany einschalten zu müssen, auf den das mit der schneidendsten Verachtung ausgesprochene Wort zu zielen schien, daß ein edleres Gefühl....«

Sarah sah nicht so aus, als ob sie das Gesagte gehört hätte und blickte unentwegt den Bankier an, der mit einer etwas unsicher gewordenen Stimme zu ihr sagte:

»Nein, Du bist nicht mehr allein — da der Tod Deiner Mutter an unseren Projecten nichts hat ändern können.

— Welche Projecte sind das? fragte Sarah.

— Das Ehebündniß, welches Du vergessen zu haben heuchelst, welches Herrn Sarcany zu meinem Schwiegersohne machen wird.

— Sind Sie auch dessen ganz gewiß, daß diese Heirat Herrn Sarcany zu Ihrem Schwiegersohne machen wird?«

Die Drohung war diesmal eine so direct ausgesprochene, daß Silas Toronthal sich erhob, um das Zimmer zu verlassen, weil er seine Verwirrung zu verbergen wünschte. Auf ein Zeichen Sarcany's blieb

er. Dieser wollte bis ans Ende gehen, er wollte durchaus wissen, woran er wäre.

»Hören Sie mich, mein Vater, denn es ist das letzte Mal, daß ich Ihnen diesen Namen gebe, fuhr das junge Mädchen fort. Nicht mich wünscht Herr Sarcany zu heiraten, sondern mein Vermögen, auf das ich von heute an keinen Anspruch mehr habe. Wie groß auch seine Unverfrorenheit ist, er wird es nicht wagen, mich Lügen zu strafen. Da er mich daran erinnert, daß ich dieser Heirat zugestimmt hatte, so soll auch meine Antwort schnell gegeben sein. Ja! Ich fühlte mich verpflichtet, mich selbst zum Opfer zu bringen, als ich noch glauben konnte, daß die Ehre meines Vaters in dieser Frage auf dem Spiele stand; mein Vater aber, das wissen Sie sehr wohl, kann in diesen schändlichen Handel nicht hineingezogen werden! Wenn Sie also Herrn Sarcany zu bereichern wünschen, so geben Sie ihm mein Vermögen.... Mehr verlangt er nicht.

Das junge Mädchen war aufgestanden und wendete sich der Thüre zu.

— Sarah, rief Silas Toronthal, der sich ihr in den Weg stellte, in Deinen Worten ... liegt so viel Zusammenhangloses, daß ich sie einfach nicht verstehe... Du verstehst sie wahrscheinlich selbst nicht... Ich bin versucht, mich zu fragen, ob nicht vielleicht der Tod Deiner Mutter....

— Meiner Mutter ... ja! Es war meine Mutter, dem Gefühle nach! murmelte das junge Mädchen.

— .... Ob nicht der Schmerz Deine Vernunft getrübt hat, fuhr Silas Toronthal, der nur noch sich selbst reden hörte, fort. Ja, ob Du nicht etwa toll geworden bist...

— Toll!

— Was ich beschlossen habe, geschieht! Ehe sechs Monate vorüber sind, bist Du Sarcany's Frau!

— Niemals!

— Ich werde Dich zu zwingen wissen!

— Und mit welchem Recht? fragte das junge Mädchen mit einer Geberde des Unwillens, die ihr schließlich entschlüpfte.

— Mit dem Rechte meiner väterlichen Gewalt!

— Sie! Sie! . . . Sie sind gar nicht mein Vater und ich heiße nicht — Sarah Toronthal!

Der Bankier, der auf diese Worte nichts zu erwidern wußte, wich zurück und das junge Mädchen ging, ohne auch nur den Kopf zu wenden, aus dem Salon in ihr Zimmer zurück.

Sarcany, der Sarah aufmerksam während der ganzen Unterredung beobachtet hatte, war von dem Ausgange derselben, den er hatte kommen sehen, keineswegs überrascht. Er hatte ihn bereits geahnt. Was er gefürchtet, war eingetreten. Sarah wußte, daß zwischen ihr und der Familie Toronthal kein verwandtschaftliches Band existirte.

Der Bankier war von dem unvorhergesehenen Schlage um so empfindlicher getroffen worden, als er nicht mehr genug Herr seiner selbst gewesen war, um ihn kommen zu sehen.

Sarcany ergriff nun das Wort und mit seiner üblichen Knappheit entwarf er ein Bild der Situation. Silas Toronthal begnügte sich, ihm zuzuhören. Er mußte ihm in Allem zustimmen, denn die Folgerungen seines einstigen Genossen wurden von einer unbestreitbaren Logik dictirt.

»Es ist nicht mehr darauf zu rechnen, daß Sarah jemals, freiwillig gewiß nicht, dieser Heirat zustimmt, sagte er. Aus den Gründen indessen, die wir kennen, müßte die Heirat jedenfalls vollzogen werden. Was weiß sie von unserer Vergangenheit? Nichts, denn sonst hätte sie etwas gesagt. Sie weiß nur, daß sie Ihre Tochter nicht ist. Das ist Alles. Kennt sie ihren Vater? Keine Spur, denn sonst wäre es der erste Name gewesen, den sie uns ins Gesicht geschleudert hätte. Ist sie seit Langem von ihrer wirklichen Stellung Ihnen gegenüber unterrichtet? Nein, wahrscheinlich hat Frau Toronthal erst kurz vor ihrem Tode darüber mit ihr gesprochen. Doch was nicht weniger wahrscheinlich, ist, daß sie Sarah nicht gesagt hat, was sie thun soll, um dem Manne den Gehorsam zu verweigern, der nicht ihr Vater ist.«

Silas Toronthal billigte durch ein Nicken mit dem Kopfe die Beweisführung Sarcany's. Man weiß, daß dieser sich weder über die Art, wie das junge Mädchen von diesen Dingen unterrichtet wurde, noch über den Zeitabschnitt, seitdem sie jene kannte, noch über das, was ihr von dem Geheimniß ihrer Geburt verrathen worden war, täuschte.

»Zum Schluß also, fuhr Sarcany fort. So wenig Sarah von dem auch kennt, was sie betrifft und obwohl sie über unsere Vergangenheit im Unklaren gelassen ist, so sind wir dennoch Beide bedroht. Sie in der ehrenhaften Stellung, die Sie sich in Ragusa geschaffen haben, ich in den bedeutenden Interessen, die mir diese Heirat zusichern muß und auf die ich nicht verzichten werde. Was also geschehen muß und zwar so schnell als möglich, ist Folgendes: Ragusa verlassen, Sie und ich, Sarah mitnehmen,

lieber heute als morgen, ohne daß sie Jemand vorher sehen oder sprechen kann, und nicht eher hierher zurückkehren als bis die Heirat vollzogen ist und Sarah als meine Frau ein Interesse daran haben wird, zu schweigen. Befindet sie sich erst einmal draußen, so ist sie vor jedem Einflusse so gut geborgen, daß wir von ihr nichts zu befürchten haben werden. Es ist meine Sache, sie dahin zu bringen, daß sie freiwillig in die Verbindung mit mir einwilligt; der Verzug soll mir zum Vortheile gereichen, und Gott verdamme mich, wenn mir das nicht gelingt.«

Silas Toronthal stimmte dem bei: die Situation war eine solche, wie sie Sarcany gezeichnet hatte. An ein Ausweichen konnte nicht gedacht werden. Da er mehr und mehr von seinem Genossen beherrscht wurde, so hätte er überhaupt nicht anders gekonnt. Und warum sollte er es auch gethan haben? Dieses Mädchens wegen, vor dem er stets eine unüberwindliche Abneigung empfunden hatte, welchem sein Herz sich nie geöffnet hatte?

Es wurde an demselben Abend noch festgestellt, daß das Beschlossene zur Ausführung kommen sollte, noch ehe Sarah das Hotel zu verlassen im Stande wäre. Silas Toronthal und Sarcany trennten sich dann. Mit übergroßer Hast betrieben sie die Vorbereitungen zur Inscenirung ihres Vorhabens, sie hatten, wie man sehen wird, nicht Unrecht.

Am nächstfolgenden Tage kam Frau Bathory, begleitet von Borik, aus Vinticello zum ersten Male seit dem Tode ihres Sohnes in das Haus der Marinella-Straße zurück. Sie war entschlossen, dasselbe ein für alle Male zu verlassen, ebenso wie die Stadt, die ihr

zu reich an herzzerreißenden Erinnerungen war; sie wollte ihre Vorbereitungen zum Auszuge treffen.

Als Borik die Hausthür aufgeschlossen hatte, fand er einen Brief in dem zum Hause gehörigen Briefkasten vor.

Es war derselbe, den Frau Toronthal am Abend vor ihrem Tode auf die Post unter Umständen gegeben hatte, die man gewiß nicht vergessen hat.

Frau Bathory nahm diesen Brief in Empfang, öffnete ihn und betrachtete zuerst die Unterschrift; dann las sie im Fluge die von der Hand der Sterbenden hingeschriebenen wenigen Zeilen, welche das Geheimniß von Sarah's Geburt enthüllten.

Eine jähe Verbindung schloß im Geiste Frau Bathory's mit einem Male der Name Peter's mit demjenigen Sarah's!

»Sie! . . . Er! . . .« rief sie aus.

Und ohne ein Wort hinzuzusetzen — sie hätte es auch nicht vermocht — ohne ihrem alten Diener ein Wort zu erwidern, den sie zurückstieß, als er sie halten wollte, stürzte sie aus dem Hause hinaus, die Marinella-Straße hinab, durch den Stradone und stand erst vor der Thür des Hotels Toronthal wieder still.

Begriff sie nicht die Tragweite dessen, was sie thun wollte? Begriff sie nicht, daß es richtiger gewesen wäre, mit weniger Uebereilung vorzugehen und folglich mit mehr Klugheit in Sarah's eigenem Interesse? Nein! Sie fühlte sich mächtig zu dem jungen Mädchen hingezogen, ihr war es, als riefen ihr Gatte Stephan, ihr Sohn Peter aus ihren Gräbern ihr zu:

»Rette sie! . . . Rette sie!«

Frau Bathory klopfte an die Thür des Hotels. Sie öffnete sich. Ein Diener zeigte sich und fragte nach ihrem Begehr.

Frau Bathory wollte Sarah sprechen.

Sie befand sich nicht mehr im Hotel.

Frau Bathory wollte den Bankier Toronthal sprechen.

Der Bankier war am Abend zuvor abgereist, ohne zu sagen, wohin und hatte das junge Fräulein mitgenommen.

Frau Bathory, von diesem neuen Schlag hart getroffen, wankte und fiel in die Arme Borik's, der sie gerade zur rechten Zeit erreichte.

Als der alte Diener sie in das Haus in der Marinella-Straße zurückgebracht hatte, sagte sie:

»Morgen, lieber Borik, gehen wir zusammen auf die Hochzeit Peter's und Sarah's.«

Frau Bathory hatte den Verstand verloren.

IV.

In den Gewässern Malta's.

Peter Bathory fühlte sich, während sich die soeben erzählten, ihn so nahe angehenden Vorgänge in Ragusa abspielten, von Tag zu Tag mehr gesunden. Er brauchte sich bald nicht mehr über seine Verwundung zu beunruhigen, deren Heilung eine vollständige war.

Doch vieles mußte Peter noch leiden, wenn er an seine Mutter dachte und an Sarah, die er nun für sich auf immer verloren glaubte.

An seine Mutter? ... Man konnte sie unmöglich unter dem Schicksalsschlag, den dieser fälschliche Tod ihres Sohnes ihr beigebracht, belassen. Und so war es denn auch verabredet worden, ihr mit Vorsicht die Ueberzeugung beizubringen, daß ihr Sohn sich noch am Leben befand, um ihre schließliche Uebersiedelung nach Antekirtta bewerkstelligen zu können. Einer der Agenten des Doctors in Ragusa hatte den Auftrag erhalten, sie nicht aus den Augen zu lassen, bis der Zustand Peter's sich gebessert haben würde, was nicht mehr lange auf sich warten lassen konnte.

Was Sarah betrifft, so hatte Peter sich verschworen, vor dem Doctor Antekirtt niemals wieder von ihr zu sprechen. Wenn er aber auch annehmen mußte, daß sie jetzt die Frau Sarcany's wäre, so konnte er sie doch unmöglich vergessen. Hatte er sie zu lieben aufgehört, seitdem er wußte, daß sie die Tochter von Silas Toronthal war? Nichts weniger. War Sarah denn schließlich für das von ihrem Vater begangene Verbrechen verantwortlich? Und doch war es dieses Verbrechen gewesen, das Stephan Bathory in den Tod getrieben hatte. Es tobte daher in ihm ein Kampf, über dessen furchtbare und unaufhörliche Krisen Peter allein hätte Aufschluß geben können.

Der Doctor fühlte das heraus. Um seinem Gedankengange eine andere Richtung zu geben, hörte er daher nicht auf, ihn an den Act der gerechten Vergeltung zu erinnern, den sie gemeinsam zur Ausführung bringen wollten. Die Verräther mußten und würden bestraft werden. Darüber, wie man ihnen bei-

kommen müßte, war noch nichts beschlossen, aber abgefaßt sollten sie werden!

»Tausend Wege führen zu dem einen Ziel,« pflegte der Doctor zu sagen.

Und wenn es nöthig, war er gewiß der Mann dazu, diese tausend Wege einzuschlagen.

Während der letzten Tage seiner Genesung konnte Peter bereits auf der Insel umherpromeniren und sie zu Fuße und zu Wagen besuchen und bewundern. Wer hätte nicht darüber gestaunt, wenn er gesehen haben würde, was aus dieser kleinen Colonie unter der Verwaltung des Doctors geworden war?

Man arbeitete zunächst noch ohne Unterbrechung an den Befestigungen, welche die am Fuße des Bergkegels erbaute Stadt, den Hafen und die Insel selbst vor jedem Angriffe sichern sollten. Waren diese Arbeiten erst vollendet, dann konnten die mit Geschützen von großer Tragkraft armirten Batterien in Folge der Kreuzung ihres Feuers jede Annäherung eines feindliches Fahrzeuges vereiteln.

Die Elektricität sollte eine große Rolle bei diesem Vertheidigungssysteme spielen, theils sollte sie die Entladung der Torpedos bewirken, mit denen das Fahrwasser besetzt war, theils sollte sie bei der Abfeuerung der einzelnen Geschützstücke mitwirken. Der Doctor hatte es verstanden, mit diesem Bewegungsmittel, dem die Zukunft gehört, die wunderbarsten Resultate zu erzielen. Eine mit Dampfmotoren und den dazu gehörigen Dampfkesseln ausgestattete Centralstation speiste zwanzig dynamische Maschinen, die nach einem neuen, sehr vervollständigten Systeme angelegt waren. Es wurden dort elektrische Ströme erzeugt, welche specielle Accumulatoren von außergewöhnlicher Intensität für

die verschiedensten Einrichtungen auf Antekirtta dienstbar machten, als da waren Wasserleitung, Beleuchtung der Stadt, Telegraph, Telephon, die Beförderung auf Schienenwegen durch das Innere und um den Umkreis der Insel. Mit einem Worte, der Doctor hatte, unterstützt durch die Studien seiner Jugend, einen der heiß ersehntesten Wünsche der modernen Wissenschaft erfüllt, die Thätigkeit der Elektricität als Uebertragungsmittel der Kraft auf die Entfernung in Anwendung zu bringen. Dank der Nutzbarmachung dieser Kraft, deren Handhabung so einfach ist, hatte er jene Schiffe construiren können, von denen schon gesprochen wurde, die »Electrics« mit ausnehmend großer Schnelligkeit, welche es ihm ermöglichten, mit eilzugartiger Geschwindigkeit sich von einem Endpunkte des Mittelmeeres zum andern zu begeben.

Da die Steinkohle für die Dampfmaschinen, welche der Production der Elektricität dienten, unentbehrlich war, so war stets ein beträchtlicher Vorrath davon in den Magazinen Antekirtta's zu finden und dieses Kohlenlager wurde unaufhörlich mittelst eines Schiffes ergänzt, das die Kohlen direct von England herbeischaffte.

Den Hafen, in dessen Hintergrunde sich die kleine Stadt amphitheatralisch erhob, hatte die Natur gebildet, doch umfangreiche Arbeiten hatten ihn verbessert. Zwei Hafendämme, ein Molo mit Wellenbrecher schützten ihn sehr, woher auch immer der Wind kam. Ueberall war genügende Wassertiefe vorhanden, selbst an dem senkrecht abfallenden Quai. Daher war die Flottille des Doctors vor jedem Sturme vollkommen und gut geborgen. Diese Flottille umfaßte den Schooner »Savarena«, das von Dampfkraft getriebene Kohlen-

schiff, welches von Swansen und Cardiff her die Steinkohlen heranschleppte, eine Dampf-Yacht von sieben- bis achthundert Tonnen Gehalt, genannt der »Ferrato«, und drei »Electrics«, von denen zwei als Torpedoboote Dienste thun und somit die Vertheidigung der Insel wirksam unterstützen konnten.

Antekirtta sah also auf Betreiben des Doctors seine Widerstandsfähigkeit von Tag zu Tag wachsen. Das wußten die Piraten von Tripolis und der Cyrenäischen Halbinsel recht gut. Ihr größter Wunsch wäre es gewesen, sich der Insel bemächtigen zu können, denn der Besitz derselben würde die Pläne des Großmeisters der senusischen Bruderschaft, Sidi Mohammed El-Mahdi, sehr gefördert haben. Doch da er sehr wohl die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kannte, so wartete er die Gelegenheit zum Handeln mit jener Geduld ab, die eine der hervorragendsten Eigenschaften des Arabers ist. Der Doctor wußte das und daher betrieb er die Fertigstellung der Vertheidigungswerke mit fieberhafter Eile. Um sie nach ihrer Vollendung zu demoliren, hätte es jener neuzeitigen Zerstörungsmaschinen bedurft, über welche die Senusisten noch nicht verfügten. Ueberdies waren die Einwohner der Insel im Alter von achtzehn bis vierzig Jahren nach Art des Militärs in Compagnien eingetheilt, mit Schnellfeuergewehren ausgerüstet und in artilleristischen Manövern geübt. Die Besten unter ihnen waren zu Anführern ausgebildet worden, so daß diese Miliz in einer Stärke von fünf- bis sechshundert Mann, auf die man sich verlassen konnte, in Action treten konnte.

Während einige Colonisten das Land in eigens eingerichteten Pächtereien bewohnten, siedelte sich der größte Theil derselben in der kleinen Stadt an, welche

den siebenbürgischen Namen Artenak erhalten hatte, als Erinnerung an das Eigenthum des Grafen Sandorf auf dem Abhange der Karpathen. Artenak bot einen malerischen Anblick dar. Es umfaßte höchstens einige hundert Häuser. Diese standen nicht in Vierecken bei einander und waren nicht nach amerikanischer Weise in schnurgerade Straßen und Alleen eingetheilt, sondern erhoben sich in regelloser Ordnung auf den Anschwellungen des Bodens längs den von Elevatoren gespeisten, mit fließendem Wasser erfüllten Kanälen; ihre Mauern standen inmitten blühender Gärten, ihre Dächer versteckten sich unter Baumkronen, und ihre Formen zeigten im bunten Durcheinander theils europäischen, theils arabischen Stil. Alles das machte einen frischen, liebenswürdigen, anziehenden Eindruck. Artenak konnte auf die Bezeichnung »Stadt« einen nur bescheidenen Anspruch erheben, ihre Einwohner genossen aber den Vorzug, man möchte sagen, als Mitglieder einer Familie zu einer Gemeinde zu zählen, und dennoch in der Ruhe und Unabhängigkeit ihres eigenen Heims leben zu können.

Wie glücklich waren nicht diese Eingeborenen von Antekirtta! »Ubi bene, ibi patria« ist zweifellos ein wenig patriotischer Ausspruch; doch paßte er vortrefflich auf die ehrenwerthen Leute, die dem Werberufe des Doctors gefolgt waren; sie waren in ihrem Heimatlande arm gewesen und hatten in beschränkten Verhältnissen gelebt, auf dieser gastfreundlichen Insel fanden sie Glück und Bequemlichkeit.

Das Haus des Doctors Antekirtt nannten die Colonisten das »Stadthaus«. Dort wohnte nicht ihr Herr, wohl aber der Erste unter ihnen. Das Stadthaus war eines jener entzückenden maurischen Gebäude

mit Miradoren und Muschrabis, einem inneren Patio, Galerien, Portiken, Fontainen, Salons und Zimmern, die von geschickten Decorationskünstlern aus den arabischen Provinzen ausgeschmückt worden waren. Zu seinem Bau hatte man die kostbarsten Materialien verwendet, Marmor und Onyx; dieses Gestein rührte aus dem reichen Gebirge Filfila am Numidischen Golfe, wenige Kilometer von Philippeville entfernt, her und wurde durch einen ebenso gelehrten als geschickten Ingenieur ausgebeutet. Die kohlensauren Salze hatten sich allen Phantasien des Architekten in bewundernswerther Weise angeschmiegt und in dem kräftigen afrikanischen Klima jene Goldfarbe angenommen, welche die Sonne wie mit einem Pinsel mit ihren glühenden Strahlen in den Ländern des Orients zu Wege bringt.

Das etwas dahinter liegende Artenak wurde von dem zierlichen Glockenthurme einer kleinen Kirche überragt, zu deren Bau derselbe Steinbruch weißen und schwarzen Marmor geliefert hatte, der sich allen Bedürfnissen der Architektur und Bildhauerei fügte; dessen türkischblauer Marmor und sein gelber Achat glichen wunderbar den einstigen Erzeugnissen von Carrara und Paros.

Außerhalb der Stadt — »passim« — auf den benachbarten Anhöhen erhoben sich noch andere Behausungen von mehr selbständiger Erscheinungsweise, einige Landhäuser, ein kleines Hospital in einer reineren Luftzone; dorthin konnte der Doctor, der zugleich der einzige Arzt seiner Colonie war, seine Kranken schicken, wenn er solche hatte. Auf den Abhängen, die zum Meere abfielen, bildeten wieder andere zierliche Häuschen eine Art Curort. Eines der am bequemsten einge-

richteten, das sich aber wie ein Blockhaus untersetzt und stämmig repräsentirte — es stand dicht am Molenthor — hätte Villa Pescade und Matifu genannt werden können. Dort waren nämlich die beiden Unzertrennlichen mit einem für ihren persönlichen Dienst angestellten Saïten untergebracht worden. Niemals hätten sie sich einen solchen Besitz träumen lassen.

»Hier läßt sich's gut leben, meinte Kap Matifu unaufhörlich.

— Zu gut, hatte Pointe Pescade erwidert, unserer gesellschaftlichen Bildung nach passen wir gar nicht hierher. Eigentlich, Kap Matifu, müßten wir nun erst noch die Schule besuchen, lernen, Lyceumspreise davontragen und uns das Zeugniß der Reife erwerben.

— Du bist ja gebildet, Pointe Pescade, meinte der Hercules. Du kannst lesen, schreiben, rechnen...«

Neben seinem Kameraden hätte Pointe Pescade allerdings für einen kenntnißreichen Mann gelten können. Der arme Kerl wußte nur zu gut, wie viel ihm noch an seiner Bildung fehlte. Wo und wann hätte er auch, der niemals die Schule besucht hatte oder nur die »Karpfenschule von Fontainebleau«, wie er sich ausdrückte, etwas lernen sollen? Er benützte jetzt fleißig die Bibliothek von Artenak, er suchte sich zu bilden, er las und büffelte, während Kap Matifu mit Erlaubniß des Doctors zwischen dem Sande und den Klippen des Gestades aufräumte, um daselbst einen kleinen Angelhafen anzulegen.

Peter Bathory feuerte Pointe Pescade's Wißbegier besonders an; er hatte dessen seltene Intelligenz richtig erkannt, der nur die Schulung fehlte. Er

wurde sein Professor und förderte ihn so weit, daß Pointe Pescade eine vollständige Kenntniß der Anfangsgründe der Wissenschaft von ihm empfing; der Schüler machte rasche Fortschritte. Auch andere Gründe noch machten, daß Peter sich näher an Pointe Pescade anschloß. Dieser war über seine Vergangenheit unterrichtet. Er hatte den Auftrag gehabt, das Toronthal'sche Haus in Ragusa zu überwachen. Dort war es gewesen, wo Sarah beim Passiren seines Leichenzuges bewußtlos zusammensank. Mehr als ein Mal hatte Pointe Pescade ihm von jenen schmerzlichen Ereignissen berichten müssen, an denen er indirect Antheil genommen hatte. Mit ihm allein konnte Peter darüber sprechen und mit ihm allein sprach er darüber, so oft sein Herz überwallte. Daher stammte das Band, das sie Beide so eng aneinander schloß.

Die Zeit nahte inzwischen heran, in welcher der Doctor seinen zweifachen Plan zur Ausführung bringen wollte: erst vergelten, dann bestrafen.

Die Schuld, die er an den wenige Monate nach seiner Verhaftung im Gefängniß von Stein verstorbenen Andrea Ferrato nicht mehr hatte abtragen können, hätte er gern dessen Kindern entrichtet. Unglücklicherweise wußte er, trotz der großen Mühe, die sich seine Agenten gegeben hatten, immer noch nicht, was aus Luigi und seiner Schwester geworden war. Nach dem Tode ihres Vaters hatten Beide Rovigno und Istrien verlassen und sich somit zum zweiten Male einer Heimat beraubt. Wohin waren sie gegangen? Niemand konnte es wissen, Niemand wußte es zu sagen. Den Doctor betrübte sein Mißerfolg auf diesem Felde sehr. Doch gab er die Hoffnung noch nicht auf, die Kinder des Mannes wiederzufinden, der sich für

ihn geopfert hatte und auf sein Betreiben wurden die Nachforschungen unermüdlich fortgesetzt.

Peter's sehnsüchtiger Wunsch war es, Frau Bathory nach Antekirtta kommen lassen zu können. Der Doctor aber, der aus dem vorgeschobenen Tode Peter's gerade wie aus dem seinigen Nutzen ziehen wollte, machte ihm begreiflich, daß nur mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke gegangen werden dürfte. Im Uebrigen wollte er warten, einerseits, bis sein Genesender so viele Kräfte gesammelt haben würde, um ihn in den vorbereiteten Feldzug begleiten zu können, andererseits, bis die Heirat Sarcany's und Sarah's — von deren Aufschiebung durch den erfolgten Tod der Frau Toronthal er Kenntniß hatte — vollzogen sein würde.

Einer seiner Agenten in Ragusa gab ihm von allen dortigen Vorgängen Nachricht und überwachte ebenso sorgfältig das Haus der Frau Bathory als dasjenige im Stradone.

So lagen die Dinge. Der Doctor wartete mit Ungeduld darauf, daß die ganze Verzögerung zu Ende war. Wenn er auch noch nicht wußte, was aus Carpena geworden war, dessen Spur man, nachdem er Rovigno verlassen, verloren hatte, so konnten ihm doch Silas Toronthal und Sarcany nicht entgehen, die sich noch immer in Ragusa befanden.

Man kann sich denken, wie sehr der Doctor unter dieser ungünstigen Stellung der Parteien litt. Da kam, am 20. August, eine Depesche seines Agenten in Ragusa über Malta im Stadthause von Antekirtta an. Der Inhalt derselben besagte, daß Silas Toronthal mit Sarah und Sarcany abgereist und daß auch Frau Bathory mit Borik aus Ragusa ver-

schwunden wären, ohne daß es möglich gewesen, zu entdecken, wohin sie gegangen.

Der Doctor konnte nun nicht länger zögern. Er ließ Peter zu sich kommen. Er verheimlichte ihm nichts von dem Gemeldeten. Was für ein Schlag war diese Nachricht für Peter! Seine Mutter verschwunden, Sarah von Silas Toronthal, wer weiß wohin, entführt und immer noch in den Händen Sarcany's, woran er nicht zweifeln konnte.

»Wir werden morgen bereits abfahren, sagte der Doctor.

— Heute noch! rief Peter. Doch wo sollen wir meine Mutter finden? ... Wo sie suchen?«

Er konnte diesen Gedanken nicht zu Ende führen. Der Doctor Antekirtt hatte ihn unterbrochen und zu ihm gesagt:

»Ich kann in diesen Vorfällen nur ein zufälliges Zusammentreffen gleicher Absichten erkennen. Wenn Silas Toronthal und Sarcany bei dem Verschwinden Deiner Mutter die Hand im Spiele gehabt haben, erfahren wir es noch zeitig genug. Diese beiden Schurken müssen wir vor allen Dingen aufsuchen.

— Wohin können sie sich gewandt haben?

— Nach Sicilien ... vielleicht!«

Man wird sich erinnern, daß im Verlaufe des vom Grafen Sandorf im Wartthume erlauschten Gespräches davon die Rede gewesen war, daß Sicilien der Schauplatz von Zirone's erhabenen Thaten zu sein pflegte, auf den zurückzukehren er seinem Genossen vorgeschlagen hatte, wenn es eines Tages die Umstände erfordern würden. Der Doctor hatte diese Bemerkung ebenso wenig vergessen wie den

Namen Zirone selbst. Es war ja nur ein schwacher Faden, an dem man sich hierbei halten konnte, doch da andere Merkzeichen fehlten, konnte er vielleicht auf die Fährte von Sarcany und Silas Toronthal verhelfen.

Die unverzügliche Abreise wurde also beschlossen. Pointe Pescade und Kap Matifu, davon benachrichtigt, daß sie den Doctor begleiten sollten, mußten sich reisefertig machen. Pointe Pescade erfuhr bei dieser Gelegenheit, wer Silas Toronthal, Sarcany und Carpena eigentlich wären.

»Drei Schufte! sagte er. Ich zweifelte nie daran.«

Dann wendete er sich an Kap Matifu:

»Du wirst jetzt auf die Scene treten.

— Bald?

— Ja, aber warte Dein Stichwort ab.«

Am selben Abend noch ging die Abfahrt von Statten. Der »Ferrato«, stets fertig in See zu stechen, erhielt vollen Proviant und gefüllte Kammern; seine Compasse waren regulirt, um acht Uhr ging es unter Dampf.

Man zählt vom inneren Ende der großen Syrte bis zum südlichsten Punkte auf Sicilien, Kap Portio di Palo, ungefähr neunhundertfünfzig Seemeilen. Die flinke Dampf-Yacht, welche bei mittlerer Geschwindigkeit achtzehn Meilen in der Stunde zurücklegte, gebrauchte für diese Ueberfahrt höchstens anderthalb Tage.

Der »Ferrato«, der Kreuzer der Flotte von Antekirtta, war ein prächtiges Fahrzeug. In Frankreich, auf den Werften der Loire erbaut, konnte er nahe an fünfzehnhundert effective Pferdekräfte entwickeln. Seine nach dem System Belleville hergestellten

Kessel — ein System, nach welchem die Tuben Wasser anstatt Feuer enthalten — hatten den Vorzug, wenig Kohlen zu verzehren, eine schnelle Dampfentwicklung zu erzeugen, und die Spannkraft des Dampfes bis auf vierzehn und fünfzehn Kilogramme zu erhöhen, ohne Gefahr einer Explosion. Dieser, von Neuem durch Rechauffeure eingesogene Dampf wurde dadurch ein mechanisches Mittel von zauberhafter Wirkung und ermöglichte der Yacht, obwohl sie weniger lang war als die großen Avisos der europäischen Geschwader, es ihnen an Schnelligkeit gleichzuthun.

Es braucht wohl kaum noch gesagt zu werden, daß der »Ferrato« mit einem Comfort ausgestattet war, der seinen Passagieren jede Bequemlichkeit gewährte. Er führte überdies vier Hinterlader-Stahlgeschütze, die über die Brustwehr schossen, zwei Revolver-Kanonen nach dem System Hotchkiß und zwei Gatlings-Mitrailleusen; ferner am Bug ein Jagdrohr, das auf sechs Kilometer ein kegelförmiges Geschoß von dreizehn Centimetern schleudern konnte.

Der Stab des Schiffes bestand aus einem Kapitän, Namens Köstrik, einem Dalmatiner von Geburt, einem zweiten und zwei Lieutenants; zur Bedienung der Maschine waren da ein erster und zweiter Mechaniker, vier Heizer und zwei Gehilfen; die Equipage bestand aus dreißig Matrosen unter der Leitung eines Meisters und zweier Quartiermeister; den Dienst in der Küche und in den Salons versahen zwei Küchen-Chefs und drei Saïks, welche die Dienerschaft vorstellten — im Ganzen befand sich ein Personal von vier Officieren und dreiundvierzig Mann an Bord.

In den ersten Stunden ließ sich die Ausfahrt aus dem Golfe der Sidra ganz günstig an. Obwohl

ein widriger Wind wehte — eine ziemlich frische Brise aus Nordwesten — konnte der Kapitän den »Ferrato« auf eine ganz annehmbare Schnelligkeit bringen; doch unmöglich war es, das Tuch zu entfalten, die Fock-, Vorstags- und viereckigen Segel des Fockmastes und die einseitig angeschlagenen Segel des Haupt- und Besanmastes.

Während der Nacht konnte der Doctor und Peter in den beiden Kabinen, die nebeneinander lagen, und Pointe Pescade und Kap Matifu in den Kabinen unter Vorderdeck ungestört ausruhen, die Bewegungen der Dampf-Yacht, welche diejenigen eines jeden guten Seglers waren, brauchten sie nicht zu beunruhigen. Um wahrhaftig zu sein, muß gesagt werden, daß der Schlaf den beiden Freunden nicht abging, während der Doctor und Peter, eine Beute der lebhaftesten Sorgen, kaum etwas ruhten.

Als die Passagiere am folgenden Morgen das Deck betraten, waren in den zwölf Stunden seit der Abfahrt von Antekirtta bereits mehr als hundertzwanzig Meilen durchmessen. Der Wind wehte noch aus derselben Richtung mit wachsender Heftigkeit. Die Sonne hatte sich über einem Horizonte erhoben, der Sturm verkündete und die schon drückende Luft ließ den bevorstehenden Kampf der Elemente ahnen.

Pointe Pescade und Kap Matifu wünschten dem Doctor und Peter einen guten Morgen.

»Dank, Freunde, erwiderte der Doctor. Habt Ihr in Euren Bettchen gut geschlafen?

— Wie die Siebenschläfer mit gutem Gewissen, antwortete Pointe Pescade vergnügt.

— Hat Kap Matifu schon sein erstes Frühstück eingenommen?

— Ja, Herr Doctor, eine Suppenschüssel voll schwarzen Kaffees mit zwei Kilo Schiffszwieback.

— Hm... Ein bischen hart, dieser Zwieback.

— Pah! Ein Mann, der sonst Kieselsteine als Zwischenspeise zu verzehren pflegte...«

Kap Matifu wiegte sanft seinen dicken Kopf — das galt bei ihm als Zeichen, daß er die Antworten seines Kameraden billigte.

Der »Ferrato« dampfte inzwischen, nach dem expressen Befehle des Doctors, mit voller Schnelligkeit weiter; zwei dicke Schaumstreifen bezeichneten weit hinaus die Bahn, welche sein Kiel durchschnitten hatte.

Die Eile war nur ein Zeichen der Klugheit. Schon hatte Kapitän Köstrik mit dem Doctor überlegt, ob es nicht gerathen wäre, in Malta anzulegen, dessen Leuchtfeuer man voraussichtlich in der achten Abendstunde zu Gesicht bekommen würde.

In der That wurde das Aussehen der Luft immer bedrohlicher. Trotz einer gegen Sonnenuntergang stärker werdenden westlichen Brise stiegen die Dunstmassen aus dem Osten immer weiter herauf; sie breiteten sich bereits über drei Viertel des Himmels aus. Dicht über der Wasserfläche lagerte eine durchsichtige graue Schicht, die sich in ein tiefes Tintenschwarz verwandelte, wenn ein Sonnenstrahl sich durch ihre Risse stahl. Schon durchfurchten hier und da die Blitze lautlos die elektrische Wolkenschicht, deren oberer Rand sich zu immer dichter herunterhängenden Massen aufballte, die kaum ihre Contouren veränderte. Es schien sich ein Kampf zwischen den westlichen und östlichen Winden entspinnen zu wollen, noch fühlte der Mensch ihn nicht, doch das unruhig gewordene Meer schien schon den Zusammenstoß zu empfinden; die Wellen

thürmten sich zur Sturzsee auf, sie zerstoben und begannen das Deck der Yacht zu überfluthen. Gegen sechs Uhr trat durch die nunmehr den ganzen Himmel bedeckenden dichten Wolkenmassen völlige Dunkelheit ein. Der Donner grollte und feurige Blitze erleuchteten die undurchdringliche Finsterniß.

»Manövriren Sie nach Gutdünken, sagte der Doctor zum Kapitän.

— Es wird nicht anders gehen, Herr Doctor, antwortete dieser. Auf dem Mittelmeer muß man auf Alles gefaßt sein. Ost- und Westwind streiten um die Herrschaft und da sich das Gewitter hineinmischt, so fürchte ich, daß der Sieg dem ersteren bleiben wird. Das Meer wird jenseits von Gozzo oder Malta sehr aufrührerisch sein und uns wahrscheinlich etwas geniren. Ich will Ihnen nicht vorschlagen, gerade in La Vallette Schutz zu suchen, doch halte ich es für rathsam, hinter die westliche Küste der einen oder der anderen Insel zu flüchten.

— Thun Sie, was Sie für richtig halten,« sagte der Doctor.

Die Dampfyacht befand sich gerade auf der westlichen Seite von Malta, vielleicht noch dreißig Meilen von der Insel entfernt. Auf der Insel Gozzo, die etwas nordwestlich von Malta gelegen und von dieser Insel durch zwei schmale, durch ein kleines Eiland gebildete Meerarme getrennt ist, wird ein Leuchtfeuer erster Ordnung unterhalten, welches auf siebenundzwanzig Meilen hinaus seinen Schein wirft.

Noch vor Ablauf einer Stunde mußte der »Ferrato« trotz der Wuth des Meeres in den Bereich dieses Leuchtfeuers gelangen. Die erste Sorge galt dem Aufsuchen des letzteren; man mußte versuchen,

ihm nahe zu kommen, ohne sich dem Lande zu sehr zu nähern, um während einiger Stunden Schutz vor dem Unwetter zu finden.

Das that denn auch Kapitän Köstrik; er traf aber die Vorsicht, die Schnelligkeit des »Ferrato« zu vermindern, um jedem Unfalle, sei es an der Maschine, sei es am Schnabel, vorzubeugen.

Doch selbst nach Verlauf einer vollen Stunde war das Leuchtfeuer von Gozzo noch nicht zu bemerken. Es war völlig unmöglich, Land zu erkennen, obgleich die Klippen dieser Insel zu einer ziemlich bedeutenden Höhe aufsteigen.

Das Gewitter tobte mit aller Heftigkeit. Ein warmer Regen fiel in Gestalt von dicken Tropfen hernieder. Die ganze Masse der am Horizont aufgethürmten Wolken wurde jetzt vom Wind mit rasender Schnelligkeit über den Himmelsraum dahingepeitscht. Dort, wo er sie zerriß, leuchteten plötzlich vereinzelte Sterne auf Augenblicke auf, um ebensobald wieder zu verschwinden. Dreigespaltene Blitze trafen die Wogen an ebenso vielen Stellen; sie hüllten oft die Dampfyacht vollständig in ihren Schein ein und das Rollen des Donners hörte nicht mehr auf, die Luft zu erschüttern.

Bis dahin war die Lage der Seefahrer eine schwierige gewesen, jetzt sollte sie schnell eine beunruhigende werden.

Der Kapitän Köstrik, der sich bereits zwanzig Meilen mindestens im Bereiche des Leuchtfeuers der Insel Gozzo wußte, wagte es nicht, sich der Insel noch mehr zu nähern. Er konnte sogar befürchten, daß es nur die Höhe der Wellen war, die ihn hinderte, das Feuer zu bemerken. Er mußte jedenfalls der Insel

sehr nahe sein. Lief man auf eine der isolirt stehenden Klippen am Fuße der Uferwände auf, so war man unrettbar verloren.

Gegen neun und ein halb Uhr entschloß sich der Kapitän, unter geringem Dampf zu fahren. Er wollte nicht ganz und gar stoppen, sondern die Schraube noch schwache Drehungen machen lassen; dadurch erzielte er, daß das Schiff sich dem Steuerruder gehorsam zeigte und seinen Schnabel stets den Wellen entgegenhielt. Unter diesen Umständen wurde die Yacht allerdings tüchtig zusammengerüttelt, sie entging aber gleichzeitig der Gefahr, zu kentern.

Fast drei Stunden, bis gegen Mitternacht, dauerte dieses Manövriren. Dann verschlimmerte sich die Situation noch mehr. Wie es häufig bei Gewitterstürmen der Fall ist, so auch hier. Der Kampf zwischen dem sich gegenüberstehenden Ost- und Westwinde schwieg plötzlich. Die Brise wehte plötzlich wieder aus jener Richtung der Windrose, die sie Tags über innegehalten hatte, mit der Heftigkeit eines Windstoßes. Sein durch die conträren Luftströmungen während einiger Stunden zurückgedrängtes Ungestüm gewann inmitten der elektrischen Garben des Himmels wieder die Oberhand.

»Feuer auf Steuerbord,« meldete ein Matrose der Wache, der am Fuße des Bugspriets auf Posten stand.

»Herum mit dem Steuer,« commandirte Kapitän Köstrik, der von der Küste abtreiben wollte.

Er hatte ebenfalls das signalisirte Feuer gesehen. Es war ein Blickfeuer, also jedenfalls dasjenige von Gozzo. Es war gerade noch Zeit, nach der entgegengesetzten Richtung zu steuern, denn die conträren Winde entfesselten sich mit einer unvergleichlichen Wuth. Der

»Ferrato« befand sich nur noch zwei Meilen entfernt von der Stelle, auf der plötzlich der Leuchtthurm aufgetaucht war.

Der Befehl »voll Dampf« wurde dem Maschinisten ertheilt, doch plötzlich arbeitete die Maschine langsamer, anstatt schneller.

Der Doctor, Peter Bathory, die Mannschaft, Alles was sich auf Deck befand ahnte eine bedenkliche Beschädigung.

In der That war der Maschine ein Unfall zugestoßen. Das Ventil der Luftpumpe arbeitete nicht mehr, der Condensator functionirte schlecht, und nach einigen lärmenden Umdrehungen, die sich anhörten, als hätten einige Explosionen stattgefunden, stand die Schraube plötzlich still.

Ein solcher Schaden war, wenigstens in der Lage, in welcher sich das Schiff befand, nicht auszubessern. Man hätte die Pumpe abmontiren müssen, was mehrere Stunden Zeit beansprucht haben würde. In zwanzig Minuten schon konnte die von der Windsbraut niedergedrückte Dampfyacht gekentert sein.

»Hißt das Sturmsegel! . . . Hißt das große Focksegel! . . . Hißt das Marssegel!«

So lauteten die in rascher Folge gegebenen Befehle des Kapitäns Köstrik, der das Schiff nur noch mit Hilfe des Segelzeuges über Wasser halten konnte, die Mannschaft kam diesen Befehlen schnell nach und manövrirte in einem bewundernswerthen Ensemble. Daß Pointe Pescade mit seiner Geschicklichkeit und sein Gefährte mit seiner Riesenkraft ihr zu Hilfe kamen, brauchte wohl kaum noch besonders hervorgehoben zu werden. Die Hißtaue mußten dem Drucke Kap Matifu's nachgeben oder — reißen.

Die Lage des »Ferrato« war aber jetzt durchaus noch keine gesicherte. Ein Dampfschiff mit seiner länglichen Gestalt, seiner geringen Wassertiefe, seinem ungenügenden Segelwerke, ist nicht dazu angethan, gegen den Wind zu steuern oder unter ihm zu laviren. Wenn es so nah als möglich unter dem Winde geht, läuft es, selbst wenn die See nicht sehr tobt, schon Gefahr, das Takelwerk zu verlieren und mastenlos in die Wogen zu schießen.

Dieses Schicksal drohte auch dem »Ferrato«. Abgesehen davon, daß es ernstliche Schwierigkeiten hatte, ihn mit Segeln zu bekleiden, war es ganz unmöglich, nach Westen gegen den Wind zu kommen. Es wurde allmälig gegen die Brandung getrieben und es blieb nun nur noch übrig, einen Ort auszuwählen, an welchem das Ufer einigermaßen günstige Bedingungen bot. Inmitten der pechschwarzen Nacht aber konnte Kapitän Köstrik unglücklicherweise die Form des Ufers nicht im Geringsten erkennen. Er wußte wohl, daß zwei Engen die Insel Gozzo von der Insel Malta trennen und zwar zu beiden Seiten eines Eilandes, die eine ist der nördliche Comino, die andere der südliche Comino. Doch wie ihre Oeffnungen in dieser Dunkelheit finden, wie bei dieser aufgeregten See hindurchfahren, um einen Schlupfwinkel an der westlichen Küste der Insel oder wenn es möglich wäre, vielleicht den Hafen von La Vallette zu erreichen? Ein Lootse oder ein in diesen Gewässern bewanderter Seemann nur hätte dieses gefahrvolle Manöver ausführen können. Welcher Fischer aber sollte es bei der undurchsichtigen Luft, in dieser Regen- und Sturmnacht wagen, bis an das verloren scheinende Schiff heranzukommen?

Die Dampfpfeife der Yacht kreischte trotzdem ihre markerschütternden Töne in das Geheul der Windsbraut hinaus und drei Kanonenschüsse wurden nacheinander gelöst.

Plötzlich erschien von der Landseite her ein dunkler Punkt inmitten des Nebels. Ein Boot mit gerefften Segeln fuhr auf den »Ferrato« zu. Es barg zweifellos einen Fischer, den der Sturm genöthigt hatte, sich auf die kleine Rhede von Melleah zurückzuziehen. Dort hatte er sein Boot gewiß inmitten der Klippen geborgen gehabt und er selbst war wohl in die wundervolle Grotte der Kalypso hineingestiegen, die mit der berühmten Fingalshöhle auf den Hebriden verglichen werden kann; hier hatte er die Nothpfeife und die Kanonenschüsse der Yacht vernommen.

Dieser Mann zögerte nicht, der halb verloren sich gebenden Dampfyacht mit Gefahr des eigenen Lebens zu Hilfe zu kommen. Wenn der »Ferrato« noch zu retten war, so konnte er nur durch die Hilfe dieses Mannes gerettet werden.

Das Boot trieb nach und nach näher. Ein Tau wurde an Bord bereit gehalten, das ihm zugeworfen werden sollte, sobald es anlegen würde. Es konnte nur noch einige Minuten dauern, bis das geschah, doch diese Minuten schienen eine Ewigkeit. Die Klippen waren höchstens noch eine halbe Ankerlänge vom Schiffe entfernt.

In diesem Augenblicke wurde das Seil geworfen, doch eine ungeheure Welle hob das Boot empor und warf es gegen die Seitenwand des »Ferrato«. Es wurde in Stücke zerschmettert und der Fischer, der es leitete, wäre unbedingt umgekommen, wenn Kap

Matifu ihn nicht rechtzeitig am Arm ergriffen und ihn wie ein Kind auf Deck gehoben haben würde.

Ohne ein Wort zu sprechen — dazu war auch gar keine Zeit — sprang dieser Fischer auf die Kommandobrücke; er ergriff das Steuerrad und gerade als der Bug des »Ferrato« auflaufen wollte, um an den Felsen zu zerschmettern, flog das Schiff herum und lenkte in den schmalen Paß von Nord-Comino; es flog mit dem Wind im Rücken hindurch und in weniger als zwanzig Minuten befand es sich gegenüber der östlichen Küste von Malta in einer ruhigeren See. Mit vollen Schooten fuhr es auf eine Strecke von einer halben Meile längs des Landes dahin. Gegen vier Uhr Morgens, als das erste Tageslicht den Horizont zu färben begann, lenkte es in den Kanal von La Vallette ein und warf am Quai der Senglea, bei der Einfahrt zum Kriegshafen, Anker.

Doctor Antekirtt trat nun zu dem jungen Manne auf die Kommandobrücke:

»Ihr habt uns gerettet, mein Freund, sagte er zu ihm.

— Ich that nur meine Schuldigkeit.

— Seid Ihr ein Lootse?

— Nein, Herr, ich bin nur ein Fischer.

— Euer Name?

— Luigi Ferrato!«

V.

Malta.

Der Sohn des Fischers von Rovigno also war es, der soeben seinen Namen dem Doctor Antekirtt genannt hatte. Durch eine Fügung der Vorsehung war es Luigi Ferrato, dessen Muth und Geschicklichkeit die Dampfyacht, ihre Passagiere, die ganze Mannschaft vor einem sicheren Untergange retten sollte.

Der Doctor stand schon im Begriffe, auf Luigi zuzustürzen, um ihn in seine Arme zu schließen. Er hielt sich jedoch zurück. Denn Graf Sandorf wäre es gewesen, der sich durch dieses voreilige Wiedererkennen verrathen hätte, Graf Sandorf aber sollte für Alle todt sein, selbst für den Sohn Andrea Ferrato's.

Peter dagegen, der zu derselben Zurückhaltung und aus denselben Gründen verpflichtet war, hätte beinahe sein Versprechen vergessen, wenn nicht der Doctor ihn mit einem Blicke gewarnt haben würde. Beide stiegen in den Salon hinab, wohin Luigi zu folgen ersucht wurde.

»Seid Ihr mein Freund, so fragte ihn der Doctor, der Sohn jenes Fischers in Rovigno, der sich Andrea Ferrato nannte?

— Ja, mein Herr, antwortete Luigi.

— Habt Ihr nicht eine Schwester?

— Ja, wir wohnen bei einander in La Vallette. — Haben Sie, so setzte er zögernd hinzu, vielleicht meinen Vater gekannt?

— Ihren Vater? Nein, erwiderte der Doctor. Ihr Vater gab vor fünfzehn Jahren zwei Flüchtlingen Obdach in seinem Hause in Rovigno. Diese Flüchtlinge waren zwei meiner Freunde, welche seine Ergebenheit nicht zu retten vermochte. Doch diese Ergebenheit hat Andrea Ferrato Freiheit und Leben gekostet, er wurde nach Stein geschickt und starb dort. . . .

— Ohne seine That bedauert zu haben,« antwortete Luigi.

Der Doctor ergriff die Hand des jungen Fischers.

»Ich bin es, Luigi, sagte er, dem meine Freunde den Auftrag gegeben haben, die Verbindlichkeit, die gegen Euren Vater eingegangen wurde, zu lösen. Seit einer Reihe von Jahren habe ich vergebens zu erfahren versucht, was aus Euch und Eurer Schwester geworden war; allein man hatte Eure Spuren von Rovigno aus verloren. Gott sei gelobt, daß er Euch gerade zu meiner Hilfe gesandt hat. Dem Schiffe, das Ihr gerettet habt, habe ich zum Gedächtniß an Andrea den Namen »Ferrato« gegeben . . . . Laßt mich Euch umarmen, mein Freund!«

Während der Doctor Luigi an die Brust drückte, fühlte dieser seine Augen sich mit Thränen füllen.

Peter konnte sich angesichts dieser rührenden Scene nicht zurückhalten. Es war ihm, als zöge ihn sein ganzes Selbst mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem jungen, fast gleichaltrigen Manne hin, dem braven Sohne des Fischers von Rovigno.

»Auch mich, auch mich! rief er mit ausgebreiteten Armen.

— Sie, mein Herr?

— Mich auch . . . den Sohn Stephan Bathory's.

Der Doctor konnte es schwerlich bedauern, daß dieses Geständniß Peter entschlüpft war. Gewiß nicht. Er war überzeugt, daß Luigi Ferrato das Geheimniß bewahren würde, wie Pointe Pescade und Kap Matifu es ebenfalls gethan hatten.

Luigi wurde alsdann von Allem unterrichtet und erfuhr namentlich, welchen Zweck Doctor Antekirtt verfolgte. Nur eine Sache wurde ihm verheimlicht: der junge Fischer sollte nicht wissen, daß er vor dem Grafen Mathias Sandorf stand.

Der Doctor wollte sich unverzüglich zu Maria Ferrato führen lassen. Er brannte darauf, sie wiederzusehen, namentlich das Leben, das sie jetzt führte, kennen zu lernen, gewiß ein Leben voller Arbeit und Armuth, da der Tod Andrea's ihr den Bruder auf dem Hals gelassen hatte.

»Gut, Herr Doctor, sagte Luigi, wenn Sie wollen, gehen wir sofort an Land. Maria wird überdies meinetwegen sehr besorgt sein. Es sind nun bald achtundvierzig Stunden her, daß ich sie verlassen habe, um auf der Rhede von Melleah zu fischen, und sie glaubt vielleicht, daß mir bei dem Unwetter in dieser Nacht ein Unglück zugestoßen ist.

»Ihr liebt Eure Schwester sehr? fragte Doctor Antekirtt.

— Sie ist mir Mutter und Schwester zugleich,« erwiderte Luigi.

Gehört die hundert Kilometer von Sicilien gelegene Insel Malta zu Afrika oder zu Europa? Das ist eine Frage, deren Lösung die Geographen schon vielfach in Aufregung versetzt hat. Wie dem auch immer sei, nachdem sie von Karl V. den Johanniterrittern geschenkt worden war, die von Soliman aus Rhodos

vertrieben wurden und hier den Namen Malteserritter annahmen, gehört sie jetzt den Engländern und es würde sehr schwer halten, sie diesen wieder zu nehmen.

Malta ist eine Insel, deren Länge achtundzwanzig, deren Breite sechszehn Kilometer beträgt. Ihre Hauptstadt bildet La Vallette und deren Ausläufer; es liegen noch andere Städte und Ortschaften auf der Insel, so Citta Vecchia — einer Art heiliger Stadt, die zur Zeit der Ritter der Sitz des Bischofs war — Bosquet, Dinghi, Zebug, Ita, Berkercara, Luca, Farrugi und so fort. Sehr fruchtbar in seinem östlichen, sehr dürr in seinem westlichen Theile, bietet es einen auffallenden Contrast, der sich deutlich dadurch ausdrückt, daß die Bevölkerung — im Ganzen über einmalhunderttausend Seelen — im östlichen Theile viel dichter als am entgegengesetzten Ende sitzt.

Was die Natur für diese Insel dadurch gethan hat, daß sie in das Gestade vier bis fünf Häfen — die schönsten der Welt — eingelassen hat, spottet jeder Einbildungskraft. Ueberall Wasser, überall Landspitzen, Kaps und Anhöhen, die sich zur Aufnahme von Befestigungen und Batterien eignen. Hatten schon die Ritter die Insel zu einem schwer einnehmbaren Platz gemacht, um wie viel mehr erst die Engländer, welche sie trotz des Friedens von Amiens behielten und sie geradezu uneinnehmbar machten. Kein Panzerschiff, so scheint es, wäre im Stande, den Eingang zur Großen Marse oder großen Hafen, noch weniger zum Quarantaine-Hafen oder Marse Muscetto zu erzwingen. Vorausgesetzt, daß ein solches sich nähern könnte, so würde es jetzt Zweihunderttonnengeschütze vorfinden, die mit Hilfe ihrer hydraulischen Lade- und Zielvorrichtungen

ein neunhundert Kilo schweres Geschoß fünfzehn Kilometer weit schleudern können. Dies den Mächten zur Nachricht, welche mit Bedauern diese herrliche Station in den Händen der Engländer sehen, die das centrale Mittelmeer beherrscht, innerhalb welcher sämmtliche Flotten oder Geschwader des vereinigten Königreiches Platz finden können.

Natürlich gibt es Engländer in Malta. Man findet dort einen Generalgouverneur, der in dem einstigen Palast des Großmeisters des Ordens wohnt, einen Admiral, der der Chef der Marine und der Häfen ist, eine Garnison von vier- bis fünftausend Mann; doch leben auch Italiener dort, die sich daselbst gern zu Hause fühlen möchten, ferner findet man eine kosmopolitische wandernde Bevölkerung vor, wie auf Gibraltar, und namentlich Malteser.

Die Malteser sind Afrikaner. In den Häfen lenken sie ihre mit grellen Farben angestrichenen Barken; in den Straßen leiten sie ihre Fuhrwerke über Schwindel erregende Abhänge; auf den Märkten verkaufen sie Früchte, Hülsenfrüchte, Fleisch, Fische im Scheine einer kleinen, buntangestrichenen Heiligenlampe, inmitten eines betäubenden Lärms. Man könnte behaupten, daß alle diese Menschen sich gleichen mit ihrem schwarzbraunen Teint, ihren schwarzen, etwas krausen Haaren, ihren glühenden Augen und ihrer mittelgroßen, aber kräftigen Gestalt. Man möchte darauf schwören, daß die Frauen einer einzigen Familie entstammen; ihre langwimprigen Augen sind gleich groß, ihre Haare gleich dunkel, ihre Hände entzückend, ihre Füße zierlich, ihre Hüften schlank und geschmeidig, ihre Haut ist von einer Weiße, welche die Sonne unter der Falzetta, einer Art Mantel aus schwarzer Seide, nicht bräunen kann; dieser Mantel

wird nach tunesischer Mode getragen, er ist allen Classen gemeinsam und dient zu gleicher Zeit als Haarschmuck, Mantille und selbst als Fächer.

Die Malteser besitzen kaufmännischen Sinn. Man trifft sie überall da, wo es etwas zu handeln gibt. Sie sind arbeitsam, ökonomisch, industriell, nüchtern, aber auch heftig, rachsüchtig, eifersüchtig, so weit man wenigstens vom niederen Volke schließen kann, das sich am meisten dem Studium des Beobachters darbietet. Sie sprechen eine Art von Patois, dem das Arabische zu Grunde liegt, ein Ueberbleibsel von der Eroberung, welche dem Niedergange des römischen Kaiserreiches folgte, eine lebhafte, bewegte, malerische Sprache, die sich vortrefflich zu Gleichnissen, Bildern, zur Poesie eignet. Die Malteser sind treffliche Seeleute, wenn man sie zu fesseln versteht, und kühne Fischer, welche die häufigen Stürme dieser Meere mit allen Gefahren vertraut gemacht haben.

Auf dieser Insel also übte Luigi sein Gewerbe jetzt mit derselben Kühnheit aus, als wenn er Malteser gewesen wäre und hier wohnte er seit fast fünfzehn Jahren mit seiner Schwester Maria.

La Vallette und seine Ausläufer wurde oben gesagt. Die Stadt besteht nämlich thatsächlich aus wenigstens sechs Städten, die um die beiden Häfen der Großen Marse und den Quarantaine-Hafen herum liegen. Floriana, La Senglea, La Cospiqua, La Vittoriosa, La Sliema, La Misida sind keine Vororte, auch keine bloßen Anhäufungen von Häusern, welche arme Leute bewohnen, sondern wirkliche Städte, mit prächtigen Wohnungen, Hotels, Kirchen, die der Hauptstadt von fünfundzwanzigtausend Menschen zur Zierde gereichen, in welcher man Paläste bewundern

kann, die sich »auberges de Provence, de Castille, d'Auvergne, d'Italie und de France« nennen.

Bruder und Schwester wohnten in La Vallette selbst. Es wäre vielleicht richtiger zu sagen unter La Vallette, denn sie bewohnten eine Art unterirdisches Quartier, genannt das Manderaggio, zu dem sich der Eingang in der Strada San Marco befindet. Dort hatten sie ein Unterkommen finden können, das ihren schwachen Einkünften entsprach und hierhin führte Luigi den Doctor und Peter, sobald die Dampfyacht vor Anker gegangen war.

Alle drei stiegen am Quai aus, nachdem sie hunderte von Barken, die ihnen ihre Dienste anboten, abweisen hatten müssen. Sie durchschritten die Porta della Marina, halb betäubt von dem Spiel und Getön der Glocken, das sich wie eine klingende Luft über die Hauptstadt von Malta legt. Nachdem sie das Fort mit doppelten Kasematten passirt hatten, stiegen sie eine steile Rampe hinauf, sodann eine aus Stufen sich aufbauende schmale Straße. An den hohen Häusern mit grünlichem Vorbau und Nischen mit angezündeten Heiligenlampen vorüber gelangten sie zur Kathedrale vom heiligen Johannes, die inmitten der lärmendsten Bevölkerung der Erde gelegen ist.

Nachdem sie in der Nähe der Kathedrale den Rücken der Anhöhe erreicht, stiegen sie wieder hinunter und sie wendeten sich nunmehr dem Quarantaine-Hafen zu; dann in der Strada San Marco machten sie in halber Höhe des Abhanges vor einer Treppe Halt, die zur Rechten zu den tiefer gelegenen Theilen der Stadt hinabführt.

Das Manderaggio ist ein Stadttheil, der sich mit seinen engen Straßen, in welche die Sonne niemals

hineindringt, und mit seinen hohen gelblichen Mauern, die unregelmäßig von tausenden theils vergitterten, theils offenen als Fenster dienenden Löchern durchsiebt sind, bis unter die Wälle hinzieht. Ueberall Wendeltreppen, die zu vollkommenen Cloaken führen, niedrige, feuchte, schmutzige Thüren wie in den Häusern einer Kasbah, schluchtartige Laufgräben, dunkle Tunnels, die nicht einmal den Namen von Gäßchen verdienen. Und vor allen Oeffnungen und Luftlöchern, in den schief getretenen Hausfluren, auf den wackelnden Stufen eine entsetzliche Menschheit; alte Weiber mit Hexengesichtern, Mütter mit blutleerem Antlitz, deren Blutlosigkeit durch den Mangel an frischer Luft herbeigeführt wird, in Lumpen gehüllte Mädchen jeden Alters, kränklich aussehende, halbnackte Knaben, die sich im Schlamme wälzen, Bettler, welche ihre verschiedenen, goldene Früchte tragenden Entstellungen und Wunden zur Schau stellen, Männer, Lastträger oder Fischer mit wildem Aussehen, zu allen schlechten Thaten schnell bereit — und inmitten dieses Menschengewimmels einige phlegmatische Polizisten, welche sich an diese unglaubliche Gesellschaft schon gewöhnt haben und nicht nur mit diesem Schwarm vertraut, sondern auch verwandt sind. Ein vollkommener »Hof der Wunder«, doch sichtbar inmitten befremdlicher Bauwerke, deren letzte Verästelungen in vergitterte Kellerwohnungen enden, deren Mauern die Dicke von Vorhängen besitzen und die in gleicher Tiefe mit dem Quai des Quarantaine-Hafens liegen, der von der Sonne beschienen und von der Seebrise überhaucht wird.

In einem dieser Häuser und zwar im obersten Stockwerke wohnten Maria und Luigi Ferrato. Nur zwei Kammern nannten sie ihr Eigen. Der Doctor

fühlte sich von der Armuth, aber auch von dem reinlichen Aussehen dieser Wohnung eigenthümlich berührt. Man erkannte hier überall die Hand der sorgsamen Haushälterin, die einst über das Haus des Fischers von Rovigno waltete.

Als der Doctor und Peter eintraten, erhob sich Maria schnell. Dann sich dem Bruder zuwendend, rief sie:

»Mein Kind! ... Mein Luigi!«

Man begreift, welche Angst sie während des Sturmes in der vergangenen Nacht ausgestanden hatte.

Luigi umarmte die Schwester und stellte ihr seine Begleiter vor.

Der Doctor erzählte mit wenigen Worten, unter welchen Umständen Luigi sein Leben in die Schanze geschlagen hatte, um das dem Untergange geweihte Schiff zu retten und zu gleicher Zeit verwies er sie auf Peter, den Sohn Stephan Bathory's.

Während er sprach, betrachtete ihn Maria mit so großer Aufmerksamkeit, daß der Doctor einen Augenblick mit Recht befürchten konnte, sie hätte in ihm den Grafen Sandorf wiedererkannt. Doch war es nur ein flüchtiges Aufblitzen in ihren Augen gewesen, das bald wieder erlosch. Wie hätte sie ihn auch nach fünfzehn Jahren wiedererkennen sollen, ihn, der außerdem nur auf wenige Stunden der Gast ihres Vaters gewesen war.

Die Tochter von Andrea Ferrato war jetzt dreiunddreißig Jahre alt. Sie war immer noch schön zu nennen durch die Reinheit der Linien ihres Antlitzes und das Feuer ihrer großen Augen. Nur einige wenige weiße Haare, die sich in das schwarze Gelock ihres Hauptes mischten, besagten, daß sie mehr durch die

Härten ihrer jetzigen Lebensweise als durch die lange Dauer derselben gelitten hatte. Das Alter war unschuldig an diesem frühzeitigen Weiß, welches seine Entstehung der Ueberanstrengung, den Sorgen und Schmerzen verdankte, die sie seit dem Tode des Fischers von Rovigno durchkostet hatte.

»Eure und Luigi's Zukunft gehören von nun an uns, mit diesen Worten schloß der Doctor seine Erzählung. Sind meine Freunde nicht die Schuldner Andrea Ferrato's geblieben? Ihr erlaubt also, Maria, daß sich Luigi von uns nicht mehr trennt?

— Mein Bruder hat in dieser Nacht nur gethan, was er thun mußte, meine Herren, antwortete Maria, und ich danke dem Himmel, daß er ihm diesen guten Gedanken eingegeben. Er ist der Sohn eines Mannes, der stets nur Eines gekannt hat, die Erfüllung seiner Pflicht.

— Und wir kennen ebenfalls nur Eines, erwiderte der Doctor, nämlich unser Recht, die Schuld der Erkenntlichkeit den Kindern desjenigen abzustatten...«

Er hielt inne. Maria betrachtete ihn von Neuem und dieser Blick drang ihm durch und durch. Er fürchtete zuviel gesagt zu haben.

»Ihr würdet doch Luigi gewiß nicht hindern, Maria, mein Bruder zu sein? fragte Peter Bathory.

— Und Ihr selbst habt doch gewiß nichts dagegen, Maria, wenn ich Euch zu meiner Tochter mache?« setzte der Doctor hinzu und reichte Jener die Hand.

Maria mußte nun ihr Leben seit ihrem Auszuge aus Rovigno schildern, wie ihr dort das Spioniren

der österreichischen Agenten das Leben unerträglich machte, warum sie den Gedanken faßte, nach Malta zu übersiedeln, woselbst Luigi Gelegenheit fand, sich zum Seemann auszubilden und nebenbei das Gewerbe als Fischer zu betreiben, wie sie die vielen Jahre zugebracht hatten, in deren Verlauf sie gegen das Elend ankämpfen mußten, denn ihre schwachen Hilfsmittel waren nur zu bald erschöpft.

Doch Luigi wetteiferte an Kühnheit und Geschicklichkeit bald mit den Maltesern, deren Ruf ein äußerst guter ist. Ein vortrefflicher Schwimmer wie sie selbst, hätte er sich mit dem berühmten Nicolo Pescei messen können, aus La Vallette gebürtig, der, wie man sagt, Depeschen von Neapel nach Palermo überbrachte, indem er das Aeolische Meer durchschwamm. Luigi besaß auch große Geschicklichkeit in der Jagd auf wilde Tauben und Gewittervögel, deren Nestern man bis in das Innere jener unermeßlichen Grotten nachgeht, welche die Brandung des Meeres so gefährlich macht. Ein kühner Fischer, hatte er sein Boot noch nie vor einem Windstoße geborgen, wenn es sich darum handelte, seine Netze oder Leinen auszuwerfen. Daher kam es auch, daß er in der vergangenen Nacht auf der Rhede von Melleah gerade Zuflucht gesucht hatte, als er die Signale der in Noth befindlichen Dampfyacht vernahm.

Doch in Malta herrscht ein so großer Ueberfluß an Seefischen, Seevögeln, Mollusken, daß ihr billiger Preis die Fischerei wenig ergiebig macht. Trotz seines Eifers hatte Luigi Mühe genug, den kleinen Haushalt mit dem Nöthigsten zu versorgen, wenngleich auch Maria ihm durch Anfertigung von Nähereien zu Hilfe kam. Daher hatte man, um das schon auf das

Aeußerste beschränkte Budget nicht völlig zu belasten, eine Wohnung im Manderaggio nehmen müssen.

Während Maria ihre Geschichte erzählte, kehrte Luigi, der inzwischen in sein Zimmer gegangen war, mit einem Briefe in der Hand zu den Uebrigen zurück. Dieser enthielt die wenigen Zeilen, die Andrea Ferrato noch kurz vor seinem Tode geschrieben hatte:

»Maria, so lauteten sie, ich empfehle Dir Deinen Bruder! Er wird bald nur noch Dich auf Erden haben. Ich empfinde kein Bedauern über das, was ich gethan habe, liebe Kinder, vielleicht nur darüber, daß es mir nicht gelungen ist, die durch Aufopferung meiner Freiheit und meines Lebens zu retten, welche sich mir anvertraut hatten. Was ich gethan habe, würde ich gern nochmals thun. Vergeßt nie Euren Vater, der noch im Tode Euch seine letzten herzlichen Gefühle übermittelt. Andrea Ferrato.«

Peter Bathory war nicht im Stande, während der Verlesung dieses Briefes seine Betrübniß zu verbergen, während der Doctor Antekirtt den Kopf abwendete, um sein Gesicht den Blicken Maria's zu entziehen.

»Luigi, sagte er dann mit absichtlicher Barschheit, Euer Boot ist heute Nacht durch den Anprall an meine Yacht in Stücke gegangen.

— Es war schon alt, Herr Doctor, erwiderte Luigi, und für jeden Anderen würde sein Verlust kein großer sein.

— Das mag sein, Luigi, doch müßt Ihr mir schon erlauben, es durch ein anderes zu ersetzen, und zwar durch das Schiff selbst, welches Ihr gerettet habt.

— Wie?

— Wollt Ihr zweiter Officier an Bord des »Ferrato« sein? Ich könnte einen jungen, thätigen Menschen und tüchtigen Seemann schon gebrauchen.

— Nimm an, Luigi, nimm an! rief Peter.

— Aber meine Schwester?

— Eure Schwester wird zu der großen Familie gehören, die meine Insel Antekirtta bewohnt, antwortete der Doctor. Euer Leben gehört für die Folge mir, und ich werde Euch so glücklich machen, daß Eure Vergangenheit nichts Bedauerliches mehr für Euch haben wird, es müßte denn der Umstand sein, daß Ihr Euren Vater verloren habt.«

Luigi hatte sich stürmisch über die Hände des Doctors gebeugt, er drückte und küßte sie, während Maria ihre Erkenntlichkeit nur durch Thränen beweisen konnte.

»Ich erwarte Euch morgen an Bord,« sagte der Doctor.

Und schnell war er zur Thür hinaus; es schien, als könnte er seine Bewegung nicht mehr meistern; Peter hatte er ein Zeichen gegeben, ihm zu folgen.

»Ah, sagte er zu ihm, es ist doch ein angenehmes Gefühl, wenn man belohnen kann

— Ja, ein schöneres, als wenn man bestraft, meinte Peter.

— Und doch muß gestraft werden!«

Am nächsten Tage erwartete der Doctor Maria und Luigi an Bord seines Schiffes.

Kapitän Köstrik hatte inzwischen bereits seine Dispositionen dahin getroffen daß die Beschädigungen, welche die Maschine der Dampfyacht erlitten, unverzüglich ausgebessert wurden. Dank der Beihilfe der Herren Samuel Grech und Compagnie, Schiffsagenten

der Strada Levante, denen das Schiff consignirt worden war, gingen die Arbeiten schnell von Statten. Sie sollten trotzdem fünf bis sechs Tage in Anspruch nehmen, denn die Luftpumpe und der Condensator mußten vollständig auseinandergenommen werden, weil einige Röhren ungenügend functionirten. Dieser Verzug kam dem Doctor Antekirtt höchst ungelegen, denn es verlangte ihn sehnlichst, die sicilische Küste zu erreichen. Er hatte sogar eine Zeit lang die Absicht, den Schooner »Savarena« nach Malta kommen zu lassen, doch ließ er den Plan wieder fallen. Es schien ihm richtiger, sich lieber noch einige Tage zu gedulden und dann mit einem tüchtigen und gut bewaffneten Schiffe nach Sicilien zu fahren.

Vorsichtshalber und für den Fall, daß nicht vorherzusehende Zwischenfälle eintreten sollten, wurde eine Depesche mittelst des unterseeischen Kabels, welches Malta mit Antekirtta verbindet, nach der letzteren Insel befördert. Der Inhalt dieser Depesche ertheilte dem »Electric 2« den Befehl, unverzüglich an der Küste von Sicilien, in den Gewässern bei Kap Portio di Palo, zu kreuzen.

Gegen neun Uhr Früh brachte ein Boot Maria Ferrato mit ihrem Bruder an Bord. Beide wurden von dem Doctor mit Ausdrücken der herzlichsten Freude empfangen.

Luigi wurde dem Kapitän, den Quartiermeistern und der Mannschaft als zweiter Officier vorgestellt. Der Lieutenant, der bis dahin diese Stellung bekleidet hatte, sollte auf den »Electric 2« übergehen, sobald man diesen vor der südlichen Küste Siciliens angetroffen haben würde.

Wenn man Luigi betrachtete, so gab es keine Täuschung: er war ein vollkommener Seemann. Seinen Muth, seine Kühnheit kannte man; sechsunddreißig Stunden vorher hatte er sie auf der Rhede von Melleah gezeigt. Er wurde willkommen geheißen. Sein Freund Peter und Kapitän Köstrik erwiesen ihm die Honneurs beim Ansehen des Schiffes, denn er wünschte es in allen seinen Einzelheiten kennen zu lernen.

Während dieser Zeit unterhielt sich der Doctor mit Maria; er sprach mit ihr von dem Bruder in Ausdrücken, die sie tief ergreifen mußten.

»Ja, er ist der ganze Vater,« sagte sie.

Der Doctor ließ ihr die Wahl, an Bord zu bleiben, bis die geplante Expedition zu Ende geführt sein würde, oder direct nach Antekirtta zurückzukehren, wohin sie sicher geleitet werden sollte. Maria bat ihn, auf dem Schiffe die Fahrt nach Sicilien mitmachen zu dürfen. Es wurde deshalb verabredet, daß sie den Aufenthalt, den der »Ferrato« in La Valletta nehmen mußte, dazu benützen sollte, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ihre kleinen Habseligkeiten zu verkaufen, die kaum den Werth von Andenken für sie besaßen, kurz das flüssig zu machen, was sie besaß, so zwar, daß sie sich am Tage vor der Abfahrt in der für sie eingerichteten Kabine häuslich niederlassen konnte.

Der Doctor hatte Maria darüber nicht im Unklaren gelassen, welches seine Pläne waren, die er bis zu ihrer völligen Erfüllung verfolgen wollte. Ein Theil seines Vorhabens hatte sich nun schon dadurch verwirklicht, daß er sich über die Zukunft der Kinder von Andrea Ferrato keine Sorgen mehr zu machen hatte. Jetzt galt es noch, einerseits Silas Toronthal

und Sarcany ausfindig zu machen, sodann sich Carpena's zu bemächtigen; Beides mußte geschehen. Die Spuren der beiden Ersten mußten, so rechnete man, in Sicilien wiederaufgefunden werden. Nach dem Dritten sollte dann weiter geforscht werden.

Maria bat darauf den Doctor, ihn unter vier Augen sprechen zu dürfen.

»Ich wollte Ihnen etwas mittheilen, sagte sie zu ihm, was ich bis heute meinem Bruder verbergen zu müssen glaubte. Er hätte sich jedenfalls nicht halten können, wenn er erfahren hätte, was ich weiß, und neues Unglück würde über uns hereingebrochen sein.

— Luigi besichtigt jetzt gerade die Kabinen der Mannschaft, erwiderte der Doctor. Wir wollen in den Salon hinuntergehen, Maria; dort könnt Ihr ohne Besorgniß, gehört zu werden, sprechen.«

Als sich die Thür des Salons hinter ihnen geschlossen hatte, nahmen Beide auf einem Divan Platz und Maria sagte:

»Carpena befindet sich hier, Herr Doctor!

— Auf Malta?

— Ja, seit wenigen Tagen.

— In La Vallette?

— Sogar im Manderaggio, wo wir wohnen.«

Der Doctor war sehr überrascht und sehr befriedigt zugleich von dem soeben Gehörten. Dann fragte er:

»Täuscht Ihr Euch auch nicht, Maria?

— Nein, ich täusche mich nicht. Die Gestalt dieses Menschen haftet zu genau in meinem Gedächtnisse. Ich würde ihn noch nach hundert Jahren mit unfehlbarer Sicherheit wiedererkennen. . . Er ist hier.

— Luigi weiß es nicht?

— Nein, Herr Doctor, und Sie werden begreifen, warum ich meine Entdeckung vor ihm verheimlicht habe. Er würde diesen Carpena aufgesucht, ihn gereizt haben, vielleicht . . .

— Ihr habt vollständig richtig gehandelt, Maria. Mir allein gehört dieser Mann. Glaubt Ihr, daß er Euch wiedererkannt hat?

— Ich weiß es nicht, Herr Doctor. Zwei- oder dreimal traf ich ihn in den Straßen des Manderaggio; er drehte sich stets mit einer mißtrauischen Aufmerksamkeit nach mir um. Wenn er mir nachgegangen ist, wenn er nach meinem Namen gefragt hat, so muß er auch wissen, wer ich bin.

— Er hat Euch nie angesprochen?

— Niemals.

— Und wißt Ihr vielleicht auch, warum er nach La Vallette gekommen ist, Maria, was er hier thut?

— Alles was ich sagen kann, ist, daß er inmitten der verworfensten Bevölkerung des Manderaggio lebt. Er verläßt kaum die verdächtigsten Wirthshäuser und sucht dort die verwegensten Banditen auf. Da er stets bei Gelde zu sein scheint, so glaube ich, daß er sich damit beschäftigt, die ihm ebenbürtigen Spitzbuben zum Eintritt in eine Verbrecherbande zu verleiten.

— Hier?

— Ich weiß es leider nicht, Herr Doctor.

— Ich werde es schon erfahren.«

Peter betrat jetzt gerade den Salon, ihm folgte der junge Fischer. Die Unterredung war also zu Ende.

»Nun, seid Ihr befriedigt von dem, was Ihr gesehen habt, Luigi? fragte Doctor Antekirtt.

— Der »Ferrato« ist ein Prachtschiff! erwiderte Luigi.

— Ich freue mich, daß er Euch gefällt, Luigi, entgegnete der Doctor, denn Ihr sollt mein zweiter Officier nur so lange bleiben, bis es die Umstände erlauben werden, Euch zum Kapitän zu machen.

— O, Herr Doctor! . . .

— Lieber Luigi, meinte Peter, denke daran, daß, wenn der Doctor etwas sagt, es auch sicher geschieht.

— Gewiß geschieht es, Peter, aber sage lieber mit Gottes Hilfe.«

Maria und Luigi verabschiedeten sich vom Doctor und von Peter, um in ihre kleine Behausung zurückzukehren. Es wurde verabredet, daß Luigi seinen Dienst erst nach der Installirung seiner Schwester an Bord antreten sollte. Maria sollte deshalb nicht allein im Manderaggio zurückbleiben, so wollte es der Doctor, weil es doch möglich war, daß Carpena in ihr die Tochter von Andrea Ferrato wiedererkannt hatte.

Als Bruder und Schwester gegangen waren, ließ der Doctor Pointe Pescade kommen, mit dem er in Gegenwart Peter Bathory's sprechen wollte.

Pointe Pescade kam sofort und nahm eine Haltung an, wie sie ein Mann bewahrt, der bereit ist, einen Auftrag entgegenzunehmen und ihn auch sofort auszuführen.

»Ich bedarf Deiner, Pointe Pescade, sagte der Doctor zu ihm.

— Meiner und Kap Matifu's?

— Vorläufig Deiner allein.

— Was soll ich thun?

— Du gehst sofort an Land und begibst Dich in das Manderaggio, das ist eines der unter La Vallette

belegenen Stadtviertel; dort miethest Du Dir irgend eine Wohnung, ein Zimmer oder eine Kammer, und zwar in der gewöhnlichsten Herberge.

— Verstanden.

— Von dort aus hast Du die Thätigkeit eines Mannes zu überwachen, der mir — die Sache ist sehr wichtig — nicht mehr entschwinden darf. Doch kein Mensch soll ahnen, daß wir uns kennen. Wenn es nöthig ist, verkleidest Du Dich.

— Das ist mein Fall.

— Dieser Mann soll, so hat man mir erzählt, fuhr der Doctor fort, die verwegensten Schurken des Manderaggio für baares Geld anwerben. Für wessen Rechnung oder zu welchem Zwecke er es thut, weiß man nicht. Du sollst dieses nun so schnell als möglich ausfindig machen.

— Ich werde es erfahren.

— Wenn Du erst weißt, woran Du Dich zu halten hast, so kehre nicht an Bord zurück, weil man Dir vielleicht nachgeht. Begnüge Dich damit, mir mit der Post in La Vallette ein Wort zu schreiben und gib mir ein Rendezvous am Abend am äußersten Ende der Vorstadt La Senglea. Dort wirst Du mich finden.

— Einverstanden, antwortete Pointe Pescade. Doch woran werde ich diesen Mann erkennen?

— Das wird Dir nicht schwer fallen. Du bist einsichtsvoll, mein Freund, ich rechne auf Deine Intelligenz.

— Kann ich wenigstens den Namen dieses Gentlemans erfahren?

— Er heißt Carpena.«

Kaum vernahm Peter diesen Namen, so rief er laut:

»Wie? Dieser Spanier ist hier?

— Ja! erwiderte Doctor Antekirtt; er wohnt in demselben Stadttheile, in welchem wir die Kinder von Andrea Ferrato wiedergefunden haben, den er in das Gefängniß und in den Tod geschickt hat.«

Der Doctor erzählte Alles, was Maria gesagt hatte. Pointe Pescade begriff nun auch, wie dringend nothwendig es war, Einsicht in das Spiel dieses Spaniers zu gewinnen, der ganz gewiß in diesen Diebeshöhlen von La Vallette an irgend einem Werke der Finsterniß mitarbeitete.

Eine Stunde später verließ Pointe Pescade die Yacht. Um jede Spionage zu vereiteln, im Falle er verfolgt wurde, begann er die lange Strada Reale entlang zu schlendern, welche vom Fort Sanct Elmo bis zur Floriana führt. Als der Abend anbrach, wandte er sich dem Manderaggio zu.

Um eine Bande von Schuften zusammenzustellen, die schon von Natur aus zum Morde wie zum Raube neigten, konnte man in der That keinen geeigneteren Ort finden, als diese unterirdische Stadt. Es gab dort zweifellos Leute aus aller Herren Länder, schuftige Kerle aus dem Morgen- und Abendlande, Flüchtlinge von Handelsschiffen und Deserteure der Kriegsmarine, vor Allem aber Malteser aus der Hefe des Volkes, verrufene Halsabschneider, die in ihren Adern noch das Piratenblut hatten, welches ihre Ahnen zur Zeit der Barbaresken-Raubzüge so furchtbar machte.

Carpena, beauftragt, eine Handvoll entschlossener Burschen — zu Allem entschlossener — ausfindig zu

machen, konnte dort in keine Verlegenheit der Auswahl wegen kommen. Er verließ seit seiner Ankunft kaum die Schänken der am tiefsten gelegenen Straßen des Manderaggio, wo seine Kundschaft ihn zu finden wußte. Pointe Pescade hatte daher so gut wie keine Mühe, seinen Mann ausfindig zu machen; das Schwierige bei der Sache war lediglich, herauszubekommen, für wessen Rechnung der Spanier mit dem Gelde in der Hand operirte.

Das Geld gehörte augenscheinlich nicht ihm selbst. Die Prämie von fünftausend Gulden, die er sich nach den Vorfällen in Rovigno erschachert hatte, war schon längst verzehrt worden. Carpena war durch die öffentliche Meinung aus Istrien, aus allen Salinen an der Küste gejagt worden; er hatte sich daher entschlossen, ziellos durch die Welt zu streifen. Sein Geld zerfloß pfeilschnell; war er schon vor jener Heldenthat ein elender Kerl, so sank er jetzt noch tiefer.

Es wird also Niemand Wunder nehmen, ihn jetzt im Dienste einer großen Räuberbande zu erblicken, für welche er eine Anzahl Schufte anwarb, welche die durch den Strick der Gerechtigkeit leer gewordenen Plätze wieder ausfüllen sollten. Zu diesem Zwecke war er nach Malta, und besonders in den Stadttheil Manderaggio gekommen. Wohin Carpena seine Bande führen wollte, hütete er sich wohl zu sagen, denn er war seinen neu angeworbenen Genossen gegenüber sehr mißtrauisch. Denen war es übrigens gleichgiltig, ob sie es wußten oder nicht. Vorausgesetzt, daß man sie baar bezahlte, vorausgesetzt, daß man sie in eine an Diebstählen und Räubereien reiche Zukunft blicken ließ, wären sie bis ans Ende der Welt vertrauensvoll gegangen.

Es muß hier angemerkt werden, daß Carpena nicht wenig überrascht war, als er Maria in den Straßen des Manderaggio wiederfand. Trotzdem er sie fünfzehn Jahre hindurch nicht gesehen, hatte er sie auf der Stelle wiedererkannt, wie es auch bei ihr der Fall gewesen war. Er fühlte sich übrigens sehr mißgestimmt darüber, daß sie wahrscheinlich unterrichtet war von dem, was er in La Vallette zu thun beabsichtigte.

Pointe Pescade mußte also sehr schlau zu Werke gehen, um das zu erfahren, woran dem Doctor sehr viel lag und was der Spanier sorgsam hütete. Carpena wurde trotzdem bald von Jenem hinter's Licht geführt. Wie hätte ihm auch dieser frühreife junge Bandit entgehen sollen, der sich so eng an seine Person anschloß, sich in sein Vertrauen drängte, der ihn von allen Kanaillen im Manderaggio am Besten zu nehmen wußte, der sich brüstete, schon einen Actenstoß auf seine Rechnung angehäuft zu haben, dessen kleinste Seite ihm den Strick auf Malta, die Guillotine in Italien, die Garotte in Spanien einbringen mußte, der die tiefste Mißachtung vor allen den Memmen des Viertels zur Schau trug, welchen beim Anblick eines Polizisten schon schlimm wurde, kurz ein prächtiger Bursche! Carpena, der sich in dieser Gattung Menschen sehr bewandert wußte, mußte ihn zu schätzen wissen.

Aus dieser so geschickt gespielten Rolle erwuchs denn auch das Resultat, daß Pointe Pescade sein Ziel erreichte. Am Morgen des 26. August empfing Doctor Antekirtt eine Zeile, die ihm ein Rendezvous für denselben Abend am äußersten Ende der Senglea gab.

Während der letzten Tage waren die Arbeiten an Bord des »Ferrato« emsig gefördert worden. In

drei Tagen längstens waren die Reparaturen beendet, Kohlen eingenommen, das Schiff konnte dann wieder in See stechen.

Am Abend begab sich der Doctor an den von Pointe Pescade bezeichneten Ort. Es war ein kleiner Arkadenplatz, nahe dem Rundengange, in der äußersten Vorstadt.

Es schlug acht Uhr. An fünfzig Personen wohl bewegten sich noch auf dem Platze, denn es wurde hier ein Markt abgehalten, der noch nicht geschlossen war.

Doctor Antekirtt spazierte zwischen den Leuten umher, Männern und Frauen; sie waren fast Alle Einheimische. Plötzlich fühlte er, daß eine Hand sich auf seinen Arm legte.

Ein gemeiner Schnapphahn in schmutzige Lumpen gekleidet und mit einem alten zerknüllten Hute bedeckt, bot ihm ein Taschentuch an mit den Worten:

»Ich habe das Ding da soeben Eurer Excellenz gestohlen. Ein anderes Mal geben Excellenz besser Acht auf Ihre Taschen.«

Pointe Pescade war's, den man in seiner angelegten Verkleidung nicht wiedererkannte.

»Ein schlechter Spaß, sagte der Doctor.

— Ein Spaß ist es, allerdings, aber ein schlechter nicht, Herr Doctor!«

Dieser erkannte jetzt Pointe Pescade und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Dann, ohne jeden Uebergang, fragte er hastig nach Carpena.

»Er arbeitet in der That an der Anwerbung einer Handvoll der ausgefeimtesten Schurken des Manderaggio.

— Für wen?

— Für Rechnung eines gewissen Zirone.«

Des Sicilianers Zirone, des Genossen von Sarcany? Welche Verbindung konnte zwischen diesem Elenden und Carpena bestehen?

Als der Doctor genauer darüber nachdachte, fand er auch eine Erklärung für dieses merkwürdige Zusammentreffen und er täuschte sich in seinen Schlüssen nicht.

Der Verrath des Spaniers, der die Festnahme der Flüchtlinge aus dem Thurme von Pisino zur Folge hatte, konnte Sarcany nicht verborgen geblieben sein. Dieser hatte Carpena zweifellos aufsuchen lassen und ihn in den jämmerlichsten Verhältnissen gefunden. Er hatte deshalb nicht gezaudert, ihn zu einem der Agenten Zirone's zu machen, deren Dienste dieser im Interesse seiner Genossenschaft beanspruchte. Carpena bildete also die erste Etappe auf der Spur, welche der Doctor nun nicht mehr im Dunkeln zu verfolgen brauchte.

»Weißt Du, zu welchem Zwecke diese Anwerbung geschieht? fragte er Pointe Pescade.

— Für eine Bande, die auf Sicilien thätig ist.

— Auf Sicilien? Ja, ja! . . . Es stimmt! . . . Und wo dort?

— In den östlichen Provinzen, zwischen Syrakus und Catania.«

Der Ausgangspunkt des Unternehmens war endlich gefunden.

»Wie gelang es Dir, das zu erfahren?

— Von Carpena selbst, der mir seine Freundschaft angetragen hat und den ich Eurer Excellenz empfehle.«

Ein Nicken mit dem Kopfe bildete die ganze Antwort des Doctors.

»Du kannst jetzt an Bord zurückkehren, sagte er, und Dir ein anständigeres Gewand anlegen.

— Noch nicht, denn dieses gefällt mir gerade.

— Wieso?

— Weil ich die Ehre habe, Bandit in der Truppe des vorher genannten Zirone zu sein.

— Nimm Dich in Acht, mein Freund. Du wagst bei diesem Spiele Dein Leben . . .

— In Ihren Diensten, Herr Doctor, sagte Pointe Pescade, und Ihnen schulde ich es.

— Braver Junge!

— Ich bin übrigens so ein kleiner Spitzbube, ohne mir zu schmeicheln, und ich will jene Kerle sämmtlich in meinen Sack voll Bosheit verschwinden lassen.«

Der Doctor sah ein, daß unter diesen Umständen die Beihilfe Pointe Pescade's seinem Vorhaben sehr nützen könnte. Dadurch, daß Pointe Pescade die Rolle eines Bösewichts spielte, hatte er sich das Vertrauen von Carpena zu erwerben gewußt, er kannte sogar jetzt dessen Geheimnisse, es war also gut, ihn nach Gutdünken handeln zu lassen.

Nach weiteren fünf Minuten war die Unterredung zu Ende; der Doctor und Pointe Pescade trennten sich, um nicht zusammen gesehen zu werden. Pointe Pescade ging an den Quais der Senglea entlang, nahm im großen Hafen ein Boot und kehrte auf diesem Wege in das Manderaggio zurück.

Ehe er dort wieder eintraf, war der Doctor schon auf seine Dampfyacht zurückgekehrt. Dort erzählte er Peter, was sich zugetragen. Er glaubte zugleich es vor Kap Matifu nicht verheimlichen zu dürfen, daß Pointe

Pescade sich zum allgemeinen Wohle in ein äußerst gefährliches Unternehmen eingelassen hatte.

Der Hercules hob den Kopf auf und öffnete und schloß dreimal seine riesigen Hände. Dann sagte er wiederholt, wie zu sich selbst:

»Wehe, wenn ihm nur ein Haar auf dem Kopfe fehlt, nur ein Haar . . .«

Die letzten Worte besagten mehr als Alles, was Kap Matifu hätte reden können, wenn er überhaupt das Talent gehabt hätte, viel Redensarten zu machen.

VI.

In den Umgebungen von Catania.

Wenn ein Mensch beauftragt gewesen wäre, den Erdglobus herzustellen, so würde er ihn zweifellos in einem Zuge hergestellt, er würde ihn auf mechanischem Wege bereitet haben, wie eine Billardkugel, ohne auf ihm eine Unebenheit oder eine Runzel zurückzulassen. Allein der Schöpfer war es, der das Werk unternommen. Daher fehlen auf der sicilianischen Küste, zwischen Aci-Reale und Catania, Kaps, Klippen, Höhlen, Felskegel und Gebirge nicht dem unvergleichlichen Gestade.

In diesem Theile des tyrrhenischen Meeres beginnt die Meerenge von Messina, deren gegenüberliegendes Ufer von den Ketten der calabrischen Gebirge eingerahmt wird. Wie diese Meerenge, diese Küste, diese

Berge, welche der Aetna überragt, zu den Zeiten des Homer gewesen sind, so sind sie es noch heute — herrlich! Wenn auch der Wald, in welchem Aeneas den Achemeniden fand, verschwunden ist, so sind doch die Grotte der Galathea, die des Polyphemos, die Inseln der Cyklopen, und etwas nördlicher die Felsen der Scylla und Charybdis auf ihren geschichtlichen Plätzen geblieben und man kann sogar noch auf derselben Stelle festen Fuß fassen, wo der troische Held ans Land stieg, als er sich anschickte, ein neues Reich zu gründen.

Daß der Riese Polyphemos Heldenthaten ausführte, welche der Hercules Kap Matifu nicht zu Stande gebracht haben würde, muß billigerweise anerkannt werden. Dafür hatte aber Kap Matifu den Vorzug, noch am Leben zu sein, während Polyphemos schon mindestens dreitausend Jahre todt ist — wenn er überhaupt jemals gelebt hat, obgleich es Odysseus behauptet. Elisée Reclus hat die höchst wahrscheinlich klingende Behauptung aufgestellt, daß mit diesem Cyklop Niemand anderes als der Aetna selbst gemeint ist, »dessen Krater während der Ausbrüche wie ein ungeheures offenes Auge auf der Spitze des Berges glänzt und der von der höchsten Stelle der Abhänge Steinstücke schleudert, die zu Inselchen werden und zu Klippen, wie die Faraglioni.«

Diese Faraglioni, die einige hundert Meter vor der Küste und der Straße nach Catania liegen, welch' letztere jetzt doublirt wird von der von Syrakus nach Messina führenden Eisenbahn, sind die einstigen Cyklopeninseln. Die Höhle des Polyphemos liegt nicht weit von ihnen ab, und längs dieser ganzen Küste st dieses betäubende Getöse der Wellen vernehmbar,

welches das Meer innerhalb der Basalthöhlen hervorbringt.

Genau inmitten dieser Felsen plauderten am Abend des 29. August zwei Männer miteinander, die nicht danach aussahen, als fragten sie viel nach dem Reize geschichtlicher Erinnerungen; denn sie sprachen von Dingen, die zu vernehmen den Gensdarmen Siciliens nicht gerade unlieb gewesen wäre.

Der Eine dieser Männer, der einige Zeit bereits auf die Ankunft des Zweiten gewartet hatte, war Zirone. Der Andere, der auf der Straße von Catania aufgetaucht, war Carpena.

»Endlich bist Du da, fuhr ihn Zirone an. Du hast sehr gezögert. Ich glaubte wahrhaftig schon, Malta wäre, wie einst ihre Nachbarin, die Insel Julia, verschwunden und Du hättest bereits den Thunfischen und den Bonits auf dem herrlichen Grunde des Mittelmeeres als Pastete gedient.«

Man sieht, trotzdem fünfzehn Jahre über den Scheitel des Genossen von Sarcany dahingezogen waren, hatte sich seine Schwatzhaftigkeit der langen Zeit zum Trotze doch nicht vermindert, ebenso wenig wie seine ihm angeborene Frechheit. Mit dem Hut auf dem Ohre, einer bräunlichen Kapuze, die ihm um die Schulter hing, mit bis zum Knie verschnürten Fußschienen hatte er ganz das Aussehen dessen, was zu sein er nie aufgehört hatte — eines Banditen.

»Es war mir unmöglich, früher zurückzukehren, erwiderte Carpena, erst heute Früh hat mich das Packetboot in Catania gelandet.

— Dich und Deine Leute?

— Ja.

— Wie viele bringst Du mit?

— Ein Dutzend.

— Nur?

— Ja, aber tüchtige Leute.

— Aus dem Manderaggio?

— Nur theilweise, aber namentlich Malteser.

— Gute Recruten also und doch sind ihrer nicht genug, denn seit einigen Monaten ist der Dienst hart und kostspielig geworden, sagte Zirone. Man möchte meinen, daß die Gensdarmen auf Sicilien jetzt aus dem Boden sprießen. Das hilft nun aber nichts. Wenn Deine Waare wirklich von guter Qualität ist . . .

— Ich glaube es, Zirone, erwiderte Carpena, und Du wirst nach dem ersten Versuche, den Du machst, darüber am besten urtheilen können. Ich bringe übrigens einen netten Kerl mit, einen früheren Meßbuden-akrobaten, einen geschickten und anstelligen Menschen, aus dem man unter Umständen leicht ein Mädchen machen kann; ich denke, er wird uns große Dienste leisten.

— Was that er auf Malta?

— Er stahl Uhren, wenn sich ihm die Gelegenheit darbot, Taschentücher, wenn er keine Uhren bekommen konnte.

— Er heißt?

— Pescador.

— Schön, meinte Zirone. Man wird sich seine Talente und seine Einsicht zu Nutze machen. Wo hast Du die ganze Bande gelassen?

— In der Herberge von Santa Grotta, oberhalb von Nicolosi.

— Du wirst doch Deine Functionen als Herbergsvater wieder aufnehmen?

— Von morgen an.

— Nein, heute Abend noch, erwiderte Zirone, da ich neue Verhaltungsbefehle empfangen habe. Ich warte hier auf die Vorbeifahrt des Zuges von Messina. Durch eine Thür des letzten Waggons des Zuges soll mir ein Zeichen gegeben werden.

— Ein Zeichen . . . von ihm?

— Ja . . . von ihm! . . . Dadurch, daß er mit seiner Heirat noch immer kein Glück gehabt hat, zwingt er mich zu arbeiten, damit er leben kann. Pah! Was würde man für einen so tapferen Kumpan nicht noch thun?«

Ein fernes Rollen, das sich von dem Gebrüll der Wogen deutlich abhob, ließ sich von der Seite Catanias her jetzt vernehmen. Es rührte von dem Eisenbahnzuge her, den Zirone erwartete. Carpena und er stiegen die Felsen hinauf, in wenigen Augenblicken gelangten sie an den Weg, dessen Ausgänge kein Sicherheitszaun versperrte.

Zwei Pfiffe, welche bei der Einfahrt in einen kleinen Tunnel von der Locomotive ausgestoßen wurden, zeigten die Annäherung des Zuges an, der mit einer nur mäßigen Geschwindigkeit herannahte; bald drückte sich das Schnauben der Locomotive deutlicher aus, ihre Laternen durchbohrten mit ihren großen weißen Lichtreflexen die Finsterniß und die Schienen erglänzten auf eine weite Strecke schon im Voraus.

Zirone verfolgte mit aufmerksamen Blicken den Zug, der nur drei Schritte weit entfernt an ihm vorüberrollte.

Kurz bevor der letzte Wagen sich auf gleicher Höhe mit ihm befand, wurde eine Waggonscheibe heruntergelassen und eine Frau streckte den Kopf zum

Fenster hinaus. Sobald sie den Sicilianer auf seinem Posten gesehen hatte, warf sie flink eine Orange aus dem Wagen, die auf den Weg rollte, auf dem Zirone stand und wenige Schritte vor ihm liegen blieb.

Diese Frau war Namir, die Spionin Sarcany's. Einige Augenblicke später war sie mit dem Zuge in der Richtung nach Aci-Reale verschwunden.

Zirone machte sich daran, die Orange aufzuheben oder vielmehr die beiden Hälften einer Orangenschale, welche durch eine Nadel zusammengehalten wurden. Der Spanier und er gingen dann den Weg wieder zurück und verbargen sich hinter einem hohen Felsen. Dort zündete Zirone eine kleine Laterne an, nahm die beiden Hälften der Orange auseinander und enthüllte dadurch einen Zettel, auf dem folgende Benachrichtigung stand:

»Er hofft Euch in fünf bis sechs Tagen in Nicolosi anzutreffen. Mißtrauet namentlich einem gewissen Doctor Antekirtt!«

Sarcany hatte jedenfalls in Ragusa vernommen, daß diese geheimnißvolle Persönlichkeit, mit der sich die öffentliche Neugierde so lebhaft beschäftigte, zwei oder dreimal im Hause der Frau Bathory empfangen wurde. Daher stammte bei diesem, gewohnheitsmäßig Allem und Allen gegenüber mißtrauischen Menschen eine unbestimmte Unruhe. Daher auch diese Benachrichtigung, welche er mit Umgehung der Post und durch Vermittelung von Namir seinem Genossen Zirone zukommen ließ.

Dieser steckte das Billet in die Tasche und löschte seine Laterne aus. Er wandte sich darauf an Carpena und fragte ihn:

»Hast Du schon jemals von einem Doctor Antekirtt sprechen gehört?

— Nein, antwortete dieser, doch kennt ihn vielleicht der kleine Pescador. Dieser schmucke Junge weiß Alles.

— Wir werden sehen, gab Zirone zurück. Sage, Carpena, wir haben doch keine Furcht, in der Nacht zu marschiren, he?

— Weniger Furcht, als wenn wir am Tage marschiren müssen, Zirone.

— Richtig .... Am Tage stößt man auf die geschwätzigen Gensdarmen. Vorwärts also! Ehe drei Stunden um sind, müssen wir in dem Wirthshause von Santa Grotta sein.«

Beide überschritten den Bahndamm und lenkten in die Zirone wohlbekannten Fußpfade ein, die sich nach den Abhängen des Aetna hin über das Terrain secundärer Formation ziehen.

Vor achtzehn Jahren existirte in Sicilien, namentlich in Palermo, der Hauptstadt, eine furchtbare Verbrecherbande. Unter einander durch eine Art Freimaurergesetze verbunden, zählten sie mehrere tausende Anhänger. Diebstahl und Betrug mit Hilfe aller nur möglichen Mittel auszuführen, das war der Zweck dieser Genossenschaft der Maffia, der eine große Anzahl von Kaufleuten und Industriellen buchstäblich einen jährlichen Tribut zahlten, damit sie ihrem Gewerbe oder Handel ungestört und unbelästigt nachgehen konnten.

Damals befanden sich Sarcany und Zirone — und zwar vor der Verschwörungsgeschichte in Triest — unter den hervorragendsten Theilnehmern der Maffia, und auch nicht gerade unter den Unthätigsten.

Doch mit dem Vorwärtsschreiten aller Dinge, mit der besseren Verwaltung der Städte, wenn auch nicht der Landbezirke, begann diese Verbrüderung in ihrem Geschäftsbetriebe behindert zu werden. Die Abgaben und die Frohnleistungen verminderten sich. Auch trennte sich eine überwiegende Anzahl von Theilnehmern von den Anderen, die in der Räuberei ein lucrativeres Geschäft sahen.

Zu jener Zeit änderte sich auch gerade das politische Regime Italiens in Folge der vollzogenen Einigkeit. Sicilien mußte wie die anderen Provinzen ebenfalls dem gemeinsamen Schicksale sich fügen, sich den neuen Gesetzen unterwerfen und namentlich dem Joche der Conscription. Diese neue Ordnung der Dinge schuf Rebellen, die sich den Gesetzen nicht anbequemen wollten, und Ungehorsame, die sich weigerten zu dienen — Leute ohne Gewissensbisse, Maffier oder Andere, deren Banden das Land ausplünderten.

Zirone stand an der Spitze einer dieser Banden und als der von Sarcany für den Preis der Angeberei erworbene Antheil an den Gütern des Grafen Sandorf aufgezehrt worden war, nahmen Beide ihr altes Leben wieder auf, in der Erwartung, daß eine gewichtige Unternehmung ihr Vermögen wiederherstellen würde.

Die Gelegenheit hierzu hatte sich gezeigt: es war die Verheiratung Sarcany's mit der Tochter von Silas Toronthal. Man weiß, wie erfolglos Sarcany's Schritte in dieser Hinsicht bis dahin waren, und warum.

Dieses Sicilien ist ein dem Räuberunwesen merkwürdig günstiges Land, selbst bis auf den heutigen Tag. Was bietet die alte Trinakria nicht Alles innerhalb eines Umkreises von siebenhundertundzwanzig

Kilometern und zwischen den drei vorspringenden Spitzen dieses Triangels, im Nordosten Kap Faro, im Westen Kap Marsala, im Südosten Kap Pessaro? Gebirgszüge wie die Peloren und Nebroden, eine selbständige Gruppe vulcanischer Berge, den Aetna, Wasserläufe wie die Giarella, Cantara, den Platani, Strudel, Thäler, Ebenen, Städte, die mit einander kaum in Verbindung stehen, Flecken, die höchst unbequeme Zugänge haben, Ortschaften, die auf kaum zugänglichen Höhen angelegt sind, Klöster in den Schluchten und auf den Abhängen der Berge, endlich eine große Menge von Zufluchtsorten, in welche ein Rückzug sich stets bewerkstelligen läßt, und unzähligen Buchten, welche tausend Gelegenheiten zur Flucht auf das offene Meer bieten. Kurz dieses Stückchen sicilischer Erde ist ein vollkommener Abklatsch des ganzen Erdglobus, weil sich in ihm Alles zusammenfindet, woraus die Erdkugel besteht: Berge, Vulcane, Thäler, Ebenen, Flüsse, Bäche, Seen, Strudel, Städte, Dörfer, Rheden, Häfen, Buchten, Vorgebirge, Kaps, Klippen und Brandungen. Und diese Gesammtheit von natürlichen und künstlichen Anlagen steht einer Bevölkerung von fast zwei Millionen zur Verfügung, die über eine Fläche von sechsundzwanzigtausend Quadratkilometern vertheilt ist.

Welcher Schauplatz könnte für die Thaten von Räuberbanden besser gelegen sein? Obwohl dieses Unwesen zum Abnehmen neigt, obwohl der sicilische wie der calabrische Brigant sich überlebt zu haben scheinen, obwohl sie in Acht erklärt sind — wenigstens von der modernen Literatur — obwohl schließlich man jetzt einsieht, daß aus der Arbeit mehr Segen erblüht als aus dem Diebstahl, ist es doch gerathen, daß die Reisenden nur mit Vorsicht in diesem Lande umher-

streifen, welches dem Cacus theuer und von Merkur gesegnet ist.

In den letzten Jahren hat die Gensdarmerie auf Sicilien, die ununterbrochen wachsam und stets unterwegs ist, einige sehr glückliche Streifzüge durch die östlichen Provinzen unternommen. Mehrere in den Hinterhalt gefallene Banden wurden decimirt. Unter Anderen erging es auch Zirone's Bande so, die jetzt nur noch dreißig Köpfe zählte. Aus diesem Umstande entsprang der Entschluß, etwas fremdes, und namentlich maltesisches Blut der Truppe zuzuführen. Zirone wußte, daß in den Schlupfwinkeln des Manderaggio, in denen er einst ebenfalls heimisch gewesen war, zu Hunderten unbeschäftigte Banditen sich aufhalten. Deshalb war Carpena nach La Vallette gegangen und wenn er auch nur ein Dutzend Männer aufgetrieben hatte, so waren es dafür auserlesene Leute.

Man möge nicht weiter darüber erstaunt sein, daß der Spanier sich Zirone so ergeben zeigte. Das Handwerk gefiel ihm; da er aber von Natur aus feige war, so stellte er sich so wenig als möglich an die Spitze der Unternehmungen, wo es Flintenschüsse gibt. Er begnügte sich mit dem wohlfeileren Ruhme, die Geschäfte vorzubereiten, die Pläne auszuhecken und die Functionen eines Herbergsvaters in jener Locanda von Santa Grotta auszuüben, einer furchtbaren Räuberhöhle, die sich in den ersten Höhen des Vulcans verbirgt.

Natürlich war Sarcany und Zirone aus der Vergangenheit Carpena's alles das bekannt, was sich auf die Angelegenheit Andrea Ferrato bezog, Carpena dagegen wußte von den Triester Vorfällen nichts. Er nahm als selbstverständlich an, daß er mit ehrbaren

Briganten in Verbindung gekommen wäre, die schon seit vielen Jahren in den Bergen Siciliens ihrem Geschäfte nachgingen.

Zirone und Carpena erlebten während ihres Marsches von acht italienischen Meilen, von den Felsen des Polyphemos an bis nach Nicolosi kein böses Abenteuer, mit anderen Worten, es zeigte sich auf ihrem Wege kein einziger Gensdarm. Sie verfolgten ziemlich beschwerliche Fußpfade zwischen Maulbeer-, Oliven-, Orangen- und Citronenbaumfeldern, durch Gebüsche von Eschen, Korkeichen und indischen Feigenbäumen. Oftmals stiegen sie über die Betten jener eingetrockneten Ströme, die von Weitem gesehen, chaussirte Wege zu sein scheinen, auf denen die glättende Walze die Kieselsteine noch nicht in den Boden gedrückt hat. Der Sicilianer und der Spanier passirten die Ortschaften San Giovanni und Tramestieri, die schon in einer ziemlichen Höhe über dem Spiegel des Mittelmeeres gelegen sind. Gegen zehn und ein halb Uhr hatten sie Nicolosi erreicht. Es ist das eine im Mittelpunkte eines ungeheuren Rundkreises liegende Ortschaft, welchen im Norden und Westen die Ausbruchskegel von Monpilieri, die Monte Rossi und die Serra Pizzuta flankiren.

Dieser Flecken besitzt sechs Kirchen, ein Kloster, das unter dem Schutze des heiligen Nikolaus von Arena steht, und zwei Herbergen — letzterer Umstand namentlich macht seine Bedeutung aus. Allein mit diesen Wirthshäusern hatten Zirone und Carpena nichts zu schaffen. Die Locanda von Santa Grotta erwartete sie in einer Entfernung von noch einer Stunde, in einem der dunkelsten Schlünde des Aetna-Gebirgsstockes. Sie erreichten sie, noch bevor

die Kirchglocken von Nicolosi Mitternacht geschlagen hatten.

Man schlief keineswegs in Santa Grotta. Man speiste noch in Begleitung von Geschrei und Gezänk. Die von Carpena neu Angeworbenen waren dort vereinigt; ein Greis der Bande, Namens Benito — er hieß wahrscheinlich aus Widerspruchsgeist so — machte die Honneurs des Ortes. Der übrige Theil der Räuber, an vierzig Bergbewohner und Ausreißer, befanden sich noch zwanzig Meilen weiter westlich; sie durchforschten die gegenüber liegenden Abhänge des Aetna und mußten bald zu den Anderen stoßen. In Santa Grotta war also nur das Dutzend Malteser vorhanden, das der Spanier angeworben hatte. In ihrer Gesellschaft nahm Pescador — oder Pointe Pescade, wie er sonst hieß — tapfer Theil an diesem Concert von Fluchreden und Aufschneidereien. Doch hörte, beobachtete, notirte er auch, um nichts von dem zu vergessen, was ihm irgendwie nützlich sein konnte. So vergaß er unter Anderem auch die Rede nicht, die Benito seinen Gästen kurz vor dem Eintreffen von Carpena und Zirone hielt, um ihr überlautes Schwatzen etwas zu dämpfen.

»Schweigt doch, Ihr Teufelsmalteser, schweigt doch! Man hört Euch wahrhaftig in Cassone, wohin der Centralcommissär, der liebenswürdige Quästor der Provinz, ein Detachement Carabiniers gesandt hat!«

Eine sehr scherzhafte Drohung, denn Cassone lag ziemlich weit ab von Santa Grotta. Doch die Neulinge glaubten wirklich, ihr Geschrei könnte zu den Ohren der Carabiniers, der Gensdarmen dieses Landes, dringen. Sie mäßigten also ihre lauten Ausrufe und sprachen dafür um so tapferer den dickbäuchigen Flaschen

voll Aetnaweines zu, den Benito selbst ihnen zum Willkomm einschänkte. Sie waren schließlich sämmtlich mehr oder weniger betrunken, als sich die Thür der Locanda öffnete.

»Nette Jungens! rief Zirone beim Eintritt. Carpena hat eine glückliche Hand gehabt und ich sehe, Benito hat seine Sache ebenfalls gut gemacht.

— Die tapferen Kerle starben vor Durst, erwiderte Benito.

— Und da das die schlimmste aller Todesarten ist, sagte Zirone lachend, so hast Du sie ihnen ersparen wollen. Schön! Mögen sie jetzt schlafen. Morgen werden wir sie näher kennen lernen.

— Warum bis morgen warten? fragte einer der Rekruten.

— Weil Ihr zu betrunken seid, um begreifen und gehorchen zu können, erwiderte Zirone.

— Betrunken! . . . Betrunken! . . . Weil wir einige Flaschen Eures ungegohrenen Weines da geleert haben? Pah, man ist an den Gin und Whisky der Kneipen des Manderaggio gewöhnt!

— Wer ist denn der Mensch da? fragte Zirone.

— Es ist der kleine Pescador! antwortete Carpena.

— Wer ist denn der Mensch da? fragte nun auch Pescador seinerseits, indem er auf den Sicilianer zeigte.

— Das ist Zirone! gab ihm der Spanier zur Antwort.«

Zirone betrachtete mit Neugierde den jungen Räuber, den ihm Carpena so sehr gerühmt hatte und der sich ihm so völlig ungenirt vorstellte. Er fand zweifellos, daß das Aussehen Jenes kühn und intelligent

zugleich sei, denn er machte eine beistimmende Bewegung. Dann sich an Pescador wendend, fragte er:

»Hast Du ebenso viel getrunken wie die Anderen?

— Mehr als die Anderen.

— Und Du hast Deine Vernunft noch?

— Man ersäuft sie nicht gleich in dem Bischen da.

— Sage mal, Kleiner, fuhr Zirone fort, Carpena hat mir gesagt, Du könntest mir vielleicht Auskunft ertheilen über eine Sache.

— Umsonst?

— Fange auf!«

Und Zirone warf ihm einen halben Piaster zu, den Pescador unverzüglich in die Tasche seiner Jacke verschwinden ließ, gerade so wie ein Taschenspieler von Profession mit einer Muscatnuß verfährt.

»Das ist allerliebst, sagte Zirone.

— Sehr allerliebst, erwiderte Pescador. Um was handelt es sich also.

— Du kennst Malta gut?

— Malta, Italien, Istrien, Dalmatien und das adriatische Meer, gab Pescador zurück.

— Du bist gereist?

— Sehr viel, doch stets auf meine Kosten.

— Ich rathe Dir, nie anders zu reisen, denn sonst bezahlt die Regierung die Reise . . .

— Das wäre mir zu theuer, meinte Pescador.

— So ist es, erwiderte, Zirone entzückt von diesem neuen Genossen, mit dem man wenigstens plaudern konnte.

— Und nun weiter? . . . fing der einsichtige Bursche von Neuem an.

— Ja, weiter! Hast Du auf Deinen vielen Reisen vielleicht einmal von einem Doctor Antekirtt sprechen gehört, Pescador?«

Trotz seiner Schlauheit war Pointe Pescade auf diese Frage nicht gefaßt gewesen. Er war aber doch Herr genug über sich selbst, um sich seine Ueberraschung nicht merken zu lassen.

Wie hatte nur Zirone, der doch weder in Ragusa gewesen war zur Zeit, als die »Savarena« dort ankerte, noch in La Vallette während des Aufenthaltes des »Ferrato« daselbst, von dem Doctor gehört und wie kam es, daß er sogar dessen Namen kannte?

Er begriff unverzüglich mit seinem schnell fassenden Geiste, daß die erste Antwort, die er gab, ihm weiterhelfen mußte und er zögerte deshalb nicht, sie zu geben.

»Doctor Antekirtt? erwiderte er. Richtig! . . . Man spricht ja in allen Ländern des Mittelmeeres von dem Manne!

— Hast Du ihn schon einmal gesehen?

— Niemals.

— Weißt Du auch nicht, was dieser Doctor eigentlich ist?

— Ein ganz armer Teufel, er ist nichts weiter als ein hundertfacher Millionär, so sagt man, der nicht anders als mit einer Million in jeder Tasche seines Reiseanzuges ausgeht, und dieser Anzug hat mindestens sechs Taschen. Ein Unglücklicher, der aus Liebhaberei den Arzt spielt, bald auf seinem Schooner, bald auf seiner Dampfyacht und der für jede der zweiundzwanzigtausend Krankheiten, mit denen die Menschenrasse beglückt ist, ein entsprechendes Heilmittel führt.«

Der Clown von ehedem kam in Pointe Pescade zur gelegenen Zeit wieder zur Erscheinung und seine gute Laune bezauberte Zirone ebenso sehr wie Carpena, der zu sagen schien:

»Ein guter Recrut der da! He?«

Pescador schwieg. Er hatte sich eine Cigarette angezündet, deren eigensinniger Rauch zu gleicher Zeit aus Nase, Augen und sogar aus den Ohren zu dringen schien.

»Du sagst, der Doctor ist reich? fragte Zirone.

— So reich, daß er Sicilien kaufen und aus der Insel einen englischen Garten machen könnte,« antwortete Pescador.

Dann schoß es ihm durch den Kopf, daß jetzt vielleicht gerade ein günstiger Augenblick gekommen wäre, um Zirone den Plan beizubringen, dessen Ausführung er im Sinne hatte.

»Haltet mal, Hauptmann Zirone, fuhr er daher fort, ich habe zwar diesen Doctor Antekirtt selbst nie gesehen, dagegen eine seiner Yachten; man erzählt sich, daß ihm für seine Spazierfahrten auf der See eine ganze Flottille zur Verfügung stände.

— Eine seiner Yachten?

— Ja, seinen »Ferrato«. Ein herrliches Fahrzeug. Auf diesem Schiffe in dem Golf von Neapel mit einer oder zwei Prinzessinnen von Geblüt herumkreuzen zu können, das wäre ganz mein Fall.

— Wo hast Du die Yacht gesehen?

— In Malta, antwortete Pescador.

— Und wann war das?

— Vorgestern in La Vallette. Als wir uns mit unserem Sergeanten Carpena einschifften, ankerte sie

noch im Kriegshafen. Doch sagte man, daß sie vierundzwanzig Stunden nach uns in See gehen würde.

— Wohin?

— Nach Sicilien und zwar nach Catania.

— Nach Catania? wiederholte Zirone.«

Dieses merkwürdige Zusammentreffen der Abreise des Doctors Antekirtt mit der empfangenen Weisung, Jenem zu mißtrauen, mußte nothwendiger Weise den Verdacht Zirone's rege machen.

Pointe Pescade bemerkte wohl, daß irgend ein geheimer Gedanke sich in dem Gehirn Zirone's umherwälzte; doch wie lautete dieser? Da er ihn schwerlich errathen konnte, so entschloß er sich, dem Hauptmann direct auf den Leib zu rücken.

Als Zirone gesagt hatte:

»Was mag dieser Teufelsdoctor hier auf Sicilien und gerade in Catania nur zu suchen haben?« meinte Pescador:

»Was wird er weiter wollen? Bei der heiligen Agathe, sich die Stadt ansehen. Er wird eine Besteigung des Aetna unternehmen. Er wird als reicher Mann, der er ist, umherreisen wollen.

— Pescador, sagte Zirone, in welchem von Zeit zu Zeit ein unbestimmtes Gefühl des Mißtrauens aufstieg, Du scheinst mir doch von diesem Doctor mehr zu wissen, als gerade nöthig ist.

— Gerade so viel, als ich wissen muß, wenn die Gelegenheit sich bietet, antwortete Pescador.

— Was willst Du damit sagen?

— Ich will nur damit sagen, daß, wenn der Doctor, wie es ja den Anschein hat, hier in unserer Gegend herumspaziert, es nur in der Ordnung ist, daß er uns ein anständiges Wegegeld zahlt.

— Wirklich? erwiderte Zirone.

— Und wenn ihn dieser Scherz ein oder zwei Millionen selbst kostet, kommt er nicht noch immer billig davon?

— Findest Du?

— Und in diesem Falle würden Zirone und seine Freunde doch noch große Dummköpfe gewesen sein.

— Auf dieses Compliment hin, das Du uns machst, sagte Zirone lachend, magst Du jetzt schlafen gehen.

— Ganz einverstanden, antwortete Pescador. Ich weiß schon, wovon ich träumen werde.

— Nun wovon?

— Von den Millionen des Doctors Antekirtt.... Goldene Träume übrigens!«

Pescador stieß den letzten Rauch der Cigarrette von sich und suchte seine Kumpane in der Scheuer der Herberge auf, während sich Carpena auf sein Zimmer begab.

Der muthige Jüngling aber, anstatt zu schlafen, schickte sich an, in seinem Geiste Alles, was er soeben gethan und gesagt hatte, sich zurechtzulegen.

Hatte er von dem Augenblicke an, als Zirone zu seinem größten Erstaunen vom Doctor Antekirtt gesprochen, nach seinem besten Wissen die Interessen gefördert, die ihm anvertraut worden waren? Man möge selbst darüber urtheilen.

Der Doctor kam deshalb nach Sicilien, weil er hoffte, dort Sarcany vorzufinden und auch Silas Toronthal, falls sie noch zusammen waren, was immerhin möglich, weil Beide Ragusa verlassen hatten. Sollte er Sarcany verfehlen, so wollte er sich an dessen Genossen machen, sich Zirone's bemächtigen und

dann, entweder durch Drohungen oder Versprechungen, diesen dahin bringen, zu sagen, wo Sarcany und Silas Toronthal anzutreffen wären. Das war sein Plan. Auf folgende Weise gedachte er ihn auszuführen.

Der Doctor hatte in jungen Jahren mehrfach Sicilien und namentlich die Provinz um den Aetna durchreist. Er kannte die verschiedenen Straßen, welche die Bergbesteiger frequentiren, deren am häufigsten benutzte dicht unter einem Hause vorüberführt, das zur Erkennung des Centralkegels erbaut ist und die Hütte der Engländer, Casa Inglese*) genannt wird.

Gerade jetzt brandschatzte Zirone's Bande, für die Carpena neue Mannschaften auf Malta angeworben hatte, auf den Abhängen des Aetna umher. Es war gewiß, daß die Ankunft einer so berühmten Persönlichkeit, wie die des Doctors Antekirtt es war, ihre gewöhnliche Wirkung auch in Catania ausüben würde. Da überdies der Doctor so auffällig als möglich seine Absicht, den Aetna zu besteigen, verkünden ließ, so war mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Zirone davon Wind bekommen würde — namentlich wenn Pointe Pescade sich dahinter steckte. Man hat gesehen, daß der Beginn der Handlung ohne Schwierigkeiten von Statten gegangen, da Zirone es gewesen war, der Pescador über den vielgenannten Doctor ausgefragt hatte.

Die Falle, in die jetzt Zirone gelockt werden mußte, bestand aus Folgendem, und man konnte schon mit Bestimmtheit annehmen, daß er hineinging.

---

*) Man verdankt diesen Unterkunftsplatz einigen Gentlemen, Freunden der Bequemlichkeit. Er ist dreitausend Meter über dem Meeresspiegel gelegen.

Am Abend vor dem Tage der Besteigung des Kraters sollten sich zwölf gut bewaffnete Leute von der Mannschaft des »Ferrato« heimlich in die Casa Inglese begeben. Am nächsten Tage wollte der Doctor, begleitet von Luigi, Peter und einem Führer Catania verlassen und die gewöhnliche Straße verfolgen, und zwar so, daß er die Casa Inglese um acht Uhr Abends erreichen mußte, um dort die Nacht zuzubringen. Das thun alle Touristen so, welche die Sonne von der Höhe des Aetna über die calabrischen Berge aufgehen sehen wollen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß Zirone, von Pointe Pescade gedrängt, versuchen würde, sich des Doctors Antekirtt zu bemächtigen, in dem Glauben, es nur mit diesem und seinen beiden Gefährten zu thun zu haben. Sobald er aber die Casa Inglese angriff, sollte er von den Matrosen des »Ferrato« empfangen und jeder Widerstand von seiner Seite vereitelt werden.

Pointe Pescade, der diesen Plan kannte, hatte geschickt die Umstände zu benutzen gewußt und in den Gedanken Zirone's den Wunsch lebendig gemacht, sich dieses Doctors Antekirtt bemächtigen zu können; Jener betrachtete diesen als eine reiche Beute, welche er ohne Gewissensbisse gemäß der Aufklärung, die er empfangen, ausplündern durfte. Da er im Uebrigen dieser Persönlichkeit mißtrauen sollte, so war es wohl das Beste, sich ihrer zu bemächtigen, selbst wenn er des Lösegeldes verlustig gehen sollte. Dazu entschloß sich also Zirone, während er weitere Instructionen von Sarcany abwarten wollte. Um ganz sicher an sein Ziel zu gelangen, beabsichtigte er, da er seine augenblicklich zerstreute Bande nicht so schnell vereinen

konnte, diese Unternehmung mit den Maltesern Carpena's auszuführen, welcher Umstand schließlich Pointe Pescade sehr kühl ließ, da dieses Dutzend Bösewichter mit den Leuten vom »Ferrato« gewiß kein leichtes Spiel haben würde.

Zirone überließ niemals etwas dem Zufalle. Da nach den Aussagen Pescador's die Dampfyacht am folgenden Tage eintreffen mußte, so verließ er schon am frühen Morgen die Locanda von Santa Grotta und stieg nach Catania herunter. Da er dort nicht bekannt war, so hatte das weiter keine Gefahr für ihn.

Die Dampfyacht lag schon seit einigen Stunden vor Anker. Sie hatte nicht dicht bei den Quais beigedreht, wo es stets von zahlreichen Schiffen wimmelt, sondern in einer Art Vorhafen, zwischen dem nördlichen Hafendamme und einer ungeheuren Masse schwärzlicher Lava, welche der Ausbruch von 1669 bis in das Meer getrieben hat.

Schon bei Tagesanbruch waren Kap Matifu und elf Mann der Besatzung unter dem Befehle Luigi's bei Catania gelandet; von dort aus hatten sie einzeln den Aufstieg nach der Casa Inglese unternommen.

Zirone wußte von dieser Landung natürlich nichts und da der »Ferrato« gut eine Ankerlänge vom Festlande ab lag, so konnte er nicht einmal beobachten, was an Bord vorging.

Gegen sechs Uhr Abends setzte ein Schiffsboot zwei Passagiere der Dampfyacht auf dem Quai aus. Es waren der Doctor und Peter Bathory. Sie gingen durch die Via Stesicoro und die Strada Etnea der Villa Bellini zu, einem herrlichen öffentlichen Garten,

vielleicht dem schönsten in ganz Europa, mit seinen launigen Rampen, seinen von mächtigen Bäumen beschatteten Terrassen, seinen fließenden Gewässern und dem stolzen, in Rauchwolken sich hüllenden Vulcan, der den Horizont begrenzt.

Zirone folgte den beiden Fremden, denn er zweifelte nicht, daß der Eine von ihnen der gesuchte Doctor war. Er manövrirte sogar so, daß er ihnen inmitten der Menschenmasse, welche das Concert in die Villa Bellini gelockt hatte, dicht auf den Fersen blieb. Dieses sich Herandrängen an ihre Person mußte dem Doctor sowohl wie Peter auffallen, die denn auch mit gemischter Neugierde diesen Kerl von verdächtigem Aussehen sich näher betrachteten. Wenn sie gewußt hätten, daß das der gesuchte Zirone war, so würden sie die beste Gelegenheit gehabt haben, sich seiner zu bemächtigen, noch bevor er sich in den ihm gestellten Hinterhalt hätte locken lassen.

Gegen elf Uhr Abends, als Beide sich anschickten, den Park zu verlassen, um an Bord zurückzukehren, sagte der Doctor mit absichtlich lauter Stimme zu Peter:

»Das wäre also abgemacht. Wir werden morgen aufbrechen und in der Casa Inglese über Nacht bleiben.«

Der Lauscher wußte augenscheinlich nun, was er wissen wollte, denn einen Augenblick später war er verschwunden.

VII.

Die Casa Inglese.

Am folgenden Tage, in der ersten Nachmittagsstunde, schickten sich Doctor Antekirtt und Peter Bathory an, den »Ferrato« zu verlassen.

Das Boot nahm die Passagiere wieder auf; doch bevor der Doctor dasselbe bestieg, hatte er erst noch dem Kapitän Köstrik aufgetragen, auf die Ankunft des »Electric 2« Obacht zu geben, die von einem Augenblick zum andern erwartet wurde und dieses Schiff sofort auf die Höhe der Farriglioni, mit anderen Worten der Polyphems-Klippen zu senden. Wenn der Plan gelang, wenn Sarcany oder wenigstens Zirone und Carpena zu Gefangenen gemacht werden konnten, sollte das Eilschiff bereit sein, sie nach Antekirtta zu transportiren, denn dort konnte der Doctor über das Schicksal der Verräther von Triest und Rovigno nach Gefallen bestimmen.

Das Boot stieß ab. In wenigen Minuten standen der Doctor und Peter auf einer der Quaitreppen von Catania. Sie waren nach Art der Bergsteiger gekleidet, die genöthigt sind, eine Temperatur zu ertragen, welche von dreißig Graden über Null, so ist sie am Meeresspiegel, bis zu sieben oder acht Graden unter Null sinkt. Ein von der Section des Alpenclubs, 17 Lincolnstraße, gestellter Führer erwartete sie mit Pferden, die in Nicolosi von Maulthieren abgelöst werden sollten, vortrefflichen Thieren mit sicherem und ausdauerndem Gange.

Die Stadt Catania, deren Breite im Verhältniß zu ihrer Länge eine äußerst mittelmäßige ist, wurde schnell durchritten. Nichts verrieth, daß die kleine Gesellschaft ausgekundschaftet und verfolgt wurde. Sobald sie die Straße nach Belvedere eingeschlagen, bewegten sich der Doctor und Peter bereits auf den untersten Abhängen des Aetnastockes, dem die Sicilianer den Namen Mongibello geben, und dessen Durchmesser nicht weniger als fünfundzwanzig Meilen beträgt.

Die Straße läuft natürlich steil und in krummen Linien. Sie macht oft Wendungen, um den Lavaströmen, den Basaltfelsen, deren Verhärtung auf ein Alter von Millionen von Jahren schließen läßt, ausgetrockneten Flußbetten, durch welche das Frühjahr reißende Gewässer strömen läßt, aus dem Wege zu gehen. Diese wilde Gebirgsnatur liegt aber noch inmitten einer üppigen Vegetation: Oliven-, Orangen-, Johannisbrod-, Eschenbäumen, Weinstöcken mit langen Armen, die sich um die nebenstehenden Bäume schlingen. Sie bildet die erste der drei Zonen, zu denen die verschiedenen Abstufungen des Vulcans sich aufbauen, dieses »Feuerofen-Berges«, wie die Phönizier den Berg Aetna nannten, dieses »Nagels der Erde und dieses Pfeilers des Himmels«, wie die Geologen zu einer Zeit ihn bezeichneten, in der es noch keine geologische Wissenschaft gab.

Nach zwei Stunden, während einer einige Minuten langen Pause, welche mehr den Thieren als den Reitern gegönnt werden mußte, konnten der Doctor und Peter zu ihren Füßen die ganze Stadt Catania, die herrliche Nebenbuhlerin von Palermo, erblicken, welche nicht weniger als 85.000 Einwohner zählt. Sie sahen die Flucht ihrer vornehmsten Straßen, die parallel von

den Quais auslaufen, die Glocken und Thürme ihrer hundert Kirchen, ihre zahlreichen und malerischen Klöster, ihre sich in einem anspruchsvollen Style des siebzehnten Jahrhunderts gefallenden Häuser und das Ganze eingerahmt von dem prachtvollsten Baumgürtel, den je eine Stadt um ihre Hüften geschlungen hat. Weiter vor dann den Hafen, dem der Aetna selbst natürliche Schutzdämme errichtet hat, nachdem er ihn theilweise während des furchtbaren Ausbruches von 1669 verschüttet hatte, der vierzehn Dörfer und Flecken zerstörte, achtzehntausend Menschenopfer forderte und mehr als eine Milliarde Kubikmeter Lava über die Landschaft ergoß.

Daß der Aetna in unserem Jahrhunderte sich weniger bemerkbar macht, mag daher kommen, weil er jetzt einen gerechten Anspruch auf Ruhe hat. Man zählt seit Beginn der christlichen Zeitrechnung nicht weniger als dreißig Ausbrüche. Daß Sicilien dabei nicht zu Grunde gegangen ist, dankt es seiner soliden Verankerung. Es muß auch berücksichtigt werden, daß der Vulcan sich nicht nur einen einzigen, ununterbrochen thätigen Krater geschaffen hat. Er arbeitet, wie und wann es ihm beliebt. Das Gebirge spaltet sich dort, wo einer seiner Feuerströme gerade hinausdrängt und durch die entstandene Oeffnung strömt die gesammte, in seinen Flanken angesammelte Lavamasse hinaus. Diesem Umstande entstammt die große Menge kleiner Vulcane, die Monte-Rossi, ein Doppelgebirge, das sich innerhalb dreier Monate in einer Höhe von hundertsiebenunddreißig Metern aus dem Sande und den Schlacken des Ausbruches von 1669 gebildet hat, die Krater Frumento, Simoni, Stornello, Crisinco; sie ähneln den rings um den Dom einer Kathedrale

aufgehängten Glöckchen und haben zu Genossen noch die Krater der Ausbrüche von 1809, 1811, 1819, 1838, 1852, 1865 und 1879, deren Trichter die Flanken des Hauptkegels wie die Zellen die Bienenstöcke durchlöchern.

Nachdem der Flecken Belvedere durchritten war, schlug der Führer einen näheren Pfad ein, um die Straße von Tramestieri und dann diejenige von Nicolosi zu erreichen. Es ist immer noch die erste, cultivirte Zone des Gebirges, welche sich fast bis zu diesem Flecken, also zu einer Höhe von zweitausendeinhundertundzwanzig Fuß erstreckt. Es war ungefähr vier Uhr Nachmittags, als Nicolosi auftauchte, ohne daß die Reisenden irgend ein fatales Abenteuer auf der fünfzehn Kilometer langen Strecke erlebt hätten, welche sie bereits von Catania trennte; sie hatten weder Wölfe noch wilde Schweine zu Gesicht bekommen. Zwanzig Kilometer mußten noch bis zur Casa Inglese zurückgelegt werden.

»Wie lange wollen sich Eure Excellenz hier aufhalten? fragte der Führer.

— So kurze Zeit als möglich, erwiderte der Doctor, so daß wir Abends gegen neun Uhr in der Casa eintreffen können.

— Vielleicht vierzig Minuten?

— Schön, vierzig Minuten.«

Das war eine reichliche Zeit, um einen kräftigen Imbiß in einem der beiden Wirthshäuser des Ortes einnehmen zu können, welche das culinarische Ansehen, in welchem die Locanden Siciliens gemeinhin stehen, ein wenig erhöhen. Das muß zur Ehre der dreitausend Einwohner Nicolosi's, einschließlich der Menge Bettler, die sich dort aufhalten, gesagt werden. Man erhält

dort ein Stück Ziegenfleisch, Früchte, Weintrauben, Orangen, Granaten und Wein von San Placido, der in der Umgebung Catania's gewonnen wird; es gibt in Italien sehr viele, bedeutendere Städte als Nicolosi es ist, in denen mancher Hotelier ebensoviel nicht bieten kann und sehr in Verlegenheit käme, wenn man es verlangte.

Noch vor fünf Uhr bestiegen der Doctor, Peter und der Führer ihre Maulesel und die Thiere kletterten durch die zweite Zone, die Waldzone, weiter empor. Die Bäume sind dort durchaus nicht so zahlreich vertreten, wie es der Name besagt, denn auch dort, wie überall, arbeiten die Holzfäller und zerstören die alten, prächtigen Forsten, die bald nur noch eine mythologische Erinnerung ihres einstigen Bestehens bilden werden. Indessen sprossen hier und dort, theils in Gruppen, theils zu Gebüschen vereint, längs der Säume der Lavaströme, auf den Rändern der Abgründe, noch Eichen, Buchen, Feigenbäume mit fast schwarzen Blättern, ferner in einer höheren Luftschicht Tannen, Fichten und Birken. Sogar die Aschenreste erzeugen, wenn sie sich mit Erdreich mischen, breite Büschel von Farrenkräutern, Malven und Eschwurz und bedecken sich mit einem dichten Rasenteppich.

Um acht Uhr Abends befanden sich der Doctor und Peter schon in einer Höhe von dreitausend Meter, die fast die Grenze des ewigen Schnees bildet. Auf den Abhängen des Aetna lagert ein solcher Ueberfluß von Schnee, daß er, ausgebreitet, gut und gern Italien und Sicilien bedecken könnte.

Sie waren jetzt in die Region der schwarzen Lava, der Asche, der Schlacken gekommen, die sich jenseits einer ungeheuren Kluft ausbreitet, in dem

riesigen elliptischen Circus des Valle del Bove. Nun galt es die tausend bis dreitausend Meter hohen Klippen zu überwinden, deren Bestandtheile Schichten von Trachyten und Basalten zum Vorschein kommen lassen, gegen welche die Elemente noch nicht ankämpfen konnten.

Vor ihnen erhob sich der eigentliche Kegel des Vulcans, um den hier und da einige Phanerogamen grünende Kreise bildeten. Dieses centrale Höckersystem, das ein ganzes Gebirge für sich bildet — Pelion auf dem Ossa — schließt mit seiner äußersten Spitze in einer Höhe von dreitausenddreihundertsechzehn Metern über dem Meeresspiegel ab.

Dort erzitterte schon der Boden unter ihren Füßen. Schwingungen, hervorgebracht durch die plutonische Thätigkeit, die unermüdlich den Aetna durchtobt, pflanzten sich unter der Schneedecke fort. Streifen von Schwefeldämpfen, die der Wind aus der Oeffnung des Kraters trieb, wurden mitunter bis zur Basis des Kegels niedergedrückt und ein Schauer von Schlackenstückchen, ähnlich dem weißglühenden Cokes, fielen auf den weißen Teppich herab, auf dem sie zischend verloschen.

Die Luft war bereits eine bitter kalte — mehrere Grade unter Null — und die Schwierigkeit, Athem holen zu können, machte sich bereits in Folge der Verdünnung der Luft sehr fühlbar. Die Bergsteiger mußten sich fest in ihre Reisemäntel hüllen. Ein scharfer Wind, welcher das Gebirge bestrich, führte spitzige Flocken mit sich, die er dem Boden entrissen hatte und welche nun in der Luft umherwirbelten. Von dieser Höhe aus konnte man, unterhalb des feuer-

speienden Rachens, in welchem sich ein schnaubendes Flammenmeer bemerkbar machte, andere Krater untergeordneter Gattung überblicken, schmale Schwefelgruben oder düstere Schachte, in deren Innerem unterirdische Feuer glühten. Ein fortwährendes Grollen mit orkanartigem Anschwellen machte sich vernehmbar, so wie es ähnlich ein ungeheurer Dampfkessel von sich geben würde, wenn der überhitzte Dampf die Ventile emporhebt. Ein Ausbruch war aber nicht zu befürchten. Dieser ganze innere Zorn des Berges verrieth sich nur durch das Grollen des obersten Kraters und ein Aufstoßen in den vulcanischen Rachen, welche den Gipfel durchlöcherten.

Die neunte Stunde war angebrochen. Am Himmel erglänzten Milliarden von Sternen, welche die Dünne der Luft in dieser Höhe noch funkelnder erscheinen ließ. Der aufsteigende Mond badete sich im Westen in den Wogen des äolischen Meeres. Auf einem anderen Gebirge, welches keinen thätigen Vulcan in sich barg, wäre diese Ruhe der Nacht eine wahrhaft überwältigende gewesen.

»Wir müssen nun bald an Ort und Stelle sein? fragte der Doctor.

— Dort ist die Casa Inglese,« antwortete der Führer.

Und er wies auf eine Mauerwand, in welche zwei Fenster und eine Thür eingelassen waren, die sein bewanderter Blick in der Entfernung von fünfzig Schritten, das heißt also vierhundertachtundzwanzig Meter unterhalb des Randes des Centralkegels sich vom Schnee abheben sah. Es war das im Jahre 1811 von englischen Officieren auf einem von Lava ge-

bildeten Plateau Namens Piano del Lago errichtete Haus.*)

Dieses Haus, welches man auch die Casa Etnea nennt, wurde lange Zeit hindurch auf Kosten des Herrn Gemellaro, des Bruders des gelehrten Geologen gleichen Namens, unterhalten, neuerdings war es durch die Bemühungen des Alpenclubs wieder in Stand gesetzt worden. Nicht weit davon starrten durch die Dunkelheit einige Ruinen römischen Ursprunges den Kommenden entgegen; man hat ihnen den Namen »Thurm der Philosophen« gegeben. Von dort hat sich, so behauptet die Sage, Empedokles in den Krater gestürzt. In Wirklichkeit gehört schon eine ganz einzige Dosis von Philosophie dazu, acht Tage an diesem einsamen Orte zuzubringen und man kann sich die That des Philosophen von Agrigent wirklich erklären.

Der Doctor Antekirtt, Peter Bathory und der Führer hatten sich mittlerweile der Casa Inglese zugewendet. Sie klopften an die Thür, die sich ihnen sofort öffnete.

Einen Augenblick später befanden sie sich inmitten ihrer Leute. Diese Casa Inglese besteht nur aus drei Zimmern, die mit Tischen, Stühlen und Küchengeräthschaften ausstaffirt sind; diese Einrichtung genügt indessen den Aetna-Touristen vollständig, die zufrieden sind, wenn sie sich ruhen können, nachdem sie eine Höhe von zweitausendachthundertfünfundachtzig Meter erreicht haben.

---

*) Gegenwärtig sollen die Arbeiten in Angriff genommen werden, welche die Casa Inglese zu einem Observatorium umgestalten; die Kosten bestreitet die italienische Regierung und der Magistrat von Catania.

Bis jetzt hatte Luigi, in der Furcht, daß die Anwesenheit seines kleinen Streifcorps sich verrathen könnte, kein Feuer anmachen wollen, obwohl die Kälte recht schmerzte. Doch nun war es nicht mehr nöthig, so große Vorsicht anzuwenden, da Zirone ja wußte, daß der Doctor die Nacht in der Casa Inglese zubringen würde. Man häufte darum auf dem Herde eine Handvoll von dem Holze auf, welches sich in der Holzkammer vorfand. Bald hatte eine prasselnde Flamme genügend Wärme und Licht, die bislang fehlten, verbreitet.

Der Doctor nahm Luigi bei Seite und fragte ihn, ob seit des Letzteren Ankunft irgend etwas vorgefallen wäre.

»Nichts! erwiderte Luigi. Ich fürchte nur, daß unsere Anwesenheit hier nicht so geheim mehr ist, als wir es gewünscht haben.

— Und wie so das?

— Weil wir, wenn ich mich nicht irre, von Nicolosi ab von einem Manne verfolgt wurden, der kurz bevor wir die Basis des Kegels erreicht hatten, verschwunden war.

— Das ist in der That bedauerlich, Luigi. Das könnte Zirone vielleicht die Lust nehmen, mich überraschen zu wollen. Und ist seit Anbruch der Nacht Niemand um die Casa Inglese geschlichen?

— Niemand, Herr Doctor, antwortete Luigi. Ich selbst habe vorsichtshalber die Ruinen des Thurmes der Philosophen durchsucht: sie sind völlig leer.

— Wir wollen es abwarten, Luigi, doch soll sich ein Mann stets als Wachposten vor der Thür aufhalten. Man kann eine ziemliche Strecke weit sehen,

weil die Luft klar, und es ist von großer Wichtigkeit, daß wir nicht überrascht werden.«

Die Anordnungen des Doctors wurden sofort befolgt und als er auf einer Fußbank vor dem Herde Platz genommen hatte, legten sich seine Leute auf Strohdecken um ihn herum znm Schlafen nieder.

Kap Matifu näherte sich jetzt dem Doctor. Er sah ihn an, wagte aber nicht, zu sprechen. Es war nicht schwer, die Gedanken des Riesen zu errathen.

»Du willst wissen, was aus Pointe Pescade geworden ist? fragte ihn der Doctor. Geduld! . . . Er wird in Kurzem wieder bei uns sein, obwohl er jetzt ein Spiel wagt, wobei er unter Umständen aufgehenkt werden kann . . .

— An unserem Halse,« setzte Peter rasch hinzu, der Kap Matifu's Besorgnisse über das Schicksal seines kleinen Genossen zerstreuen wollte.

Eine fernere Stunde verging, während deren Verlauf nichts die um den Centralkegel sich ausbreitende lautlose Stille störte. Kein Schatten war vorn auf dem weißen Felde des Piano del Lago aufgetaucht. Peter und der Doctor begannen bereits ungeduldig und sogar unruhig zu werden. Wenn Zirone unglücklicherweise die Gegenwart des kleinen Detachements ausgekundschaftet hatte, so würde er es gewiß niemals wagen, die Casa Inglese anzugreifen. Es wäre ein verfehlter Coup gewesen. Und doch mußte man sich unbedingt dieses Genossen Sarcany's, in Ermangelung von diesem selbst, bemächtigen und ihm seine Geheimnisse entreißen.

Kurz vor zehn Uhr fiel ein Flintenschuß in einer Entfernung von vielleicht einer halben Meile unterhalb der Casa Inglese.

Alle traten in das Freie und hielten Umschau, sie sahen aber nichts Verdächtiges.

»Es war aber ein Flintenschuß, sagte Peter.

— Vielleicht ein Jäger, der auf dem Anstand im Gebirge steht, um Adler oder wilde Schweine zu schießen.

— Wir wollen hineingehen,« mahnte der Doctor, um nicht gesehen zu werden.«

Sie thatenn es.

Doch zehn Minuten später stürzte der draußen auf Posten staßende Matrose eilig herbei:

»Aufgepaßt! rief er. Ich glaube bemerkt zu haben . . .

— Mehrere Menschen? fragte Peter hastig.

— Nein, nur einen einzigen.«

Der Doctor, Peter, Luigi, Kap Matifu gingen an die Thür, paßten aber auf, daß sie nicht aus dem Schatten traten.

In der That kletterte ein Mann, flink wie eine Gemse auf dem alten Lavastrome, der sich auf das Plateau öffnet, empor. Er war allein und nach wenigen weiteren Sprüngen fiel er in zwei sich ihm öffnende Arme, diejenigen Kap Matifu's.

Es war Pointe Pescade.

»Schnell! Schnell in den Versteck hinein, Herr Doctor!« rief er.

Im Augenblick waren Alle in das Innere der Casa zurückgekehrt, deren Thür sich hinter ihnen sofort schloß.

»Und Zirone? fragte der Doctor. Was ist aus ihm geworden? . . . Du hast ihn verlassen können?

— Ja! . . . Um Sie zu benachrichtigen.

— Kommt er?

— In zwanzig Minuten muß er hier sein.

— Um so besser.

— Nein! Um so schlimmer!... Ich weiß nicht, wer ihm verrathen hat, daß Sie ein Dutzend Leute voraufgeschickt haben.

— Ohne Zweifel der Bauer, der uns nachgeschlichen ist, rief Luigi.

— Kurz, er weiß es, erwiderte Pointe Pescade, und er hat eingesehen, daß Sie ihm eine Falle gestellt haben.

— Er möge nur kommen, rief Peter.

— Er kommt, Herr Peter! Dem Dutzend in Malta für ihn angeworbener Burschen hat sich der übrige Rest der Bande angeschlossen, die heute Früh in Santa Grotta eingetroffen ist.

— Wie stark ist jetzt die ganze Bande? fragte der Doctor.

— Fünfzig Mann,« antwortete Pointe Pescade.

Die Lage des Doctors und seiner kleinen Truppe, die lediglich aus elf Matrosen, Luigi, Peter, Kap Matifu und Pointe Pescade — sechzehn gegen fünfzig — bestand, wurde jetzt eine sehr bedrohliche. Jedenfalls mußte nun ein schneller Entschluß gefaßt werden, denn ein Angriff konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Doch bevor der Doctor fernere Maßregeln traf, wollte er vor allen Dingen von Pescade hören, was vorgefallen war und dieser erzählte Folgendes.

Am Morgen dieses Tages war Zirone von Catania, wo er die Nacht zugebracht hatte, zurückgekehrt. Er war jedenfalls mit dem Menschen, der in der Villa Bellini herumgelungert hatte, identisch. Als er die Locanda von Santa Grotta betrat, fand er

einen Bauern vor, der ihm meldete, daß ein aus verschiedenen Richtungen kommender Trupp in Stärke von einem Dutzend Mann die Casa Inglese besetzt hätte.

Das zu wissen genügte Zirone, um die Situation zu überschauen. Er war es also nicht mehr, der den Doctor Antekirtt in einem Hinterhalt fing, sondern es war der Doctor selbst, vor dem man ihn gewarnt hatte, der ihn aufheben wollte. Pointe Pescade bestand trotzdem darauf, Zirone müsse die Casa Inglese angreifen und versicherte ihm, daß die Malteser leichtes Spiel mit den Leuten des Doctors haben würden. Zirone aber blieb unentschlossen und war noch nicht mit sich darüber einig, was er beginnen sollte. Das Drängen Pointe Pescade's begann ihm nachgerade so verdächtig vorzukommen, daß er Befehl gab, diesen zu überwachen, was Pescador schnell bemerkte. Zirone hätte also ziemlich gewiß es aufgegeben, unter diesen zweifelhaften Umständen sich des Doctors zu bemächtigen, wenn seine Bande nicht in der dritten Nachmittagstunde zu ihm gestoßen wäre. Nun hatte er fünfzig Mann unter seinen Befehlen und er zauderte auch nicht länger; die ganze Bande verließ die Locanda von Santa Grotta und marschirte auf die Casa Inglese zu.

Pointe Pescade sah ein, daß der Doctor und die Seinigen verloren waren, wenn er sie nicht bei Zeiten warnen konnte; sie konnten dann vielleicht noch entschlüpfen oder wenigstens auf der Hut sein. Er wartete also, bis die Bande Zirone's in Sicht der Casa Inglese gekommen sein würde, deren Lage er nicht kannte. Das Licht, welches durch ihre Fenster drang, gestattete ihm, sie in der neunten Abendstunde

zu bemerken, trotzdem sie noch zwei Meilen bis an die Abhänge des Kegels zu marschiren hatten. Pointe Pescade stürmte plötzlich in dieser Richtung davon. Ein Flintenschuß, der ihm von Zirone nachgesendet wurde — derselbe, den man in der Casa Inglese gehört hatte — traf ihn nicht. Mit Hilfe seiner clownartigen Gewandtheit befand er sich bald außer Schußweite; auf diese Weise war er der Bande Zirone's um zwanzig Minuten höchstens vorausgeeilt.

Ein Händedruck des Doctors belohnte den kühnen und intelligenten Jungen für seine Erzählung und seine Thaten; dann überlegte man, was zu thun sei.

Die Casa Inglese verlassen, einen Rückzug inmitten der Nacht, über die Abhänge dieses Gebirgsstockes unternehmen, dessen Fußpfade und Zufluchtsorte Zirone und seine Leute genau kannten, hieß sich einer vollständigen Vernichtung aussetzen. Es war hundertmal vortheilhafter, in dem Hause selbst den Tag abzuwarten, sich hier zu verschanzen und zu vertheidigen wie in einem Blockhause. Wenn der Tag erst angebrochen war und es nöthig sein sollte, abzumarschiren, so konnte der Rückzug wenigstens im vollen Tageslichte bewerkstelligt werden und man würde sich nicht der Gefahr auszusetzen haben, blindlings über die Abhänge, durch die Bergstürze und Schwefellager herunterklettern zu müssen. Es wurde also beschlossen, zu bleiben und Widerstand zu leisten. Die Vorbereitungen zur Vertheidigung wurden sofort in Angriff genommen.

Vor allen Dingen mußten die Fenster der Casa geschlossen und ihre inneren Riegel nach Kräften verstärkt werden. Als Schießscharten mußten die offenen Stellen dienen, welche die Dachbalken zwischen sich und

ihren Angelpunkten in der Mauer der Façade ließen. Jeder Mann war mit einem Schnellfeuergewehr und fünfzig Patronen ausgerüstet. Der Doctor, Peter und Luigi konnten ihnen mit ihren Revolvern zu Hilfe kommen. Kap Matifu verfügte nur über seine Arme, Pointe Pescade nur über seine Hände. Deshalb waren Beide wahrscheinlich nicht minder gut bewaffnet!

Fast vierzig Minuten verstrichen, ohne daß ein Angriffsversuch unternommen worden wäre. Hatte Zirone, der ja jetzt wissen mußte, daß Pointe Pescade den Doctor Antekirtt gewarnt hatte, und daß dieser nicht mehr zu überraschen war, seine Absichten aufgegeben? Das war indessen nicht anzunehmen, denn die fünfzig Mann, welche unter seinem Befehle standen, und der Vortheil, den ihm die Kenntniß der Ortschaft verschaffte, mußten nothwendigerweise ihm bedeutende Chancen bieten.

Plötzlich gegen elf Uhr trat der wachthabende Matrose hastig ein. Eine Bande Männer nahte heran, die so manövrirte, daß sie die Casa Inglese von drei Seiten einschloß, die vierte Seite des Hauses, die sich an den Berg anlehnte, bot keine Möglichkeit des Entkommens.

Nachdem man Kenntniß von dieser Absicht der Angreifer genommen, wurde die Thür verschlossen, verbarrikadirt und Jeder nahm seinen Posten bei den Lücken der Dachsparren ein mit dem strengen Befehl, die Patronen nicht unnütz zu verschießen.

Währenddessen rückten Zirone und die Seinigen langsam vorwärts; sie gebrauchten die Vorsicht, hinter den Felsen heranzuschleichen, um die First des Piano del Lago zu erreichen. Hier waren ungeheure Blöcke von Trachyt- und Basaltfelsen aufgeschichtet; sie sollten

wahrscheinlich dazu dienen, die Casa Inglese vor den Schneewehen im Winter zu bewahren. Hatten die Belagerer erst das Plateau erreicht, so konnten sie bequemer gegen das Haus vorgehen, die Thür und die Fenster eindrücken und dann mit Hilfe ihrer Uebermacht sich des Doctors Antekirtt und seiner Leute bemächtigen.

Plötzlich fiel ein Schuß. Ein leichtes Rauchwölkchen kräuselte zwischen den Dachsparren empor. Ein Mann fiel, zu Tode getroffen. Die Truppe ging sofort einige Schritte zurück und duckte sich hinter die Felsen. Aber allmälig führte Zirone mit Benützung der Terrainunebenheiten seine Leute doch bis an den Fuß des Piano del Lago heran.

Während dieses Vorgehens fielen noch an ein Dutzend Schüsse aus der Verdachung der Casa Inglese — zwei fernere Angreifer wurden damit in den Schnee gestreckt.

Der Sturmruf wurde nun von Zirone ausgestoßen. Unter Aufopferung einiger neuer Verwundeter stürzte die Bande auf die Casa Inglese los. Die Thür wurde von Flintenkugeln durchlöchert und einige auf der Innenseite postirten Matrosen mußten, leicht verwundet, ihre Stellungen aufgeben.

Nun entspann sich ein lebhaftes Gefecht. Mit Hacken und Piken gelang es den Stürmenden, die Thür und das eine der Fenster zu durchbrechen. Ein Ausfall mußte versucht werden, um sie zurückzudrängen, und zwar inmitten des lebhaftesten Feuers beider Parteien. Luigi's Hut wurde von einer Kugel durchbohrt und Peter wäre, ohne die Dazwischenkunft Kap Matifu's von einen Pikenstoß eines Räubers durchbohrt worden. Aber der Hercules paßte auf und mit

derselben Pike, welche er dem Manne entrissen hatte, tödtete er diesen auf der Stelle.

Kap Matifu hauste während dieses Ausfalles furchtbar unter den Angreifern. Zwanzig Mal auf das Korn genommen, wurde er doch von keiner Kugel getroffen. Wenn Zirone den Sieg davon trug, war Pointe Pescade schon im Voraus ein Kind des Todes, und dieser Gedanke verdoppelte des Riesen Muth.

Vor einem solchen Widerstande mußten sich die Räuber zum zweiten Male zurückziehen. Der Doctor und seine Leute konnten sich ungehindert in die Casa Inglese zurückziehen und dort sich über ihr ferneres Verhalten schlüssig machen.

»Wieviel Munition ist noch vorhanden? fragte er.

— Zehn bis zwölf Patronen für den Mann, antwortete Luigi.

— Und wie spät ist es?

— Kaum Mitternacht.«

Also in vier Stunden erst brach der Tag an. Mit der Munition mußte also sehr sparsam umgegangen werden, damit der Rückzug am Morgen unter dem Schutze der Waffen erfolgen konnte.

Doch wie einen neuen Sturm, wie die Erstürmung der Casa Inglese verhindern, wenn Zirone und seine Bande sich noch einmal näherten?

Und das geschah in der That nach einer viertelstündigen Pause, während welcher sie ihre Verwundeten in den Schutz eines Lavastromes zurückgeschleppt hatten, durch dessen Fluß eine Art verschanzten Lagers gebildet wurde.

Dann überklimmten die durch einen so energischen Widerstand und durch den Anblick ihrer fünf bis sechs kampfunfähig gemachten Kameraden wüthend gemachten

Räuber die Lava, sie durchmaßen den Zwischenraum, der sie von dem Basaltwalle trennte und tauchten wieder auf der Plateaufläche auf.

Nicht einen Schuß feuerte man in der Casa ab, während sie bis hierher vordrangen. Zirone folgerte daraus mit Recht, daß die Munition den Belagerten auszugehen drohte.

Er spornte seine Bande an. Der Gedanke, sich der Person eines hundertfachen Millionärs bemächtigen zu können, war ganz dazu angethan, diese Bösewichter der schlimmsten Sorte zu entflammen.

So groß war die Wuth, daß sie diesmal den Eingang zur Thür und zum Fenster erzwangen und sie hätten ganz gewiß das Haus erstürmt, wenn nicht eine neue Salve fünf oder sechs Mann getödtet haben würde. Sie mußten bis an den Fuß des Plateaus zurückweichen; doch auch zwei Matrosen waren so schwer verwundet worden, daß sie den Kampf aufgeben mußten.

Vier bis fünf Schuß für den Mann blieben nur noch den Vertheidigern der Casa Inglese. Unter diesen Umständen wurde selbst der Rückzug bei hellem lichten Tage unmöglich. Sie fühlten, daß sie verloren wären, wenn ihnen nicht rechtzeitig Hilfe wurde. Doch woher sollte eine solche Hilfe kommen?

Man konnte unglücklicherweise nicht darauf rechnen, daß Zirone und seine Genossen von ihrem Vorhaben abstehen würden. Es waren ihrer immer noch vierzig Räuber, wohlbewaffnet und unversehrt. Sie wußten, daß man ihre Schüsse bald nicht mehr würde erwidern können und versuchten einen abermaligen Sturm.

Plötzlich rollten enorme Felsblöcke von der Höhe des Plateaus wie die Steine einer Lawine hernieder

und zerschmetterten drei Räuber, die ihnen nicht schnell genug ausweichen konnten.

Kap Matifu war es, der die Basaltfelsen heranrollte, um sie von der First des Piano del Lago herabzuwerfen.

Doch dieses Vertheidigungsmittel konnte nicht lange vorhalten. Das Material mußte bald zu Ende gehen. Es hieß also, unterliegen oder Hilfe von draußen herbeiholen.

Pointe Pescade hatte eine Idee, doch wollte er sie dem Doctor nicht mittheilen, weil er fürchtete, dieser würde ihm die Erlaubniß verweigern, sie auszuführen. Er theilte sie daher Kap Matifu mit.

Er wußte aus der Rede, die Benito in der Locanda von Santa Grotta gehalten hatte, daß eine Abtheilung Gensdarmen sich in Cassone befand. Um dorthin zu gelangen, gebrauchte man eine Stunde, eine ebenso lange Zeit zum Rückwege. Sollte es nicht möglich sein, dieses Detachement zu benachrichtigen? Ja, wenn es gelang, sich durch die Belagerer hindurchzustehlen und sich sofort nach Westen in das Gebirge hineinzuschlagen.

»Ich muß durchkommen und ich werde durchkommen, sagte Pointe Pescade zu sich selbst. Zum Teufel! Man ist entweder Clown oder man ist es nicht!«

Und er machte Kap Matifu mit dem Mittel bekannt, welches er zur Herbeiholung von Hilfe in Anwendung bringen wollte.

»Du riskirst aber . . ., meinte Kap Matifu bedenklich.

— Ich will es!«

Kap Matifu würde nie gewagt haben, Pointe Pescade zu widersprechen.

Beide gingen einer Stelle, rechts von der Casa Inglese zu, woselbst der Schnee sich in großen Massen aufgethürmt hatte.

Zehn Minuten später, während der Kampf hinüber und herüber tobte, erschien Kap Matifu wieder, er trieb einen mächtigen Schneeball vor sich her. Inmitten der Felsblöcke, welche die Matrosen auf die Stürmenden immer noch herabsandten, rollte auch die Schneemasse den Abhang hinab, sie fuhr durch die Räuberbande und blieb einige fünfzig Schritte weiter unten in einer kleinen Höhlung des Terrains liegen.

Der halb durch den Sturz geborstene Ball öffnete sich vollends und erlaubte einem flinken lebenden, »etwas boshaften Wesen«, wie es von sich selbst sagte, hervorzuschlüpfen.

Pointe Pescade war es. Eingeschlossen in diese Schildkrötenschale von hartem Schnee, hatte er es gewagt, sich den Abhang herunterrollen zu lassen, auf die Gefahr hin, in irgend einen Abgrund zu stürzen. Jetzt war er frei und sprang behend die Fußpfade durch das Gebirge in der Richtung nach Cassone hinab.

Die Uhr zeigte jetzt eine halbe Stunde nach Mitternacht.

Der Doctor, der Pointe Pescade nicht mehr sah, fürchtete schon, er wäre verwundet worden. Er rief nach ihm.

»Fort! sagte Kap Matifu.

— Fort?

— Ja! . . . Er will Hilfe holen.

— Wie entkam er?

— Als Schneeball.«

Kap Matifu erzählte, was Pointe Pescade gethan.

»Der tapfere Mensch! rief der Doctor. Muth, Freunde, Muth! ... Sie sollen uns doch nicht bekommen, diese Banditen!«

Und die Steine klapperten weiter auf die Belagerer nieder. Doch dieses neue Vertheidigungsmittel drohte jetzt ebenso auszugehen wie das frühere.

Gegen drei Uhr Morgens mußten der Doctor, Peter, Luigi und Kap Matifu, gefolgt von ihren Leuten, welche die Verwundeten mit sich führten, das Haus räumen, welches nun in die Hände Zirone's fiel. Zwanzig seiner Genossen waren bereits todt und trotzdem war die Uebermacht noch auf seiner Seite. Der Rückzug der kleinen Truppe konnte nur in der Weise bewerkstelligt werden, daß man an den Abhängen des Centralkraters hinaufkletterte, dieser Anhäufung von Lava, Schlacken, Asche, deren Spitze ein Krater bildete, das heißt ein unergründlicher, feuerspeiender Abgrund.

Dort hinauf zogen sich Alle zurück, die Verwundeten wurden natürlich mitgenommen. Von den dreihundert Metern, welche der Kegel mißt, durchmaßen sie zweihundertundfünfzig inmitten der Schwefeldämpfe, welche der Wind ihnen in das Gesicht blies.

Der Tag begann bereits heraufzudämmern und schon zeichneten sich die Umrisse der calabrischen Gebirge mit leuchtenden Farben oberhalb der östlichen Küste der Meerenge von Sicilien ab.

Doch in der Lage, in welcher sich der Doctor mit seiner Schaar befand, bot selbst der Tag keine Aussicht auf ein glückliches Entkommen mehr. Immer

weiter mußte man sich zurückziehen, die Hügel bis an ihre äußersten Grenzen erklettern und die letzten Felsstücke versenden, was Kap Matifu mit einer fast übermenschlichen Kraft besorgte. Sie mußten sich wiederholt verloren geben, wenn die Flintenkugeln an die Basis des Kegels klatschten.

Plötzlich ein Augenblick der Unentschlossenheit in den Reihen der Banditen. Bald darauf stürzt Alles, was nur fliehen kann, die Abhänge herunter.

Sie hatten die Gensdarmen, die von Cassone heraufkamen, Pointe Pescade an ihrer Spitze, erkannt.

Der muthige Mensch hatte es nicht nöthig gehabt, bis in die Stadt selbst zu eilen. Die Gensdarmen, welche das Gewehrfeuer vernommen hatten, waren bereits unterwegs gewesen. Pointe Pescade hatte sie nur zur Casa Inglese zu führen gehabt.

Nun hatten der Doctor und die Seinigen die Oberhand. Kap Matifu, als ob er für seine Person allein schon eine Lawine gewesen wäre, sprang auf die Nächsten zu und erwürgte zwei, die nicht mehr Zeit hatten, zu entfliehen. Dann stürzte er auf Zirone zu.

»Bravo, mein Kap, Bravo! rief Pointe Pescade, der herbeigekommen war. Werf' ihn! . . . Laß' ihn die Erde mit den Schultern küßen! . . . Der Zweikampf zwischen Zirone und Kap Matifu, meine Herren!«

Zirone hörte diese Worte und mit der Hand, die ihm frei blieb, feuerte er seinen Revolver auf Pointe Pescade ab.

Dieser fiel lautlos zu Boden.

Nun ereignete sich eine fürchterliche Scene! Kap Matifu hatte Zirone gepackt und würgte an seinem

Halse, ohne daß der halb erdrosselte Schurke dieser Umschlingung sich hätte entziehen können.

Vergebens rief der Doctor, der Zirone gern lebend haben wollte, ihm zu, diesen zu schonen. Vergebens waren Peter und Luigi herbeigesprungen, um Zirone freizumachen. Kap Matifu dachte an nichts weiter als daran, daß Zirone Pointe Pescade erschossen hatte. Er kannte sich selbst nicht mehr, er hörte und sah nichts, er hatte nur das Ueberbleibsel von einem Menschen vor Augen, das er jetzt mit gestreckten Armen von sich abhielt.

Mit einem nochmaligen Sprunge erreichte er den Rand des Kraters, diese gähnende Schwefelgrube, und in diesen Feuerbrunnen hinein schleuderte er Zirone.

Pointe Pescade, der ziemlich schwer verwundet worden, war vom Doctor zwischen die Kniee genommen worden, der die Wunde prüfte und verband. Als Kap Matifu zu ihm zurückgekehrt war, liefen dicke Thränen über dessen Gesicht.

»Habe keine Furcht, mein Kap.... Es ist wirklich nichts!« sagte leise Pointe Pescade.

Kap Matifu nahm ihn in seine Arme wie ein Kind und Alle stiegen die Anhöhe des Kegels hinunter, während die Gensdarmen Jagd auf die letzten Flüchtlinge von Zirone's Bande machten.

Sechs Stunden später hatten der Doctor und die Seinen Catania wieder erreicht und sich auf dem »Ferrato« eingeschifft.

Pointe Pescade wurde in seine Kabine gebettet. Mit dem Doctor Antekirtt als Arzt und Kap Matifu als Pfleger mußte es ihm gut gehen. Seine Wunde — ein Streifschuß an der Schulter — bot zu Befürchtungen keinen Anlaß. Ihre Heilung war nur eine

Frage der Zeit. Wenn er schlafen sollte, erzählte Kap Matifu ihm Geschichten — stets die gleichen — und Pointe Pescade sank sofort in einen gesunden Schlaf.

Der Doctor hatte mit dem Beginn seines Feldzuges Unglück gehabt. Nachdem er beinahe selbst in die Hände Zirone's gefallen war, hatte er sich nicht einmal dieses Genossen Sarcany's bemächtigen, ihm nicht seine Geheimnisse entreißen können — und das durch die Schuld Kap Matifu's. Man konnte diesem aber deswegen doch nicht zürnen.

Obgleich der Doctor sich noch fernere acht Tage in Catania aufhielt, war es ihm doch nicht möglich, irgend welche Nachrichten über Sarcany zu erhalten. Wenn dieser wirklich die Absicht gehabt hatte, mit Zirone in Sicilien zusammenzutreffen, so waren seine Absichten inzwischen jedenfalls andere geworden, sobald er erfahren, daß der dem Doctor Antekirtt gestellte Hinterhalt verrathen worden war und Zirone selbst den Tod dabei gefunden hatte.

Am 8. September stach der »Ferrato« wieder in See und fuhr mit vollem Dampf nach Antekirtta, woselbst er nach einer schnellen, ungetrübten Ueberfahrt eintraf.

Dort schickten sich der Doctor, Peter und Luigi an, die Projecte wiederaufzunehmen und weiter zu erwägen, in deren Ausführung ihr ganzes Leben gipfelte. Es handelte sich jetzt zunächst darum, Carpena aufzufinden, der wissen mußte, was aus Sarcany und Silas Toronthal geworden war.

Zum Unglück für den Spanier, welcher der Vernichtung der Bande Zirone's dadurch entging, daß er in der Locanda von Santa Grotta zurückblieb, war seine Freiheit nur von kurzer Dauer.

Zehn Tage später meldete einer der Agenten des Doctors diesem, daß Carpena soeben in Syrakus verhaftet worden wäre — nicht als Genosse Zirone's, sondern eines Verbrechens wegen, welches er vor fünfzehn Jahren schon begangen hatte, eines Todschlages, wegen dessen er Almayata in der Provinz Malaga verlassen hatte und nach Rovigno in Istrien gewandert war.

Drei Wochen später wurde Carpena, nachdem dem Wunsche nach Auslieferung Folge geleistet war, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt und er an die marokkanische Küste, nach Ceuta befördert, einer der größten Sträflingskolonien Spaniens.

»Endlich befindet sich einer dieser Verbrecher im Bagno, sagte Peter, und für immer.

— Für immer? ... Nein! erwiderte der Doctor. Wenn Andrea Ferrato auch im Gefängnisse gestorben ist, so braucht Carpena darum noch nicht im Bagno zu sterben!«

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.

Zweiter Theil.

(Fortsetzung.)

Dritter Theil.